

**Versteckt vollständig?
Anne Franks Romanentwurf
«Das Hinterhaus»**

Ivo Berther

Dezember 2020

Summary

Das Tagebuch der Anne Frank erschien erstmals im Jahr 1947 im Druck (Version c von Otto Frank; deutsch 1950). Seit 1991 bildet die von Miriam Pressler überarbeitete Fassung die verbindliche Leserausgabe (Version d). In der Verarbeitung der Original-Tagebücher wenden beide Editionen das Prinzip der Überblendung an, d.h. es werden Passagen aus dem ursprünglichen Tagebuch (Version a) mit der von Anne Frank selber überarbeiteten Version b verknüpft, um so einen möglichst umfassenden Einblick in die Geschehnisse im Hinterhaus zu ermöglichen.

Die Original-Tagebücher ihrerseits sind erst rund 40 Jahre später der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden: Zuerst im Jahr 1986 in synoptischer Anordnung (‹Kritische Ausgabe›, deutsch 1988); seit 2013 auch in der lesefreundlicheren Form fortlaufender Texte (‹Gesamtausgabe›, deutsch ebenfalls 2013). Letztere Ausgabe umfasst zudem die weiteren überlieferten Schriften Anne Franks.

*

Bezüglich Abgrenzung der einzelnen Teile innerhalb des Textkorpus folgt die Editions- und Forschungstätigkeit weitgehend der ‹klassischen›, an der Überlieferungsform der einzelnen Texte orientierten Dreiteilung. Gemäss dieser lässt sich das Oeuvre von Anne Frank unterteilen in:

1. das ursprüngliche, ausschliesslich für den Privatgebrauch verfasste Tagebuch (Version a),
2. die für die Publikation bestimmte, jedoch Fragment gebliebene b-Fassung des Tagebuches,
3. die übrigen Aufzeichnungen aus dem Nachlass (darunter insbesondere die ‹Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus›).

Wie jede Kategorisierung hat auch diese den Vorzug, Ordnung und Struktur in ein sonst unüberschaubares Ganzes zu bringen. Die Unterteilung der einzelnen Schriften nach ihrer physischen Erscheinungsform ist dabei ebenso naheliegend wie vielfach bewährt, und bietet sowohl Herausgebern und Forschenden als auch der Leserschaft die nötige Orientierungshilfe.

Doch Kategorien und Etiketten bergen bekanntlich auch Gefahren; sie neigen dazu, vorgefasste Denkmuster zu festigen und den Blick für alternative Herangehensweisen zu versperren. Spielraum für Gedankenexperimente in letzterem Sinn bietet im Fall von Anne Franks Nachlass vor allem Folgendes:

Am 28. März 1944 hielt der niederländische Minister Gerrit Bolkestein im Exil in London eine Radioansprache, in der er die Bevölkerung der Niederlande aufrief, Briefe, Tagebücher und andere Aufzeichnungen aus der Kriegszeit aufzubewahren und für eine spätere Publikation zur Verfügung zu stellen. Anne erwähnt diese Ansprache in ihrem Eintrag vom 29. März und stellt sich sogleich der Frage, wie es wohl wäre, ihr Tagebuch für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen (‹*Stell dir vor, wie interessant es wäre, wenn ich einen Roman vom Hinterhaus herausgeben würde*›, GA 654; deshalb auch die mittlerweile für die b-Version üblich gewordene Bezeichnung ‹Romanentwurf›). In den Einträgen der folgenden Wochen merkt man förmlich, wie sie mit diesem Gedanken kämpft – um dann am 11. Mai zu verkünden: ‹*nach dem Krieg will ich auf jeden Fall ein Buch betitelt ‹das Hinterhaus› herausgeben*› (GA 685).

Danach fertigte sie – neben den Einträgen ins ursprüngliche Tagebuch, das sie fortführte – innerhalb von zwei Monaten eine überarbeitete Fassung der Tagebuchaufzeichnungen des ersten Jahres im Hinterhaus an; sowie in der zweiten Julihälfte 1944 eine überarbeitete Fassung der Aufzeichnungen ab Sommer 1943. Diese sogenannte b-Fassung endete schliesslich am 29. März 1944 – just mit dem Eintrag zu oben erwähnter Rede von Minister Bolkestein.

In der Forschung geht man in der Regel davon aus, dass Anne Frank durch die Verhaftung am 4. August 1944 davon abgehalten worden sei, die b-Fassung weiterzuführen. In diesem Sinne gilt das Tagebuch gemeinhin als ‹doppelt unfertig›: Nicht nur, dass die a-Fassung abrupt am 1. August 1944 endet; nein, auch die Überarbeitung hört – scheinbar zufällig – mit dem Eintrag vom 29. März 1944 auf und wird deshalb als unvollendet betrachtet.

Diese Sichtweise drängt sich tatsächlich auf, wenn man die physische Trennung zwischen a- und b-Tagebuch als Referenz nimmt – hier die Hefte mit den ursprünglichen Einträgen, dort die losen Blätter mit der Überarbeitung, die unfertig blieb. Doch auch die Gegenargumente sind nicht von der Hand zu weisen: Ganze zwei Monate brauchte Anne um die Einträge des ersten Jahres umzugestalten, nur zwei Wochen um – anzahlmässig gleich viele – überarbeitete Seiten der Einträge seit Sommer 1943 anzufertigen, und die Einträge nach Bolkesteins Rede (im Umfang ein weiteres Drittel) blieben schliesslich ganz unbearbeitet.

Alles nur Zufall? Oder hatte Anne die überarbeitete b-Fassung nach Erreichen des 29. März 1944 bewusst beiseitegelegt, wohlwissend, dass sie nach der erhofften Befreiung die verbleibenden Teile der a-Version auf eine Publikation hin nur minim anzupassen brauchte? Denn so viel steht fest: Bolkesteins Rede bildete beim Abfassen des ursprünglichen Tagebuches die einschneidendste Zäsur überhaupt. In einem zentralen Punkt unterscheiden sich nämlich alle ab diesem Datum verfassten Einträge von den vorherigen, und zwar darin, dass sie von Anfang an auf eine mögliche Publikation hin konzipiert waren.

*

Hier nun setzt die vorliegende Studie an, indem sie die Kohärenz und Zweckmässigkeit der klassischen Dreiteilung von Annes Gesamtwerk kritisch hinterfragt und stattdessen eine erweiterte, einer intertextuellen Sichtweise verpflichtete Herangehensweise an die beiden Tagebuch-Fassungen zur Diskussion stellt. Auf den Punkt gebracht: Anne Franks Romanentwurf «Das Hinterhaus» lässt sich in seiner Entstehung, seiner Konzeption und seiner tradierten Form keineswegs auf die Version b des Tagebuches als überliefertes Dokument reduzieren; sondern ist als Werk in seiner Genese weitaus vielgestaltiger, in seinem Aufbau geschlossener und in seiner Textgestalt umfassender überliefert als gemeinhin angenommen.

Bereits früh, so lässt sich unter Beiziehung der Texte ausserhalb der Tagebücher zeigen, hatte die Autorin nach einer Möglichkeit gesucht, neben ihren Tagebucheinträgen interessante Ereignisse aus dem Hinterhaus in einer alternativen Form festzuhalten, um diese später Zuhörern vortragen zu können. Daraus entwickelten sich – auf losen Blättern resp. in separaten Heften – die «Ereignisse aus dem Hinterhaus», sowie ab Sommer 1942 erfundene Geschichten in Form von Märchen und – immer mehr – von Erzählungen mit starkem autobiografischem Bezug.

Es ist naheliegend, dass diese umfassenden Schreibarbeiten, ihr unbändiger Leseeifer (der u.a. ab Sommer 1943 im «Schöne-Sätze-Buch» Ausdruck fand) sowie ihre eigene persönliche Entwicklung mit der Zeit auf die Tagebucheinträge selber rückwirkten. Spätestens ab Ende 1943/Anfang 1944 tritt uns auch im Tagebuch eine stilistisch und inhaltlich gereifte Autorin entgegen, deren Einträge sich deutlich von denen der Anfangszeit abheben: «Ereignisse aus dem Hinterhaus» notierte Anne nun bereits seit einiger Zeit nicht mehr separat, sondern verarbeitete diese direkt im Tagebuch, und auch persönliche Gedanken und Stimmungen erschienen zu diesem Zeitpunkt immer häufiger direkt in den Tagebucheinträgen in Gestalt kleiner literarischer Vignetten.

Dieser Reifeprozess innerhalb ihres schriftstellerischen Schaffens – zuerst ausserhalb, dann immer mehr auch innerhalb des Tagebuches – war der Autorin dabei durchaus selbst bewusst. So erstaunt es nicht, dass sie, nachdem sie ihren Mitbewohnern bereits verschiedentlich Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus vorgelesen hatte, Anfang März 1944 in Erwägung zog, ihre Schwester Margot auch aus dem Tagebuch lesen zu lassen:

8.3.1944: *Ich würde dich gern das Stück das ich heute in mein Tagebuch geschrieben habe mal lesen lassen, [a], GA 633 aber ich traue mich noch nicht. Später, vielleicht schon in einem Monat, wenn ich wieder weiter bin, kann ich es dir zeigen. Soll Mutter dann nur ruhig sagen, dass ich von Lebensdingen nichts verstehe.*

Und als sie wenige Tage nach Bolkesteins Rede ihre «Federkinder» vor ihrem geistigen Auge ausbreitete, erscheint ihr Tagebuch ganz selbstverständlich auf Augenhöhe mit den übrigen Texten: «(...) ein

paar Geschichten sind gut, meine Hinterhaus-Beschreibungen humoristisch, viel aus meinem Tagebuch spricht (...)» (5.4.44, GA 657).

Ja, man kann durchaus noch einen Schritt weiter gehen und feststellen, dass die Schreibarbeiten ausserhalb des Tagebuches gewissermassen ein Übungsfeld darstellten, dessen reifste Entwicklungen Anne Frank letzten Endes allesamt ins Tagebuch selber einarbeitete. Denn, so heisst es in einem Eintrag von Ende Oktober 1943 (in der für diese Zeit einzig überlieferten b-Fassung): *«Ich komme (...) letztlich immer wieder auf mein Tagebuch zurück, das ist mein Anfang und mein Ende (...)»* (GA 730). Und, gleichsam als Erklärung hierfür, Anfang März 1944:

8.3.1944: *Weil ich nirgends, auch nicht in meinen Geschichten wirklich mich selbst ausdrücken kann und das geht in meinem Tagebuch völlig. Das schreit und jauchzt eigentlich genau wie ich das manchmal tue!*

*

Faktisch erhielten die Tagebucheinträge so im Laufe der Zeit immer mehr eine Doppelfunktion: Hier spontane, für den Privatgebrauch gedachte Aufzeichnungen zum eigenen Befinden und zu ihrem Verhältnis zu den Mitbewohnern; dort elaborierte Hinterhausgeschichten und Stimmungsbilder in literarisch ambitionierter Form. Ein bisher wenig beachteter Hinweis auf diese erweiterte Bedeutung liefern die Tagebuchhefte 2 und 3 gleich selber. Auf dem Titelblatt heisst es dort (hier am Beispiel des Tagebuches 2, vgl. GA 604):

*Tagebuch von Anne Frank
vom 22. Dezember 1943 bis 17. April 1944. Hinterhaus
A'dam C. [= Amsterdam Zentrum]
Zum Teil Briefe an «Kitty»*

Mit dieser letzten Zeile hebt die Autorin offensichtlich eine besondere Stellung einzelner Teile der Aufzeichnungen hervor, die über die des eigentlichen Tagebuches hinausreicht. Diesen Zusatz dabei als simplen Hinweis auf die Briefform der Tagebucheinträge verstehen zu wollen griffe zu kurz; denn in den Tagebüchern 2 und 3 kommen praktisch alle Einträge als Briefe an Kitty daher. Naheliegender scheint es deshalb, diesen Zusatz nicht auf die Textform, sondern auf die literarische Qualität einzelner Einträge zu beziehen – im Sinne einer zusätzlichen, separaten Auszeichnung für besonders gelungene Passagen des Tagebuches.

Was lässt sich nun im Einzelnen dieser «Briefe an Kitty»-Qualität zuordnen? Sicherlich die Briefform als zentrales darstellerisches Mittel, dazu die sprachliche und stilistische Reife und ebenso die Bandbreite und Ausgewogenheit der behandelten Themen. Doch da ist noch mehr: Nämlich ein ausgeprägt selbstkritischer, analytischer Blick auf sich selbst und ihren persönlichen Entwicklungsprozess. Mitte Januar 1944 notierte Anne diesbezüglich:

12.1.1944: *Ist es nicht verrückt, Kitty, dass ich mich manchmal sehe, mit Augen wie von einem anderen? Ich sehe ganz scharf wie es mit den Angelegenheiten bei Anne Frank bestellt ist.*

Eine Schlüsselrolle kommt in diesem Zusammenhang dem Tagebucheintrag vom 7. März 1944 zu. In diesem präsentiert sie in Form einer reifen, distanzierten Selbstreflexion ihre persönlichen Entwicklungsschritte am alten Wohnort sowie während der anderthalb Jahre seit dem Wechsel ins Hinterhaus:

7.3.1944: *Ich sehe mein Leben bis zum Neujahr 1944 wie unter einer scharfen Lupe. Daheim die unbekümmerte Schulzeit (...). Dann 1942 hier, der Rückschlag, die Streitereien (...). Dann die erste Hälfte von '43. Mein namenloser Kummer meine Heulanfälle und meine Einsamkeit, das Einsehen all der Fehler und Mängel (...). Dann die zweite Hälfte von 1943, ich wurde Backfisch, wurde körperlich erwachsen und mein Geist erfuhr eine grosse, sehr grosse Veränderung. (...) Nach Neujahr die zweite grosse Veränderung, mein Traum...*

Diese Unterteilung ihres persönlichen Reifeprozesses in meist halbjährige Entwicklungsschritte entspricht nun genau dem, was sie schliesslich auch beim Umgestalten und Überarbeiten des Tagebuches

herausstreichen und betonen sollte – auch in diesem Punkt enthält das a-Tagebuch also bereits eine fertige Vorlage (*«ein Memoiren-Buch (...), auf viele Seiten könnte ich schon <Vorbei> setzen»*, GA 773), welche sie als Grundlage für ihr Buchprojekt verwenden konnte.

*

Das entscheidende dabei: All diese stilistischen und inhaltlichen Verfeinerungen waren bereits erfolgt oder in vollem Gang, als Anne Frank Ende März 1944 Bolkesteins Rede hörte. So brauchte sie also zu diesem Zeitpunkt nicht erst ein Konzept für die spätere Publikation des Tagebuches zu entwerfen; sondern fertigte die neuen Tagebucheinträge direkt möglichst nahe an den dokumentübergreifend entstandenen und bereits voll ausgebildeten <Briefe an Kitty>-Kriterien (die nun zum eigentlichen Buchkonzept wurden); und beeilte sich in den nächsten Wochen, vorerst einmal ihre Schreibarbeiten ausserhalb des Tagebuches abzuschliessen.

Denn anschliessend wollte sie sich voll und ganz der Überarbeitung der alten Tagebucheinträge widmen – wohlwissend, dass dies gerade für die frühen Aufzeichnungen ein ganzes Stück Arbeit bedeuten würde. Vor dem Hintergrund der jeden Augenblick zu erwartenden Invasion und der Hoffnung, vielleicht bereits im Oktober wieder zur Schule gehen zu können, hiess es umso mehr, keine Zeit zu verlieren. So verkündete Anne denn am 11. Mai 1944 *«nach dem Krieg (...) auf jeden Fall ein Buch betitelt <das Hinterhaus> herausgeben»* zu wollen (GA 685); und begann rund eine Woche später definitiv die alten, vor Bolkesteins Rede verfassten Tagebucheinträge umzugestalten:

20.5.1944: *Endlich nach sehr viel Überlegungen habe ich denn mit meinem <Hinterhaus> angefangen, in [a], GA 688* *meinem Kopf ist es schon so weit fertig wie es fertig sein kann, aber in Wirklichkeit wird es wohl viel weniger schnell gehen, wenn es überhaupt jemals fertig wird.*

Dass sie dabei das <Briefe an Kitty>-Konzept aus der Zeit vor Bolkesteins Rede (Ende März 1944) auf die früheren Teile des Tagebuches anwendete, lässt sich im Einzelnen daran ablesen, dass sie die ersten Aufzeichnungen stark abänderte und zum Teil neu schrieb; dass sie die mittleren Passagen aus dem Jahr 1943 im Wesentlichen um <Ereignisse aus dem Hinterhaus> ergänzte; und dass sie die jüngeren Einträge bis Ende März 1944 lediglich inhaltlich zu straffen und <allzu heftige Worte> etwas gemässiger zu formulieren brauchte. Daraus ergibt sich die relativ lange Überarbeitungszeit für die Tagebücher aus dem ersten Jahr im Hinterhaus; die in lediglich zwei Wochen abgeschlossene Umformung der Einträge seit Sommer 1943; sowie der vorläufige Verzicht auf die (marginale) Verarbeitung der nach Bolkesteins Rede gemachten Aufzeichnungen.

*

Bleibt somit noch zu klären, welche vorerst unbearbeitet gebliebenen Teile der a-Fassung (ab April 1944) die Autorin nachträglich noch abgeändert, gekürzt oder gar ganz weggelassen hätte. Oder – um diese Eventualität auch noch in die Überlegungen miteinzubeziehen – hätte sie die entsprechenden Einträge womöglich 1:1, ohne irgendwelche Anpassungen, in die Buchedition übernommen? Die Antworten auf diese Fragen bleiben bis zu einem gewissen Grad spekulativ; trotzdem lassen sich einige begründete Eingrenzungen vornehmen.

Weitgehend ausschliessen lassen sich zuerst einmal massive Eingriffe. Denn bezüglich Form, inhaltlicher Akzente und sprachlich-stilistischer Ausgestaltung – so zeigen die gemachten Ausführungen – unterscheiden sich die Einträge der letzten Monate kaum von der ab Mai 1944 angefertigten b-Fassung der früheren Aufzeichnungen: über weite Teile haben diese den Charakter fertig ausgestalteter, nach dem Publikationskonzept des im Entstehen begriffenen Briefromans abgefasster Teile.

Doch auch ein kompletter Verzicht auf Anpassungen erscheint unwahrscheinlich – aus darstellerischen Gründen, aus entwicklungspsychologischer Perspektive sowie aus grundsätzlichen Überlegungen zur Funktion des Tagebuches. Am ehesten in Frage kommen in den genannten Punkten moderate Interventionen, die sich wie folgt umreissen lassen:

Darstellung: Verglichen mit der b-Fassung der vorausgehenden Zeitspanne umfasst die a-Fassung für die verbleibenden Monate April bis Juli 1944 eine relativ grosse Anzahl Einträge; diese hätte die Auto-

rin eventuell zahlenmässig reduziert und inhaltlich gestrafft. Zudem befinden sich zwischen den Einträgen der letzten Monate zwei Abschriften von Zeitungsnotizen, wie sie wohl typisch sind für spontane, unmittelbar aus dem Alltag erfolgte Tagebucheinträge, nicht jedoch für einen durchkomponierten Briefroman.

Persönliche Entwicklung: Für die Darstellung ihrer eigenen geistig-seelischen Entwicklung stützte sich Anne neben den einzelnen Tagebucheinträgen auf analytische Selbstreflexionen ab, die längere Zeitspannen umfassten. Für den Zeitraum bis Anfang 1944 liegt eine solche unter dem Eintrag vom 7. März vor (siehe oben). Im Sommer 1944 sollten weitere solcher Reflexionen in Bezug auf die jüngsten Entwicklungen folgen: einerseits zu den Gründen, wieso ihre Beziehung zu Peter wieder abgekühlt sei, andererseits zur (selbstdeklarierten) Selbständigkeit und dem seither etwas distanzierteren Verhältnis zu ihrem Vater. Diese analytischen Rückblicke hätten ihr allenfalls bei der Schlussredaktion gedient, die entsprechenden Entwicklungsstränge in etwas zielgerichteter Form darzustellen. In ihrem allerletzten Eintrag am 1. August 1944 noch in vollem Gang (also noch ohne analytischen Rückblick) befand sich schliesslich ihre Schwierigkeit, die «innere» und die «äussere» Anne miteinander in Einklang zu bringen.

Rolle und Funktion des Tagebuches: Das letzte Argument, wieso Anne Frank höchstwahrscheinlich an den Einträgen nach Bolkesteins Rede noch einzelne Anpassungen vorgenommen hätte, betrifft die Grundfunktion des Tagebuches an sich. Denn, wie heisst es in der Tagebuchforschung: Wer autobiografische Aufzeichnungen mit der Absicht macht, diese ungefiltert zu publizieren, betreibt Selbstzensur. Dies nun hätte der Bedeutung, die Anne dem Tagebuch beimass, komplett widersprochen. Denn bis zuletzt schätzte sie die Momente, in denen sie sich mit ihrer imaginären Brieffreundin austauschen konnte als Hort des Rückzugs und der Ruhe sowie der unbeobachteten Selbstreflexion. Das belegen stellvertretend folgende zwei Zitate: «*Endlich, endlich bin ich dann so weit, dass ich ruhig an meinem Tischchen vor dem Spalt des Fensters sitzen kann und dir alles alles schreiben.*» (26.5.44, GA 691); «*Viele Wünsche, viele Gedanken, viele Beschuldigungen und viele Vorwürfe spuken in meinem Kopf herum.*» (13.6.44, GA 697).

*

Diese Ausführungen bringen uns wieder an den Ausgangspunkt der vorliegenden Studie zurück, nämlich zur These einer «versteckten», erst noch zu rekonstruierenden Struktur von Tagebuch und Romanentwurf, jenseits ihrer jeweiligen Erscheinungsform im Nachlass. Oder als Frage formuliert: Was sind letzten Endes die Hauptmerkmale des Tagebuches – nicht als «Version a in Heften» verstanden, sondern im Sinne nicht veräusserlicher, für den Privatgebrauch gedachter Aufzeichnungen? Und was ist charakteristisch für «Das Hinterhaus» – wiederum nicht als «Version b auf losen Blättern», sondern im Sinne konstitutiver Elemente des Buchmanuskriptes?

Sich auf diesen Ansatz einzulassen, verlangt in gewissen Bereichen tatsächlich, die klassische Trennung der zwei Tagebuch-Versionen nach deren physischen Erscheinungsform zu durchbrechen. Und zwar im Sinne einer erweiterten Sicht auf den Romanentwurf «Das Hinterhaus»: Dieser entwickelte sich ansatzweise bereits in ersten «Geschichten und Ereignissen» ausserhalb des Tagebuches, reifte dann in Form der «Briefe an Kitty»-Kriterien innerhalb des Tagebuches und figuriert nach Bolkesteins Rede (28. März 1944) weitgehend an dessen Stelle – physisch also in der a-Version.

Namentlich für die Tagebuch-Einträge nach Bolkesteins Rede bedeutet dieser veränderte Blickwinkel eine substanzielle Aufwertung. Denn der literarischen Qualität dieser letzten Aufzeichnungen wird man weit mehr gerecht mit der Frage, welche minimalen Anpassungen Anne hier vor der Publikation noch vorgenommen hätte, als dass man sie herabsetzend, in einem Atemzug mit den frühesten Tagebuchaufzeichnungen, als unbearbeitetes, nicht publikationsreifes Rohmaterial deklariert. Genau letzteres geschieht jedoch im Rahmen der klassischen, physischen Separierung von a und b.

So gliedert sich denn der Aufbau der vorliegenden Studie in zwei Teile. Im ersten Teil gilt es das Tagebuch zuerst einmal als autobiografische Aufzeichnung im klassischen Sinn ernst zu nehmen – als Selbstzeugnis, anhand dessen die Autorin Ereignisse, Stimmungen und Gefühle in erster Linie für sich

selbst festhielt und verarbeitete. Im zweiten Teil wird dann aufgezeigt, wie sich die konstitutiven Bestandteile des Romanentwurfs ›Das Hinterhaus‹ sukzessive aus den Arbeiten neben und im Tagebuch entwickelten, nach welchem Konzept Anne ab Mai 1944 die alten Tagebucheinträge überarbeitete, sowie dargelegt, inwieweit die Aufzeichnungen nach Bolkesteins Rede sich ebenfalls bereits dem Buchentwurf zuordnen lassen. Dem vorangestellt findet sich eine kurze Übersicht über die physische Erscheinungsform der einzelnen im Nachlass von Anne Frank enthaltenen Bestandteile – während die beiden Hauptteile sich sodann nicht an der Form der überlieferten ›Dokumente‹ orientieren, sondern nach den von der Autorin intendierten ›Werken‹ fragen.

*

Fassen wir zusammen: Als Anne Frank nach Bolkesteins Rede vom 28. März 1944 in Erwägung zog, die bisherigen Tagebuchaufzeichnungen auf eine Publikation hin umzugestalten, musste sie nicht erst ein Buchkonzept erarbeiten. Denn, so hielt sie wenige Tage später selbstbewusst fest: *«Ich weiss, dass ich schreiben kann (...)»* (5.4.44, GA 657). Nicht von ungefähr äusserte sie sich zu dieser Zeit auch erstmals dahingehend, Journalistin und/oder Schriftstellerin werden zu wollen (in den Einträgen vom 25. März resp. 5. April 1944).

Für die Veröffentlichung ihres Tagebuches genügte es, die alten Einträge auf das aktuelle Niveau ihres schriftstellerischen Schaffens zu bringen. Als Konzept konnten ihr dabei die ›Briefe an Kitty‹-Kriterien dienen, die sie ab der zweiten Jahreshälfte 1943 entwickelt und bereits im Tagebuch erprobt hatte. Die frühesten Aufzeichnungen bedurften entsprechend grosser Eingriffe, sowohl in sprachlicher, inhaltlicher wie auch darstellerischer Hinsicht; bei den späteren sollte dies dann immer weniger der Fall sein. Und die jüngsten Tagebucheinträge verfasste sie sogleich im Hinblick auf deren baldige Publikation – also so, dass sie diese nach der Befreiung möglichst wenig umzugestalten brauchte.

Dabei gab die Autorin keineswegs ihr ursprüngliches Tagebuch-Konzept preis, sondern behielten einzelne Einträge durchaus den Charakter persönlicher, spontaner Selbstreflexion: Die Beziehung zu Peter, die sich ihrem Höhepunkt näherte und dann rasch abkühlte; die Auseinandersetzung mit ihrem Vater rund um die Frage ihrer Selbständigkeit; die Schwierigkeit, die ›innere‹, sensible und reife Anne, mit der ›äusseren‹ in Einklang zu bringen – diese und weitere Themen verarbeitete sie weiterhin auf unmittelbare, direkte Art in erster Linie für sich.

So vereint denn das a-Tagebuch nach Bolkesteins Rede sowohl Merkmale des ungefilterten Tagebuches als auch zentrale Elemente des durchkomponierten Buchentwurfes. Schaut man sich nun aber im Detail an, in welchem Verhältnis diese Charakteristiken zueinander stehen, spätestens dann werden die Unzulänglichkeiten der bisherigen ›klassischen‹ Separierung von unbearbeitetem a-Tagebuch und publikationsreifer b-Fassung offensichtlich. Denn was sich hier präsentiert, ist – obwohl physisch Bestandteil des a-Tagebuches – kein Rohdiamant, sondern ein beinahe schon fertig bearbeiteter Stein, der nur noch auf den Feinschliff wartet. Mit anderen Worten: Dieser letzte Teil der Aufzeichnungen ist mindestens ebenso sehr ›Hinterhaus‹ wie ›Tagebuch‹, mindestens ebenso sehr Version b wie Version a.

Welche editorischen Konsequenzen ergeben sich nun aus dieser Neubeurteilung der beiden Tagebuch-Fassungen? In den bisherigen Editionen wurden die nach Bolkesteins Rede geschriebenen Einträge immer ganz selbstverständlich der a-Version zugeschlagen und ebenso selbstverständlich der b-Version vorenthalten. Doch wie hier ausgeführt wurde, muss das ›Werk‹ Das Hinterhaus keineswegs identisch sein mit dem ›Dokument‹ b. Ist man bereit, dieser Argumentation Folge zu leisten, so liesse sich mit guten Gründen eine neu ausgerichtete Ausgabe des ›Hinterhauses‹ ins Auge fassen, bestehend aus der b-Version und den nach Bolkesteins Rede verfassten a-Einträgen – letztere beispielsweise kursiv gesetzt, um auf den fehlenden Feinschliff hinzuweisen, und das Ganze ergänzt um eine editorische Notiz.

Es wäre dies mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit diejenige Fassung des Tagebuches, die der ursprünglichen Publikationsabsicht der Autorin am nächsten kommen würde. Eine Fassung, die somit weitaus umfassender überliefert ist, als bisher angenommen. Und die in dieser Form noch nie im Druck erschienen ist.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung: Die Schriften im Nachlass	11
Werkanalyse I: Die nicht veräußerlichen Teile des Tagebuches	13
1. «Bei dir kann ich kurz, ganz kurz ich selbst sein» Das ›Tagebuch‹	15
Werkanalyse II: Entwicklungsschritte auf dem Weg zum ›Hinterhaus‹	47
2. «Hübsche Geschichten, die ich später vorlesen kann» ›Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus‹	49
3. «Viel aus meinem Tagebuch spricht» Von den Privataufzeichnungen zu den ›Briefen an Kitty‹	57
4. «In meinem Kopf ist es schon so weit fertig, wie es fertig sein kann» ›Das Hinterhaus‹	72

Vorbemerkung: Die Schriften im Nachlass

Im Nachlass von Anne Frank finden sich im Wesentlichen vier Schriften, in denen die Autorin ihre Erlebnisse und Erfahrungen während der Zeit im Hinterhaus verarbeitet hat:

- Das Tagebuch (Version a)
- Das ›Schöne-Sätze-Buch‹
- Die ›Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus‹
- Das Buchmanuskript (Version b des Tagebuches)

Zur leichten Orientierung werden diese Schriften hier kurz vorgestellt. Detaillierte Informationen zu allen vier Schriften (sowie weiteren kleineren Aufzeichnungen, Briefen etc.) finden sich in der ›Gesamtausgabe‹ (hier abgekürzt mit GA):

Anne Frank Fonds (Hrsg.): *Anne Frank. Gesamtausgabe*. Übersetzung aus dem Niederländischen von Mirjam Pressler. Mit Beiträgen von Gerhard Hirschfeld, Mirjam Pressler und Francine Prose. Frankfurt am Main 2013. (Original ebenfalls 2013).

Zu den verschiedenen Tagebuch-Versionen bietet zudem die ›Kritische Ausgabe‹ wertvolles Zusatzmaterial (hier abgekürzt mit KA):

Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie: *Die Tagebücher der Anne Frank. Vollständige Kritische Ausgabe*. Einführung von Harry Paape, Gerrold van der Stroom und David Barnouw. Aus dem Niederländischen von Mirjam Pressler. Frankfurt am Main 1988. (Original: 1986).

Das Tagebuch

Das Tagebuch (Version a) hatte Anne bereits am alten Wohnort am Merwedeplein begonnen, wenige Wochen bevor die Familie im Hinterhaus an der Prinsengracht 263 untertauchte. Es deckt sodann die ganze Zeitspanne im Versteck ab, nämlich vom 6. Juli 1942 bis kurz vor der Verhaftung der Untergetauchten am 4. August 1944. Die Aufzeichnungen erstrecken sich über mindestens vier (wohl eher fünf bis sechs) Tagebücher, von denen sich drei erhalten haben:

- Tagebuch 1: 12. Juni 1942 bis 13. November 1942 (= 155 Tage)
- Lücke (= 403 Tage)
- Tagebuch 2: 22. Dezember 1943 bis 17. April 1944 (= 118 Tage)
- Tagebuch 3: 18. April 1944 bis 1. August 1944 (= 106 Tage)

Dass Anne auch in der Zeit zwischen November 1942 und Dezember 1943 Tagebuch geschrieben hat – und dass ihr die entsprechenden Texte beim Verfassen der Version b zur Verfügung standen –, ist in der Forschung unbestritten. (Vgl. etwa KA, S. 70. Dies ergibt sich im Übrigen auch aus diversen Bemerkungen am Schluss des ersten und zu Beginn des zweiten Tagebuches, vgl. GA 594, 597 u. 599). Als einzige der Version a zuzuschreibende Tagebucheinträge aus diesem Zeitraum finden sich am Schluss des ersten Tagebuches, auf ursprünglich leergebliebenen Seiten, ein Eintrag vom 5. Dezember 1942 sowie zwei Einträge vom 2. Mai 1943 (GA 599–603).

Das ›Schöne-Sätze-Buch‹

Das ›Schöne-Sätze-Buch‹ führte Anne Frank ab Sommer 1943. Die frühesten Einträge sind mit ›Juni 1943‹ datiert. Zum Ursprung dieses Heftes notierte sie am 14. August 1943: ›Eine Erfindung von Pim!‹ (GA 419). Erwähnung findet das Heft auch im Tagebucheintrag vom 18. April 1944, als sie sich überlegte, Peter daraus vorzulesen (GA 669).

Das ›Schöne-Sätze-Buch‹ umfasst vor allem Auszüge und Zitate aus ihrer vielfältigen Lektüre und gibt so Aufschluss darüber, was sie gerade las resp. was daraus sie zum jeweiligen Zeitpunkt als aufzeichnungswürdig empfand. Häufig ergeben sich dabei aufschlussreiche Wechselwirkungen zu den erfundenen Geschichten und zum Tagebuch.

Darüber hinaus enthält das ›Schöne-Sätze-Buch‹ vereinzelt auch eigene Gedanken von Anne, und zwar unter dem Pseudonym ›Rea‹, das auch im Tagebuch vorkommt (vgl. GA 626 u. 650, 28.2. u. 24.3.44).

Sowohl die Abschriften aus anderen Büchern als auch die von der Autorin selber ins ›Schöne-Sätze-Buch‹ geschriebene Gedanken bilden während des ganzen zweiten Jahres ihres Aufenthaltes im Hinterhaus zentrale Begleiter ihrer eigenen geistig-seelischen Entwicklung: Zum Teil spiegeln sich Gedanken, die sie in Tagebucheinträgen entwickelte, kurze Zeit später im ›Schöne-Sätze-Buch‹; zum Teil beeinflussten Fremdzitate Aufzeichnungen im Tagebuch oder finden sich diese in ihren erfundenen Geschichten eingearbeitet.

Die ›Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus‹

Das Buch (Notizbuch/Heft) ›Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus‹ (kurz ›Geschichtenbuch‹) hat Anne, wie sie selbst auf der Titelseite schreibt, am 2. September 1943 *«eingeweiht»*. Die darin enthaltenen Texte – wohl die Reinschrift früherer Entwürfe (vgl. GA 265) – lassen sich zwei Kategorien zuteilen:

- ›Ereignisse‹ (= Szenen aus dem Hinterhaus), datiert 8. Dezember 1942 bis 22. Februar 1944
- ›Geschichten‹ (= erfundene Erzählungen), datiert 7. August 1943 bis 23. April 1944

Die ›Ereignisse‹ interessieren in unserem Zusammenhang vor allem aus zwei Gründen: Zum einen weil sie – mit Ausnahme der letzten zwei – zeitlich genau in die Lücke zwischen Tagebuch 1 und Tagebuch 2 fallen und so zu den wenigen Texten gehören, die über diejenige Zeitspanne im Hinterhaus Auskunft geben, die sonst nur indirekt, in Form des Buchmanuskripts (Version b des Tagebuches), dokumentiert ist. Zum anderen, weil Anne selber einen Teil dieser Szenen in ihren Romanentwurf ›Das Hinterhaus‹ aufgenommen hat, und diese so zu einem Bestandteil des Tagebuches und seiner Überlieferung im weitesten Sinne geworden sind (auch in den Leseausgaben, Version c von Otto Frank und Version d von Mirjam Pressler). Ebenfalls im Buchmanuskript berücksichtigt hat Anne die Erzählung ›Kaatje‹ (7. August 1943).

Die Geschichten weisen zum Teil starke autobiografische Züge auf. Auch hier ergibt sich also – wie schon beim ›Schöne-Sätze-Buch‹ – zum einen die Möglichkeit, wenigstens annäherungsweise Lücken für die im Tagebuch nicht überlieferte Zeitspanne zu schliessen. Respektive zu verifizieren, wie weit die für das Buchmanuskript überarbeiteten Einträge mit originären Gedankengängen aus dieser Zeit übereinstimmen. Zum anderen widerspiegelt sich hier wiederum Annes persönlicher Reifeprozess und bilden die Geschichten in dieser Hinsicht eine wichtige, bisher wenig beachtete Ergänzung zu den Tagebucheinträgen.

Das Buchmanuskript

Das Buchmanuskript (Version b des Tagebuches; Romanentwurf ›Das Hinterhaus‹) stellt schliesslich die von Anne selbst überarbeitete Fassung des Tagebuches dar. Dieses deckt zwar ebenfalls eine lange Zeitspanne ab (und füllt zudem die in Version a vorhandene Lücke zwischen November 1942 und Dezember 1943), ist aber von Anne während einer relativen kurzen Zeitspanne gegen Ende der Zeit im Hinterhaus niedergeschrieben worden:

- Behandelte Zeit: 20. Juni 1942 bis 29. März 1944
- Entstehungszeit: ca. Mitte Mai (spätestens 20. Mai) 1944 bis spätestens 1. August 1944

Die Idee, von ihrem Tagebuch eine überarbeitete Fassung zu erstellen, reifte zwischen März und Mai 1944. Im Gegensatz zum Grossteil des übrigen schriftlichen Nachlasses von Anne Frank handelt es sich hierbei nicht um ein Buch oder Heft, sondern um insgesamt 324 lose Blätter verschiedener Farbe. Inspiriert zu dieser Ausfertigungsform hatte sie wohl ihre Reinschrift von der ›Geschichte von der Fee‹; diese hatte sie wenige Tage vorher als Geburtstagsgeschenk für ihren Vater Otto Frank (* 12. Mai) *«auf schönes Briefpapier abgeschrieben»* (vgl. Tagebucheinträge vom 6. u. 9.5.1944, GA 679 u. 681).

Nicht in der vorliegenden Studie berücksichtigt werden die von Dritten bearbeiteten und herausgegebene Versionen des Tagebuches: Die Version c, herausgegeben von Otto Frank (1947, deutsch 1950), sowie die Version d, Fassung von Otto H. Frank und Mirjam Pressler (deutsch 1992, ergänzte Ausgabe 2001). Letztere, die so genannte ›Leseausgabe‹, bildet die vom Anne Frank Fonds autorisierte, verbindliche Grundlage für das weltweit in über 80 Sprachen übersetzte Tagebuch.

Werkanalyse I:

Die nicht veräusserlichen Teile des Tagebuches

1.
«Bei dir kann ich kurz, ganz kurz ich selbst sein»
Das «Tagebuch»

In seinem «Sachwörterbuch der Literatur» definiert Gero Von Wilpert das Tagebuch als

«für tägliche bzw. regelmässige Aufzeichnungen aus dem eigenen Leben und Schaffen und zum Teil auch dem politischen (...) Zeitgeschehen bestimmte Form der nicht kunstmässigen Prosa von monologischem Charakter (Selbsterforschung, Betrachtung, Beschreibung) (...) mit dem Reiz der Unmittelbarkeit, der Subjektivität, der Unausgewogenheit, die das Leben als Phänomen zu erfassen sucht und die Widersprüche in der Person des Verfassers überwindet. Die Formen schwanken von hingeworfenen Kurznotizen nur als Gedächtnisstütze oder Rohmaterial einer geplanten Autobiographie über anekdotische Betrachtung der Zeit und das Ereignis-Tagebuch über kürzere Zeitspannen (Kriegs-, Reisetagebuch) bis zur essayistischen Meinungs- und Gewissenserforschung. Vielfach sollen Chiffren Unbefugten die Lektüre erschweren.» (von Wilpert, 918).

Gerade dieser letzte Punkt, nämlich dass der Inhalt der Aufzeichnungen in der Regel privater Natur ist und dass das Tagebuch ein Moment von Verborgenheit und Intimität bietet, war Anne von Anfang wichtig gewesen. Tatsächlich beginnt die erste Fassung ihrer Aufzeichnungen im wahrsten Sinne des Wortes als «Tagebuch mit Schloss», war also ausdrücklich für den Privatgebrauch gedacht: Sie schrieb es hinter verschlossener Türe und versteckte es vor den Augen anderer.

Juli 1942: *Liebes Tagebuch ich hoffe dass niemals jemand dich liest ausser meinem lieben süssen Mann (...).*
[a], GA 569

Vor diesem Hintergrund bot ihr das Hinterhaus sogar einen grösseren Schutz als der alte Wohnort; denn hier konnte sie sicher sein, dass niemand aus ihrem Kollegenkreis die Einträge sehen würde:

16.6.1942: *Pim Pimertel tut alles was nicht erlaubt ist ????????* [Auf diesen Eintrag aus der Zeit vor dem Umzug ins Versteck folgt der auf 1943 datierte Nachtrag:] (...) *wollte das nicht schreiben, falls mal jemand das Buch finden würde.*

8.7.1942: [Nach dem Umzug:] *Ich kann jetzt ganz offen alle Namen und alles in mein Tagebuch schreiben.*
[a], GA 566

14.8.1942: *Ich habe inzwischen erfahren dass Hanneli und Jacque (ich glaube wenigstens dass sie es waren) in unserer Wohnung gewesen sind um mein Tagebuch zu suchen (...).*
[a], GA 571

Doch auch am neuen Ort, wo die Personenzahl, die hätte Einblick nehmen können zwar klein war, aber jeder umso mehr «sein Fett wegbekam», galt es, die Tagebucheinträge vor neugierigen Blicken zu schützen. Dies nicht zuletzt als das Tagebuch – nach einer kurzfristigen thematischen Einschränkung auf Ereignisse im Hinterhaus – ab Ende September 1942 wieder seine volle, unverblünte Kraft als ausdrücklich für den Privatgebrauch gedachte Aufzeichnungen zu entfalten begann:

22.9.1942: *Gestern habe ich (...) etwas über Frau [van Pels] geschrieben, und da kam sie an, klapp, Buch zu. Na Anne, darf ich nicht mal schauen? Nein, Frau [van Pels]. Nur mal die letzte S. Nein, auch nicht Frau [van Pels].*
[a], GA 574

3.10.1942: *Ich hoffe dass Mutter «dieses» und alles andere niemals lesen wird.*
[a], GA 583

4.10.1942: *Papa mault schon wieder, und droht dass er mein Tagebuch wegnehmen wird, oh ein unüberwindlicher Schreck. Ich werde es in Zukunft auch verstecken (...).*
[a], GA 583

Diese Funktion, offen und ungefiltert alle Gedanken und Gefühle notieren zu können, sollte das Tagebuch auch später beibehalten. In Bezug auf das zweite Tagebuch – mit den später verschollenen Einträgen des Jahres 1943 – notiert die Autorin in einem der letzten Einträge des ersten Tagebuches, sie habe zu Chanukka «ein Schloss für mein Tagebuch» bekommen (5.12.1942, GA 600). Und die letzten zwei – nunmehr wieder erhaltenen Tagebücher (Dezember 1943 bis August 1944) – sind, obwohl die Einträge mittlerweile «Briefe an Kitty»-Qualität erlangt haben, nach wie vor zuallererst als Tagebuch deklariert (vgl. GA 604 u. 669).

Die Bezeichnung <Tagebuch> war dabei im Laufe der Zeit keineswegs zur leeren Floskel verkommen; ganz im Gegenteil behielt dieses auch für die nunmehr bald 15-Jährige seine Bedeutung als Rückzugsmöglichkeit, die Intimität und Vertrautheit bot. Dies wird etwa in der Einleitung zum langen Brief vom 6. Januar 1944 offensichtlich, einem Schlüsseleintrag, in dem sie sich über ihre Beziehung zu ihren Eltern, über ihre persönliche Entwicklung sowie über die beginnende Freundschaft zu Peter äussert:

6.1.1944: *Heute muss ich dir drei Dinge bekennen, die ziemlich viel Zeit in Anspruch nehmen werden, aber [a], GA 607 die ich irgend jemandem erzählen muss und das kann ich dann doch am besten bei dir tun, weil ich sicher weiss dass du immer und unter allen Umständen schweigen wirst.*

Nicht von ungefähr heisst es auch im Eintrag vom 18. März 1944: «Niemandem auf der Welt habe ich mehr über mich selbst und meine Gefühle erzählt als dir» (GA 640). Und sinnigerweise hebt Anne noch in einem ihrer allerletzten Einträge, am 15. Juli 1944, die Bedeutung des Tagebuches gegenüber den Gesprächen mit den Mitmenschen ab, wenn sie gleichsam als Fazit feststellt, sie sei «dazu gekommen meine Lebensanschauungen und meine gut durchdachten Theorien niemals jemand anderem mitzuteilen als meinem Tagebuch (...)» (GA 704).

*

Doch was war es denn nun, das niemand lesen sollte? Welche intimen Geheimnisse versteckte Anne vor den Augen ihrer Mitschüler und später vor den Mitbewohnern im Versteck? Wie weiter unten im Detail ausgeführt wird, lassen sich die einzelnen Passagen der Tagebuchaufzeichnungen schematisch jeweils entweder einem Innen- oder einem Aussenbereich zuordnen: Den Innenbereich bilden Meinungen und Ansichten der Autorin über sich selbst und ihre Mitmenschen (Ich-Bezug), den Aussenbereich Ereignisse aus dem Hinterhaus sowie Berichte über das Kriegsgeschehen im Allgemeinen (Welt-Bezug).

Die Einträge, die sich auf den Aussenbereich beziehen, sind in der Regel in einem sachlich-distanzierten Ton gehalten. Der Innenbereich bildet hingegen die Privataufzeichnungen im engeren Sinn; diese sind sehr subjektiv formuliert und umfassen auch heikle resp. intime Passagen, die nicht für jedermann bestimmt waren. Zu diesen delikaten Aufzeichnungen, welche die Autorin allenfalls in peinliche Verlegenheit hätten bringen können, wären sie den <falschen> Personen in die Hände gefallen, gehören namentlich:

- Personen: Subjektive Aussagen oder gar Gefühlsausbrüche gegenüber den Mitbewohnern im Hinterhaus oder anderen Menschen im persönlichen Umfeld
- Themen: Intime Angelegenheiten (Körper/Liebe/Sexualität), über die man nicht mit jedermann spricht
- Stimmungen und Orientierungspunkte: Sehr persönlich gehaltene, <selbstentblössende> Gedanken und Gefühle mit Bezug zu den eigenen geistig-seelischen Reifeprozessen

Diese drei Bereiche von explizit für den Eigengebrauch gedachten Tagebucheinträgen sollen im Folgenden vertieft angeschaut werden. Dabei wird sich zeigen, dass in dieser ursprünglichsten Funktion des Tagebuches überhaupt, Kontinuitätslinien von den ersten Einträgen im Sommer 1942 bis zu den allerletzten Einträgen im Sommer 1944 reichen.

Personen

Von der Möglichkeit, sich im Tagebuch hemmungs- und auch schonungslos über Andere äussern zu können, macht Anne bereits am alten Wohnort ausgiebig Gebrauch: Ihre Einträge vom 15. und 16. Juni 1942 (GA 559–561) über ihre Mitschülerinnen und Mitschüler lesen sich wie eine Auflistung, wer bei ihr gerade wo auf der Beliebtheitsskala steht. Neben Lob und Bewunderung für die einen, gehören dazu auch unzimperliche Aussagen wie die folgenden:

15.6.1942: *Nannie Blitz ist ein Mädchen, die so entsetzlich schwätzt, dass es nicht mehr schön ist. Wenn sie einen etwas fragt dann fasst sie einem immer mit den Fingern an den Haaren oder an Knöpfen an. Man sagt dass Nannie mich nicht ausstehen kann, aber das finde ich überhaupt nicht schlimm, da ich sie auch nicht sympathisch finde.*

15.6.1942: *Danka Zajde, darüber können ganze Kapitel geschrieben werden. Danka ist ein angeberisches, tuscheliges, ekliges, erwachsenentuendes, hinterhältiges, heuchlerisches Mädchen. Sie hat Jacque sehr eingewickelt und das ist sehr schade.*
[a], GA 560

15.6.1942: *Rob Cohen war auch verliebt in mich, aber jetzt kann ich ihn nicht mehr ausstehen es ist ein heuchlerischer, verlogener, verrückter, unangenehmer Junge, der sich schrecklich viel einbildet.*
[a], GA 560

Auch die übrigen Einträge, die bis Anfang Juli 1942 am Merwedeplein entstanden sind, fokussieren vor allem auf Gleichaltrige, also auf die Schulkolleginnen und privaten Freundinnen und Freunde. Dies zeigt umso eindringlicher, welche Einschränkungen in ihrem sozialen Umfeld der Wechsel ins Hinterhaus mit sich bringen sollte. Von nun an stehen – notgedrungen – vor allem die Familie und die restlichen Mitbewohner sowie die Helfer und deren berufliches und familiäres Umfeld im Zentrum ihrer Aufzeichnungen. Dabei kommt es im Versteck von Anfang an zu Missstimmungen und Reibereien, die Anne – wie sie rückblickend etwa in Bezug auf ihre Mutter schreiben sollte – «im normalen Leben mit ein paarmal Aufstampfen in einem Zimmer (...) oder Schimpfen hinter Mutters Rücken ausgelebt hätte» (2.1.44, GA 773 [b]).

*

Der Bruch zwischen – wie sie rückblickend schreiben sollte – dem «Götterleben» vor dem Wechsel ins Hinterhaus und den engen, von Entbehrung – auch in gesellschaftlicher Hinsicht –, Angst und Anspannung gekennzeichneten Verhältnissen im Versteck machte sich sofort bemerkbar: «ich konnte es nicht fassen, ich war völlig überrumpelt» (beide Zitate 7.3.44, GA 631f.). Am 12. Juli 1942, als die Familie sich noch alleine im Versteck aufhielt, schrieb sie etwa:

12.7.1942: *Heute vor einem Monat waren sie alle so nett zu mir, weil ich Geburtstag hatte, aber ich fühle nun jeden Tag mehr, wie ich mich von Mutter und Margot entfremde, ich habe heute hart gearbeitet und jeder hat mich ungeheuer berühmt und 5 Minuten später schimpfen sie wieder auf mich. Man kann deutlich den Unterschied sehen, wie sie mit Margot umgehen und mit mir.*
[a], GA 568

Das Verhältnis zu ihrer Schwester Margot sollte über die Jahre von einem ständigen Ausloten von Distanz und Nähe gekennzeichnet sein; und ihr Vater Otto (von ihr liebevoll «Pim» genannt) war ihr vor allem im ersten, von Konflikten gekennzeichneten Jahr eine grosse Stütze – eine Rolle, die im zweiten Jahr, im Laufe ihres Loslösungs- und Selbstfindungsprozesses, etwas an Bedeutung verlieren sollte. In Bezug auf ihre Mutter Edith sollte sich jedoch das Gefühl der Entfremdung bewahrheiten und bis zum Schluss andauern. Dies zeichnete sich bereits im Herbst 1942 in wiederholten Aufzeichnungen ab:

22.8.1942: *Mama hat heute morgen wieder so elendiglich gepredigt und das kann ich nicht ausstehen, unsere Meinungen stehen einander genau senkrecht gegenüber. Papa ist ein Schatz, auch wenn er mal 5 Minuten böse auf mich ist.*
[a], GA 572

21.9.1942: *(...) ich muss Kartoffeln schälen für das schlimmste Weib der Welt, ein bisschen übertrieben, aber auch nur ein bisschen. [Später am gleichen Tag:] (...) ich war noch keine Minute [mit Schreiben] beschäftigt, als ich für «Frau Mama» Kartoffeln schälen musste, das sagt sie dann in so einem Kommando-Ton, und wenn ich mich dann nicht beeile dann folgt noch «loos» (...).*
[a], GA 573

27.9.1942: *Heute habe ich eine sogenannte «Diskussion» mit Mutter gehabt, aber das Unangenehme ist, ich breche sofort in Tränen aus, ich kann es nicht ändern, Papa ist immer lieb zu mir, und er versteht mich auch viel besser. Ach ich kann Mutter in solchen Momenten wieder nicht ausstehen, und ich bin für sie auch eine Fremde, denn das sieht man, sie weiss noch nicht mal wie ich über die normalsten Dinge denke.*
[a], GA 577

28.9.1942: *Pim ist ein Schatz!!!! Mama nicht!!!! Das erste ist genauso gemeint wie das zweite, gemein gell!!!!*
[a], GA 580

3.10.1942: *Ich habe Papi endlich erzählt, dass ich «ihn» viel lieber habe als Mutter, daraufhin hat er dann gesagt, dass das schon wieder vorbeigehen würde, aber das glaube ich nicht. Mutter kann ich nun mal nicht ausstehen, und ich muss mich mit Gewalt zwingen, sie nicht immer anzuschmauzen und*
[a], GA 583

ruhig zu bleiben, ich könnte ihr so ins Gesicht schlagen, ich weiss nicht wie es kommt dass ich eine so schreckliche Abneigung gegen sie habe. (...) Ich kann mir auch gut vorstellen, dass Mutter mal stirbt, aber wenn Papa mal stirbt scheint mir das unüberwindbar. Es ist sehr gemein von mir, aber so fühle ich es.

7.11.1942: *Mutter und ich kommen in der letzten Zeit wieder besser miteinander aus, aber vertraulich niemals.*
[a], GA 597

Die folgenden Monate brachten in der Mutter-Tochter-Beziehung (und in ihrem Verhältnis zu ihren Mitbewohnern im Allgemeinen) keine Entspannung mit sich – ganz im Gegenteil. In der b-Version des Tagebuches heisst es Ende Januar 1943:

30.1.1943: *Ich koche vor Wut und ich darf es nicht zeigen, ich würde gern mit den Füßen stampfen, schreien, Mutter einmal gründlich durchschütteln, weinen und was weiss ich noch alles wegen der bösen Worte, der spöttischen Blicke, der Beschuldigungen, die mich wie Pfeile aus einem straff gespannten Bogen jeden Tag aufs neue treffen und die so schwer aus meinem Körper zu ziehen sind. Ich würde Mutter, Margot, V.P., Pf. und auch Vater anschreien wollen: Lasst mich in Ruhe, lasst mich endlich eine Nacht schlafen ohne dass mein Kissen nass von den Tränen ist (...). Mehr als einmal habe ich Mutter nach einer Reihe ungerechter Verweise an den Kopf geworfen: «Es kann mir doch egal sein was du sagst, zieh deine Hände ruhig ganz von mir ab, ich bin doch ein hoffnungsloser Fall.» Ich bekam dann natürlich zu hören dass ich frech war, wurde zwei Tage ein bisschen ignoriert und dann war auf einmal wieder alles vergessen und wurde ich behandelt wie jeder andere.*
[b], GA 741

Eine weitere Kulmination in diesem Entfremdungsprozess bildet der Eintrag von Anfang April 1943 über ihre Weigerung, mit ihrer Mutter – statt wie üblich mir ihrem Vater – das Abendgebet zu sprechen. Darin heisst es unter anderem:

2.4.1943: *Ein paar Tränen rannen über ihr Gesicht als sie die Tür hinausging. Ich blieb still liegen und fand es sofort gemein von mir selbst, dass ich sie so rüde von mir gestossen hatte, aber ich wusste auch dass ich nichts anderes antworten konnte. Ich kann nicht so heucheln und gegen meinen Willen mit ihr beten. Es ging einfach nicht.*
[b], GA 748

Die a-Einträge von Anfang 1944 sind zwar vom Bestreben gekennzeichnet, das eigene Verhalten zu hinterfragen und den Standpunkt der Mutter zu verstehen. Doch gelingt dies nur bedingt:

19.1.1944: *Muss ich, die gut und lieb sein will nicht an erster Stelle ihnen [ihren Eltern] vergeben? Ich vergebe Mutter auch, aber ich kann es mir fast nicht verbeissen, wenn sie so sarkastisch ist und mich immer wieder auslacht. Ich weiss es, ich bin noch lange nicht so wie ich sein muss, werde ich jemals so werden?*
[a], GA 613

Zwar relativierte Anne gegen Mitte 1944 teilweise ihre heftigen Worte ihrer Mutter gegenüber (als Einträge in der b-Version unter dem 3.1.44 festgehalten); doch behielt sie zur gleichen Zeit ihren äusserst kritischen «Rabenmutter»-Eintrag vom 8. Februar 1944 auch in der b-Version bei («diese gefühllose Natur zu lieben, dieses spöttische Wesen, ist mir mit jedem Tag unmöglicher!», GA 619f.). Und Ende März doppelt sie nach:

28.3.1944: *Mutter ist gegen mich und ich gegen sie, Vater schliesst vor dem stillen Kampf zwischen Mutter und mir die Augen. Mutter ist traurig da sie mich noch lieb hat, ich bin überhaupt nicht traurig, da sie für mich erledigt ist.*
[a], GA 653

*

Von Anfang an von Irritationen gekennzeichnet war Annes Verhältnis zu Herrn und Frau van Pels (van Daan), die mit ihrem Sohn Peter am 13. Juli 1942 (also eine Woche nach der Familie Frank) ins Hinterhaus zogen. Dazu beigetragen hat zuerst einmal sicherlich, dass das Ehepaar van Pels eine «Streitkultur» pflegte, die Anne von ihrer eigenen Familie her völlig fremd war. So notiert sie am 22. August 1942 konsterniert, dass «Herr und Frau v. Pels heftigen Streit gehabt haben wobei Herr van Pels so entsetzlich geschrien hat, dass man es sicher häuserweit hören konnte.» (22.8.42, GA 571). In Version

b ergänzte sie dazu: «*ich habe so etwas noch nie erlebt, da Vater und Mutter nicht daran denken würden einander so anzusprechen.*» (2.9.42, GA 719). Ähnliche Einträge folgen auch im 1943 (vgl. etwa den «*Mordskrach*» und die «*laute[n] Streitereien*», weil das Geld der van Pels zu Ende ging, 17. u. 29.10.43, GA 764f., [b]) und im 1944 (Dialog vom 16.6.44, GA 686f.).

In Bezug auf das Verhältnis zwischen Anne und dem Ehepaar sah es zuerst so aus als würde sich insbesondere zu Herrn van Pels eine schwierige Beziehung entwickeln: «*Herr v. Pels ist verrückt nach Margot und hasst mich*» (1.8.42, GA 570; vgl. auch 14.8.42, GA 571). Doch sollte sich dies schon bald einigermassen legen: «*Herr v. Pels ist in der letzten Zeit katzenfreundlich zu mir, ich lasse es mir ruhig gefallen.*» (21.9.42, GA 572).

Dafür eskalierte die Stimmung zwischen Anne und Frau van Pels schnell einmal. Bereits am 21. September 1942 – nach ihrer zeitweiligen Neuausrichtung des Tagebuches, gefolgt von einer einmonatigen Pause – nennt sie sie «*Dieses idiotische Weib!!!!*» und titulierte sie von nun an häufig sarkastisch mit «*Madame*» (21.9.42, GA 572f.; beides ebenso 27.9.42, 577f.). Wenn Frau van Pels Launen Anne aufs Gemüt schlagen, spricht sie davon, dass ihr «*wieder eine Laus über die Leber gelaufen*» sei (27.9.42, GA 577; 5.10.42, GA 584) und als Frau van Pels ihre eigene Bescheidenheit rühmte, musste Anne laut losprusten (27.9.42, GA 578), eine Szene, die sie in der b-Fassung des Tagebuches noch weiter ausbauen sollte:

28.9.1942: Nun hättest du mal etwas sehen müssen, unglücklicherweise hatte ich gerade in diesem Moment als Frau van Pels uns ihren Rücken zeigte, mitleidig und ironisch mit dem Kopf geschüttelt, nicht mit Absicht, sondern ganz unwillkürlich, so intensiv hatte ich diesen Wortschwall verfolgt. Frau van Pels kehrte zurück und fing an zu keifen, laut, deutsch, gemein und unhöflich, genau wie ein dickes, rotes Fischweib, es war eine Lust es anzuschauen. Wenn ich zeichnen könnte, hätte ich sie am liebsten in dieser Haltung gezeichnet, so komisch war dieses kleine, verrückte, dumme Weib!

Ähnliche – häufig einseitige, aber teilweise gleichzeitig relativierende – Einträge folgen im weiteren Verlauf des ersten Tagebuches immer wieder («*Madame findet mich heute wieder einmal eine Egoistin, verrückt gell!!!! Diese... sie hat keinen Charakter, sie tut nur manchmal so, und dann ist sie auch wirklich nett.*», 14.10.42, GA 589) und setzen sich auch im Jahr 1943 fort: Im Mai spricht sie von ihr wiederum ironisch als «*diese schöne Dame (nur ihrer eigenen Meinung nach)*» und ereifert sich darüber, dass «*Frau van Pels immer den grössten Unsinn behauptet*» (2.5.43, GA 602 [a]; vgl. auch: «*Oft lachen wir auch über irgend etwas, erst kürzlich kramte Frau van Pels so herrlichen Blödsinn heraus.*» 27.2.43, GA 742 [b]). Ebenso ist die Diskrepanz zwischen Frau van Pels' (scheinbar) fatalistischer Einstellung und ihrer Ängstlichkeit häufig eine Quelle für Annes Kommentare (etwa 10.3.44, GA 744; 18.5.43, GA 750f.; 3.8.43, GA 756) – wobei hier, wie auch bei ihren übrigen abwertenden Aussagen, vor allem gegenüber ihrer Mutter, Frau van Pels und Fritz Pfeffer, immer zu berücksichtigen ist, dass nur der Standpunkt von Anne überliefert ist und dass bei diesem immer auch die schwierigen Umstände der Verstecksituation mitschwingen (vgl. dazu Annes eigene «Entschuldigung», etwa GA 773).

Eine Charakterisierung von Frau van Pels, die bereits in den «Geschichten und Ereignissen aus dem Hinterhaus» erscheint (vgl. GA 286) und auch Zeugnis ablegt von der fortschreitenden Reife von Annes literarischem Vignetten-Stil, ist im Eintrag zum «Mittagstisch» enthalten:

9.8.1943: Madame. Eigentlich kann ich besser schweigen. An manchen Tagen, vor allem wenn schlechte Laune im Anzug ist, ist ihr Gesicht nicht zum Anschauen. Bei Licht betrachtet, ist sie die Schuldige an allen Diskussionen. Nicht das Objekt! Oh nein, davon hält sich jeder lieber fern, aber man könnte sie vielleicht die Anstifterin nennen. Hetzen, das ist eine schöne Arbeit. (...) Aber nun zu Tisch. Frau van Pels kommt nicht zu kurz, auch wenn sie das manchmal denkt. Die kleinsten Kartoffeln, das leckerste Häppchen, das Zarteste von allem herausuchen, ist Madames Parole. Die anderen kommen schon an die Reihe, wenn ich nur erst das Beste habe. (Genau wie sie von Anne Frank denkt.) Das zweite ist reden; wenn nur jemand zuhört, ob es denjenigen interessiert oder nicht, darauf kommt es scheinbar nicht an, sie denkt sicher «was Frau v. P. ist interessiert jeden.» Kokett lächeln, tun als ob man von allem etwas weiss, jedem ein bisschen Rat geben und jeden bemuttern, davon muss der Eindruck doch gut werden. Aber schaut man länger hin, dann ist das Gute schon längst ab. Fleissig eins, fröhlich zwei, kokett drei und manchmal ein hübsches Lärchen: Das ist Guti van Pels.

Gegen Ende 1943 beginnt sich Annes distanziertere Haltung gegenüber den Anfeindungen im Hinterhaus auch auf ihr Verhältnis zu Frau van Pels auszuwirken. Ihre unterschiedlichen Auffassungen nehmen nun im Tagebuch allgemein weniger Platz ein und ab Beginn 1944 relativiert Anne selbstkritisch die Haltung ihrer eigenen Familie gegenüber der Familie van Pels. Zudem berichtet sie nun von Auseinandersetzungen weniger auf ihre Person bezogen, sondern als allgemeine Erscheinung im Versteck (etwa 30.12.43, GA 607 sowie wiederholt im Frühling 1944; zu letzterem – zusammenfassend – in b: «Das ganze Haus dröhnt vor Streit, Mutter und ich, v. P. und Papa, Mutter und Frau van Pels, alles ist böse aufeinander, nette Atmosphäre, gell?», 2.4.43, GA 749).

Nichtsdestotrotz – und bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber Annes subjektivem Standpunkt – scheint Frau van Pels bis zum Schluss tatsächlich von allen Hinterhausbewohnern die grösste Mühe gehabt zu haben, mit den schwierigen Verhältnissen der Verstecksituation zurecht zu kommen:

16.6.1944: *Neue Probleme: Frau van Pels ist verzweifelt, spricht über eine Kugel durch den Kopf, Gefängnis, Aufhängen und Selbstmord. Sie ist eifersüchtig, dass Peter mir wohl und ihr nicht sein Vertrauen schenkt, sie ist beleidigt, dass Pf. nicht ausreichend auf ihre Flirtereien eingeht, hat Angst dass ihr Mann ihr ganzes Pelzmantel-Geld aufraucht, macht Streit, schimpft, weint, beklagt sich, lacht und fängt wieder mit Streit an. Was soll man mit so einem greinenden und verrückten Exemplar anfangen? Ernst wird sie von niemandem genommen. Charakter hat sie nicht, klagen tut sie auch bei jedem und sie läuft rum wie: Von hinter Lyceum, von vorne Museum.*

Und so hält Anne bis zum Schluss ihre kritische Haltung ihr gegenüber aufrecht:

13.6.1944: *Frau v. Pels und Pf. meine hauptsächlichen Ankläger sind alle zwei bekannt als vollkommen unintelligent und spreche ich es ruhig mal aus <dumm>! Dumme Menschen können es meistens nicht verwinden wenn andere etwas besser machen als sie selbst; das beste Beispiel dafür sind in der Tat die beiden Dummen Frau v. P. und Pf.*

*

Äusserst unvorteilhaft sollte sich – wie im letzten Zitat bereits angedeutet – schliesslich auch Annes Verhältnis zu ihrem Zimmergenossen Fritz Pfeffer (Albert Dussel) entwickeln, der als letzter Versteckter Mitte November 1942 ins Hinterhaus kam. Im ersten Tagebuch ist dieser nur ganz am Schluss indirekt in Form von Vorfreude auf den neuen Mitbewohner präsent (vgl. 10. u. 13.11.42, GA 599 sowie bereits 21.9.42, GA 572; ebenso Version b: «Grossartige Neuigkeiten, wir wollen einen 8. Versteckter aufnehmen!», GA 731 und 19.11.42, GA 734: «Wie wir alle annehmen ist Pf. ein sehr netter Mann»). Doch bereits bei seiner Ankunft stellte sie auch fest: «(...) aber eine Sache erstaunte mich dabei und das ist dass er so sehr schwer von Begriff ist, alles fragt er doppelt und behält es auch dann noch nicht. Vielleicht geht das vorbei, und er ist nur durch die Überraschung so durcheinander.» (19.11.42, GA 734 [b]). Nach wenigen Wochen sind die Einträge umso eindeutiger von Enttäuschung geprägt, und das wohlverstanden in der «gefilterten» b-Version:

28.11.1942: *Herr Pf., der Mann von dem immer gesagt war, dass er hervorragend mit Kindern zurechtkäme und auch alle Kinder gern hätte, entpuppt sich als der altmodischste Erzieher und Prediger ellenlanger Manierenreihen. Da ich das seltene Glück habe (!) mit dem hochedelwohlerzogenen Herrn mein leider sehr enges Zimmer teilen zu dürfen und da ich allgemein für die am schlechtesten Erzogene von drei Jugendlichen gehalten werde, habe ich ziemlich zu tun um den allzu häufig wiederholten Standpauken und Ermahnungen zu entgehen und eine ostindische Taubheit durchzuhalten. Das alles würde noch gehen wenn der Herr nur nicht so ein grosser Petzer wäre und sich auch noch Mutter als Weitergabeadresse ausgesucht hätte. Wenn ich von ihm gerade den Wind von vorn abbekommen habe, setzt Mutter noch eins drauf, und kriege ich also den Wind von hinten, wenn ich dann noch besonderes grosses Glück habe, ruft Frau van Pels mich fünf Minuten später zur Verantwortung und kommt der Wind von oben geblasen!*

Bereits Mitte Dezember 1942 – in der b-Fassung – doppelte Anne nach:

22.12.1942: *Als ob ich tagsüber nicht schon genug pst. pst zu hören bekomme, weil ich immer zu <viel> Lärm mache, ist mein Herr Zimmergenosse auf die Idee gekommen, mir nachts auch wiederholt pst. zuzurufen. Ich darf mich wenn es nach ihm geht nicht mal kurz umdrehen; ich denke nicht daran das zu beachten und rufe das nächste Mal pst. zurück. Er wird von Tag zu Tag unangenehmer und*

egoistischer (...). Er macht mich vor allem sonntags wütend, wenn er so früh das Licht anmacht und anfängt 10 Minuten Gymnastik zu machen.

In diesem Ton folgen kritische Einträge zu Fritz Pfeffers Ess- (GA 613, 750, 761, 777) und Schlafge-
wohnheiten (GA 740 u. 758), zum Beten (GA 668) und Arbeiten (GA 275f. u. 738f.), seinen langen
Aufenthalten im Bad (GA 682 u. 761), aber auch zu seinem Debattierstil und seiner aus Annes Sicht
nicht immer über jedem Zweifel erhabene Argumentationsweise (etwa GA 755f.). Teile dieser Einträge
– besonders im Juli und August 1943 – sind dabei bereits in den <Geschichten und Ereignissen aus
dem Hinterhaus> enthalten, vgl. <Der Abend und die Nacht im Hinterhaus> oder <Anne in Theorie>;
siehe dort zudem <Das beste Tischchen>.

Eine wertvolle Ergänzung bilden in diesem Zusammenhang die nachträglichen Aufzeichnungen von
Anfang Mai 1943 auf leeren Seiten am Schluss des ersten a-Tagebuches. Dort heisst es unter anderem:

2.5.1943: (...) Herr Pfeffer denkt ins Blaue hinein, und wenn jemand Seiner Hoheit widersprechen will,
[a], GA 601 dann kommt man schlecht weg. Bei Herrn Fritz Pfeffer zu Hause, ist es glaube ich die Regel, dass
was er sagt, das oberste Wort ist; aber Anne Frank passt solches ganz und gar nicht.

Ein weiterer Höhepunkt in der – sicherlich zu einseitigen – Beurteilung von Fritz Pfeffer durch Anne
erfolgte Mitte November 1943:

17.11.1943: Es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, dass in Pf. Gehirn ein Bindeglied fehlt. Wir machen uns
[b], GA 769 oft im Stillen lustig darüber, dass er kein Gedächtnis, keine Meinung und kein Urteil hat und
lachen manches Mal wenn er soeben gehörte Berichte völlig verkehrt weitererzählt und alles
durcheinander stottert.

Danach, und vor allem im Laufe des letzten halben Jahres, sollte Anne – wie gegenüber ihrer Mutter
und Frau van Pels, so auch gegenüber Fritz Pfeffer – schliesslich lernen die Anfeindungen und An-
schuldigungen etwas souveräner zu ertragen und sich weniger direkt betroffen zu zeigen:

25.3.1944: Ich will hier jetzt vor allem den Frieden bewahren und weder streiten noch klatschen. Bei Vater
[a], GA 650 und Margot ist das nicht schwierig; bei Mutter schon und darum ist es sehr gut dass sie mir selbst
manchmal auf die Finger klopft. Herr v. P. kann man auch gewinnen wenn man ihm recht gibt,
ihm ruhig zuhört und nicht viel sagt und vor allem (...) auf alle seinen Scherze und blöden Witze
mit einem anderen Scherz eingeht. Frau van Pels gewinnt man durch offenerziges Reden und
alles Zugeben. Sie gibt auch ihre Fehler, die wohl sehr zahlreich sind, offen zu. Ich weiss nur
allzu gut, dass sie nicht mehr so schlecht über mich denkt wie am Anfang.

Zwar meinte sie noch am 19. März 1944, «dass jeder mich lieber gehen als kommen sieht, zuerst Herr
Pf. (...)» (GA 642); doch hatte sie zu dieser Zeit längst Wege gefunden, die entsprechenden Bemerkungen
nicht zu nahe an sich herantreten zu lassen. Zudem entwickelten sich zu dieser Zeit ihre Be-
zugs- und Orientierungspunkte weg von der Elterngeneration und (teilweise) hin zu Peter und Margot
resp. (vor allem) zu sich selbst, zur eigenen Identitätsfindung.

So tritt auch Fritz Pfeffer im 1944 immer mehr in den Hintergrund, resp. wird eher indirekt themati-
siert, nämlich über seine Auseinandersetzungen mit Peter (vgl. etwa 14.2.44, GA 621) und den ande-
ren Mitbewohnern (etwa 17.4.44, GA 667: «Streit mit Pf. gehabt, ich nicht sondern Herr van Pels und
Vater, er hat sich nach ihrem Verbot doch wieder in Kuglers Büro gesetzt am Sonntag.»; ebenso
25.4.44, GA 671f. u. 675). Oder aber die wachsende Distanz zu den Züchtigungsversuchen der Er-
wachsenen äussert sich in Form von ironischen Kommentaren und trotzig-aufmüpfigen Handlungen:
«Peter und ich steckten aus Rache für seine [Fritz Pfeffers] Widerwärtigkeit zwei harte Bürsten in sein
Bett (...)» (11.4.44, GA 658; vgl. ähnlich Peters Aufmüpfen gegenüber seiner Mutter: <Die Entführung
der Mutter>, 11.5.44, GA 683f.).

Themen

Standen im vorherigen Kapitel <ungehörige> Äusserungen über andere Personen im Zentrum, so geht
es im Folgenden um Einträge rund um Körperlichkeit, Liebe und Sexualität, also gewissermassen um
<ungehörige> Themen (in Annes Worten etwa: «sexuelles Gebiet» «die intimsten Angelegenheiten»,

23.3.44, GA 646; «heikles Gebiet» 29.3.44, GA 655; «Intimitäten», «die verborgensten Dinge» 15.7.44, GA 705).

Im Wissen, dass ihre entsprechenden Gedanken und Ansichten bei niemandem so sicher aufgehoben seien, wie bei ihrer «Freundin in der Einbildung», dem Tagebuch, räumt Anne diesem Themenkreis von Anfang an viel Platz ein. Dabei spricht sie – befreit von aller gesellschaftlichen Konvention, worüber man spricht und worüber nicht – alle möglichen Themen unbeschwert und offen an. Besonders am Anfang legt gerade das teilweise Notizenhafte, der manchmal markant sprunghafte Wechsel zwischen den Themen resp. sprachlichen Registern unverblümt offen, wie sehr die Autorin das Festhalten dieser Begebenheiten als ebenso normal empfand, wie das Berichten über jedes andere Thema. Dies zeigt etwa folgender, in seiner vollen Länge wiedergegebene Eintrag vom Oktober 1942:

10.10.1942: *Meine Vagina wird immer weiter, aber es kann auch sein dass ich mir das einbilde. Wenn ich auf dem W.C. bin, schaue ich manchmal nach und dann sehe ich ganz genau, dass der Urin aus einem Loch in der Vagina kommt, aber oben ist noch so ein Ding, da ist auch ein Loch drin, aber ich weiss nicht wozu das dient. Pim ist wieder goldig, ich fühle, ich fühle mich immer im 7. Himmel wenn er mich streichelt. Madame war im Bad aber sie hat die Schüssel in die Küche gestellt, schrecklich unheimlich kommt mir das vor. Nun höre ich auf, ich muss aufs W.C. Tschüs. Unsere eigenartigen Gespräche hoffentlich fortsetzen zu können, grüsse ich dich und deine Lieben. Tschüs.*

Die «delikatsten» Tagebucheinträge von Anne Frank lassen sich in zwei Kategorien untergliedern: Zum einen widerspiegeln sich darin Themen «unter der Gürtellinie», die in ihrem Umfeld zur Sprache kamen oder die sich aus den schwierigen Umständen der Verstecksituation ergaben. Zum anderen reflektiert die Autorin darin ihre eigene Entwicklung (körperlicher Reifeprozess, sexuelle Aufklärung, erste eigene Liebeserfahrungen). Neben der thematischen Bandbreite manifestiert sich in diesen Einträgen auch eine Entwicklung von spontanen, «hingeworfenen» Notizen hin zu reflektierten und elaborierten Aufzeichnungen – ohne dabei jedoch die Präsenz der entsprechenden Themen im Tagebuch grundsätzlich in Frage zu stellen.

*

Zuerst einmal betrachtete die Autorin Gespräche und Geschehnisse aus ihrer Umwelt im Zusammenhang mit Sexualität, Körperlichkeit oder den erschwerenden Umständen im Hinterhaus in Bezug auf Toilette und Bad als «natürlicher», sprich normaler Bestandteil ihres thematischen Spektrums. Entsprechend baute sie diese von Anfang an ohne jedwelche falsche Scham in ihre Tagebucheinträge mit ein. Bereits am Merwedeplein, in den allerersten Einträgen überhaupt, ist davon die Rede, dass gewisse Klassenkameradinnen «den ganzen Tag über nichts anderes als über Jungen» sprechen (14.6.42, GA 558). Ebenso welche Mitschüler sie zu ihren Verehrern zählt oder in sie verliebt sind/waren (ebd. sowie 16.6.42, GA 560f.). Zudem betont sie bei der Beschreibung ihrer Klassenkameraden, dass sich bei einigen alles um geschlechtliche Themen dreht («schweinisch», «Mistjunge», «Dreckskerl») und weiss zudem vom Hörensagen: «Sally Springer ist ein schrecklich schweinischer Junge, und das Gerücht geht über ihn herum, dass er gepaart hat» (alle Zitate 16.6.42, GA 560f.).

Eine wiederholte Erscheinung im Tagebuch bilden schliesslich anzügliche Witze (4.10.42, GA 584; 22.10.42, GA 595; 26.10.42, GA 596), die sie am Radio, von Herrn van Pels oder aus ihrem weiteren Umfeld auffas. In diesem Zusammenhang sind auch die von Anne später selbst überklebten (und im Mai 2018 im Auftrag der Anne-Frank-Stiftung entzifferten) Seiten 78 und 79 im ersten Tagebuch zu nennen (mit Datum vom 28. September 1942, dem Tag, an dem sie auch Bemerkungen zu verschiedenen früheren Einträgen machte). Auf diesen hatte sie, wie sie selber schreibt, «geschmiert» und nutzte sie nun für eine Passage über Sexualität sowie für «derbe Witze» wie dem folgenden: «Wissen Sie, wozu die deutschen Wehrmachtsmädchen in den Niederlanden sind? Als Matratzen für die Soldaten.» Mit den schwierigen Umständen im Hinterhaus in Verbindung stehen schliesslich die zahlreichen Einträge, die sich mit der Verrichtung der körperlichen Bedürfnisse beschäftigen (W.C., Bad) – und denen somit in erster Linie eine dokumentarische Bedeutung im Sinne der «Ereignisse aus dem Hinterhaus» beizumessen ist. So schreibt sie etwa Ende September 1942: «Heute nachmittag können wir nicht zum W.C. und das ist sehr unangenehm, aber nichts zu machen, es können schlimmere Dinge passieren.» Dazu führt sie gleichentags in einem zweiten Eintrag weiter aus:

28.9.1942: Als Nachttopf benutze ich ein Weckglas, es steht tagsüber im Badezimmer aber ich habe unheimlich Angst dass sie es noch mal als Weckglas haben wollen, aber wenn sie daran riechen werden sie wohl genug davon haben. Nachts mache ich es schon nach Gefühl und ich mache es direkt um mein *«Vagina»* und ein Stück drumherum, es geht prima. Kein allzu langer und auch nicht allzu feiner Brief, gell, nun ein anderes Mal wieder...

Ähnliche Einträge zu den Verrichtungen im W.C. folgen am 30.9.42, GA 582 sowie zu den Badege-wohnheiten am 27.9.42, GA 579 (zu beidem vgl. auch den – sprachlich verfeinerten und zu einer Vignette ausgebauten – Eintrag in der b-Version, 29.9.42, GA 725f.). Detailliert schildert die Autorin schliesslich auch Kleimans Hämorrhoiden-Problem und dessen Folgen (6.10.42, GA 581).

Neben dieser Wiedergabe von Eindrücken und Gesprächen aus ihrer Umwelt (Verstecksituation, Hinterhaus-Bewohner, Helfer, Radio, Bücher), thematisiert Anne in ihren Einträgen immer wieder Aspekte rund um die sexuelle Aufklärung und bringt ihren eigenen körperlichen/geschlechtlichen Reifeprozess zur Sprache.

Gerade im Hinterhaus – nun von der Möglichkeit beraubt, sich über diese Themen mit ihren Freundinnen auszutauschen – bleiben Fragen rund um die Themen Sexualität und Aufklärung umso mehr im Tagebuch präsent. Ein Beispiel bildet der Eintrag vom 3. Oktober 1942, in dem sie – schmunzelnd – die unbeholfenen Selbstversuche sexueller Aufklärung der Protagonistin im Buch *«Eva's Jeugd»* wiedergibt (3.10.42, GA 583). Und zwei Wochen später fragt sie ihre fiktive Brieffreundin Phien: *«Und zeigen sich bei dir nicht schon die Spuren von Befruchtung, ich hoffe es für dich, aber es ist doch lange nicht immer einfach.»* (14.10.42, GA 590).

Ebenfalls im Zusammenhang mit *«Eva's Jeugd»* kommt sie auf das Thema Prostitution zu sprechen: *«In «Eva's Jeugd» stehen auch Dinge über das Verkaufen von Körpern von unbekannten Frauen auf den Strassen, und einen Haufen Geld dafür verlangen. Ich würde mich totschämen vor so einem Mann.»* (4.10.42, GA 584). Dieses Thema sollte sie auch in den folgenden Tagen und Wochen beschäftigen (vgl. etwa 28.10.42, GA 596: *«Ich habe wieder was gelernt, Bordell und Kokotte, ich habe ein extra Büchlein dafür angeschafft»*), sowie rückblickend 18.3.44, GA 641: *«Als ich hierher kam erzählte Vater mir von Prostituierten usw.»*).

Und ebenfalls bildet *«Eva's Jeugd»* Ausgangspunkt für verschiedene Einträge zu ihrer bald anstehenden Periode (*«gell danach sehne ich mich so sehr, dann bin ich wenigstens erwachsen»*, 4.10.42, GA 584, vgl. auch 5.10.1942, GA 584 sowie obiges Zitat vom 10.10.42, GA 589). Gegen Ende Oktober verkündet sie dann erwartungsvoll:

20.10.1942: Ich habe dir noch vergessen die wichtige Neuigkeit zu erzählen, dass ich wahrscheinlich bald meine Periode bekomme. Das merke ich weil immer so eine Art klebriger Samen in meiner Hose ist und Mutter hat es mir vorausgesagt. Ich kann es fast nicht abwarten es scheint mit so wichtig, nur schade dass ich nun keine Damenbinden tragen kann, denn die bekommt man auch nicht mehr, und die Stäbchen von Mama können nur Frauen tragen die schon mal ein Kind gehabt haben.

*

Wechselt man im ursprünglichen Tagebuch (a-Version) vom ersten ins zweite überlieferte Heft (mit den Einträgen ab Dezember 1943), so werden in Bezug auf die Behandlung sexueller und körperlicher Fragen einerseits markante Brüche sichtbar – nämlich in stilistischer Hinsicht. Andererseits jedoch auch klare Kontinuitäten – nämlich in Bezug auf die ununterbrochene Präsenz körperlicher und sexueller Themen bis zum Schluss. Letzteres legt einmal mehr Zeugnis davon ab, dass das ursprüngliche, explizit für den Privatgebrauch gedachte Tagebuch bis zuletzt seine Bedeutung beibehielt. Und zwar nicht nur als Ventil bei zwischenmenschlichen Konflikten, sondern auch um körperliche und sexuelle Themen und Entwicklungen zu verarbeiten.

Der Stilbruch in Bezug auf die Einträge zu Körper und Sexualität scheint sich nach dem ersten Jahr im Hinterhaus (ab Sommer 1943) abgezeichnet zu haben. (Vgl. rückblickend 7.3.44, GA 632: *«Dann die zweite Hälfte von 1943, ich wurde Backfisch, wurde körperlich erwachsen»*. Bereits in reflektierter Form fassbar wird diese Entwicklung wie gesagt in der Fortsetzung des Tagebuches ab Ende 1943/Anfang 1944:

6.1.1944: *Ich bin nicht prüde, Kitty, aber ich habe doch ein Gefühl, dass wenn sie hier so oft über das sprechen, was sie genau auf dem W.C. erledigen, ich mich mit meinem ganzen Körper dagegen wehre. Gestern las ich nun einen Artikel von Dra. Sis Heyster (...). Sie schreibt so ungefähr, dass ein Mädchen in den Pubertätsjahren in sich selbst still wird und anfängt nachzudenken über die Wunder, die mit ihrem Körper vollführt werden. Auch ich habe das (...). Immer wieder wenn ich meine Periode habe, (und das ist erst dreimal passiert), habe ich das Gefühl, dass ich trotz aller Schmerzen, des Unangenehmen und Ekliges ein süßes Geheimnis mit mir trage und darum, auch wenn ich nur Schwierigkeiten davon habe, freue ich mich in einem gewissen Sinn des Wortes immer wieder auf die Zeit, dass ich wieder das Geheimnis in mir fühlen werden.*
[a], GA 608

Ab diesem Zeitpunkt beginnt sich Anne von ihren früher gemachten Einträgen zu diesem Themenkreis zu distanzieren. Am 22. Januar 1944 notiert sie ins erste Tagebuch, unter dem Eintrag von 20. Oktober 1942 zu ihrer anstehenden Periode: *«Ich würde so etwas nun nicht mehr schreiben können!»* (GA 594). Und am Ende des ersten Tagebuches, gleichsam als umfassende Bemerkung zu ihren Einträgen des ersten Halbjahres, ergänzte sie gleichentags: *«Ich schäme mich wirklich, wenn ich die Seiten lese die von Themen handeln die ich am liebsten schöner mir vorstelle. Ich habe es so unfein hingeschrieben!»* (GA 600).

Im gleichen Sinne distanziert sie sich zu dieser Zeit von allem *«Unfeinen»*, das sich in ihrer näheren Umwelt äussert. So bemerkt sie im Eintrag von 17. März 1944: *«Vaters Vorliebe über Winde und W.C. zu sprechen finde ich scheusslich»* (GA 640; dazu jedoch auch am 20.3.44, GA 643: *«Auch Pim ist nicht mehr so herzlich. Er versucht sich nun das Kindische wieder ein bisschen abzugewöhnen und ist nun viel zu kalt. Sehen was daraus wird»*).

Aus diesen Bemerkungen geht ein offensichtlicher Reifeprozess hervor, ein Bestreben, delikate Themen sensibler, respektvoller anzugehen als früher. Daraus resultiert nun aber keineswegs, dass die Autorin im letzten halben Jahr im Hinterhaus die thematische Bandbreite eingengt hätte. Im Gegenteil: Diese ursprüngliche und zentrale Funktion des Tagebuches als *«geschützte Werkstatt»*, als Möglichkeit, sich unbeobachtet, ungefiltert und unzensiert über alle möglichen Themen äussern zu können, behielt dieses explizit bis ganz zum Schluss. So äussert sich die Autorin – in sprachlich gepflegter Form – im Frühjahr 1944 wiederholt zu ihrer eigenen körperlichen Entwicklung, namentlich zur Periode (18.3.44, GA 641 u. 29.3.44 GA 655), kommt verschiedene Male ungeniert auf WC-Probleme im Hinterhaus zu sprechen (etwa 11.4.44, GA 660, 9.5.44, GA 682 oder 26.5.44, GA 691) und unterlässt es auch nicht, den neuesten Witz von Herrn van Pels zu Kommunikationsproblemen zwischen Erwachsenen und Jugendlichen in Fragen der sexuellen Aufklärung festzuhalten (9.5.44, GA 682). Überhaupt sollte gerade letzteres Thema zu diesem Zeitpunkt in ihren Einträgen einen prominenten Platz einnehmen. Dies aufgrund der Tatsache, dass sie in dieser Hinsicht in Peter – überraschend – einen versierten und respektvollen Gesprächspartner fand. Ausgangspunkt bildete dabei ein Gespräch von Ende Januar, bei dem Peter Anne zeigte, dass Moffi ein Kater und nicht – wie angenommen – eine Katze sei: *«Jedem anderen Jungen der mir so <das männliche Geschlechtsteil> gezeigt hätte, würde ich vor Empörung einen Schlag ins Gesicht gegeben haben. Aber Peter sprach über dies alles so normal, so ohne den geringsten Spott und die geringsten Hintergedanken, dass ich auch ganz normal davon wurde»* (21.1.44, GA 615f.). Noch im gleichen Gespräch kamen sie auf die Geschlechtsunterschiede beim Menschen zu sprechen – ein Thema, das in den nächsten Wochen und Monaten in zahlreichen Gesprächen seine Fortsetzung finden sollte:

23.3.1944: *Als ich gestern zu Peter kam, kamen wir, ich weiss wirklich nicht mehr wie, auf sexuelles Gebiet. (...) Er weiss alles (...). Er bot dann an mich aufzuklären und ich machte davon dankbar Gebrauch. (...) Er und ich konnten uns alle zwei nicht vorstellen, dass wir noch einmal mit einem Mädchen resp. mit einem Jungen so offen über die intimsten Angelegenheiten reden würden. Ich denke dass ich nun alles weiss!*
[a], GA 646

Anne war sich dabei durchaus bewusst, und entsprechend froh, wenigstens auf diesem Gebiet den Vertrauten gefunden zu haben, den sie sich – schliesslich vergeblich – auch anderswo (und vor allem in Herzens- und Seelenangelegenheiten) ersehnte. (Vgl. etwa 24.3.44. GA 649: *«stell dir vor dass die wüssten dass wir über solche intimen Themen sprechen»* und 29.3.44, GA 655: *«(...) reden über alle möglichen Themen. Es ist so toll, dass ich mich nie zurückhalten muss, wie es bei anderen Jungen der Fall sein würde, wenn wir auf heikles Gebiet kommen.»*).

Von diesem Austausch unter Gleichaltrigen angeregt, äussert sie sich wiederholt kritisch zur Aufklärungspraxis der Erwachsenen: «Wenn eine Mutter ihren Kindern nicht alles erzählt, hören sie es nur stückchenweise und das ist sicher verkehrt!» (18.3.44, GA 641, vgl. ebenso 24.3.44, GA 649). «Niemandem auf der Welt habe ich mehr über mich selbst und meine Gefühle erzählt als dir, warum sollte ich dir dann nicht auch etwas über sexuelle Dinge erzählen?» (18.3.44, GA 640, vgl. ebenso 24.3.44, GA 649f.).

Parallel dazu machte sich ab Januar 1944 zudem eine neue Dimension bemerkbar, nämlich eine wachsende Hinneigung zum anderen Geschlecht. Schon früh beginnen dabei ihre Träume und Erinnerungen an ihren früheren Bekannten, den von ihr verehrten Peter (Petel) Schiff, mit dem Jungen im Hinterhaus, Peter van Pels, zu verschmelzen (vgl. dazu bereits 6.1.44, GA 609, sowie 28.3.44, GA 653: «Oh Peter und Petel, ihr seid dasselbe!»). Und von Anfang an schwingen dabei neben dem Kameradschaftlichen und den Gesprächen zu intimen Themen auch starke Gefühle füreinander mit («Und ich kann dir sagen, dass mir so wunderbar zumute wurde, immer wenn ich in seine dunkelblauen Augen schaute und er da sass, mit dem geheimnisvollen Lächeln um den Mund.», 6.1.44, GA 609). Im gleichen Eintrag kommt sie explizit auf ihr wachsendes körperliches Verlangen zu sprechen sowie auf diesbezügliche erste Erfahrungen von früher. Und sie schliesst mit den Worten: «Vater sagte einmal zu mir, als wir über Sexualität sprachen, dass ich dieses Verlangen noch nicht verstehen könnte, ich wusste immer dass ich es schon verstand und nun verstehe ich es ganz.»

Die Beschäftigung mit dieser neuen Gefühlswelt zieht sich die nächsten Wochen und Monate hin. So schreibt sie am 12. Februar:

12.2.1944: Ich glaube dass ich den Frühling in mir fühle, ich fühle das Frühlings-Erwachen, ich fühle es in
[a], GA 620 meinem ganzen Körper und in meiner Seele. Ich muss mich mit Gewalt zusammennehmen, immer wieder, ich sehne mich nach meinem Petel, ich sehne mich nach jedem Jungen, auch nach Peter – hier.

Und zwei Tage später bemerkte sie in Bezug auf Peter: «Den ganzen Tag schaute ich ihn absichtlich nicht viel an, denn wenn ich das tat, schaute er auch immer und dann – ja dann, dann bekam ich ein schönes Gefühl in mir, das ich besser nicht zu oft bekommen sollte.» (14.2.44, GA 621).

Am 2. März 1944 definierte Anne in einem Eintrag – der in gleicher Form auch im «Schöne-Sätze-Buch» erscheint – was Liebe für sie bedeutet und schliesst dabei explizit die körperliche Liebe mit ein (2.3.44, GA 628; zu letzterem vgl. auch 18.3.44, GA 640: «Ich für mich finde es für einen Mann überhaupt nicht schlimm wenn er ein bisschen Erfahrung mit in die Ehe bringt und damit hat die Ehe selbst dann doch nichts zu tun?»). Gerade im Hinblick auf diese neuen Gefühle und Regungen notierte sie wenige Tage später: «Es ist doch gut, dass v. P. kein Mädchen haben, nie würde meine Eroberung so schwierig, so schön und so toll sein können, wenn nicht gerade das andere Geschlecht anziehen würde!» (6.3.44, GA 631; sie relativiert hier ihre Bemerkung vom 6.1.44, GA 609: «Wenn v. P's statt eines Jungen ein Mädchen hier haben würden, würde ich auch versucht haben ihr etwas von mir selbst zu erzählen und auch sie veranlasst haben zu reden»). Wie zu erwarten, blieb diese Zutraulichkeit zwischen Anne und Peter schliesslich auch den anderen Bewohnern des Hinterhauses nicht verborgen:

4.3.1944: Frau van Pels findet es schon gut wenn ich mit ihm Rede, aber heute fragte sie doch neckend:
[a], GA 630 «kann ich euch beiden da oben denn trauen?» «Natürlich», sagte ich protestierend «Sie beleidigen mich!».

Soweit zu den intimen Themen und Gedanken, die in der a-Version des Tagebuches einen wichtigen Platz einnahmen. Wie gesehen relativierte Anne zwar Ende 1943/Anfang 1944 ihre früheren diesbezüglichen Einträge in stilistischer Hinsicht; thematisch sollten Einträge zu Körperlichkeit und Sexualität jedoch ohne Vorbehalte bis zum Schluss präsent bleiben.

Bleibt deshalb die Frage, wie sie die entsprechenden Themen in der zur gleichen Zeit (Mai bis Juli 1944) entstandenen b-Version verarbeitet. Dabei fallen zwei Sachen auf: Erstens sind alle diese «delikat» Themen auch in der überarbeiteten Fassung des Tagebuches präsent. Dies legt Zeugnis ab vom Bestreben der Autorin, ihre früheren Erlebnisse und Entwicklungen auch in der nachträglichen Überarbeitung authentisch wiederzugeben. (Vgl. etwa zu ihren Verehrern in der Zeit vor dem Wechsel ins Hinterhaus GA 787, zu den W.C.- und Bad-Gepflogenheiten im Hinterhaus GA 726, 742 und 747 [WC verstopft, in a nicht enthalten] sowie zu Petel (Traum sowie längerer Eintrag zu ihrer früheren «grossen Liebe») GA 774f. und zu ihrer Beziehung zu Peter ab GA 774).

Zweitens fällt aber auf, dass Anne in der b-Version doch zwei Anpassungen vornimmt: Die stilistisch elaborierte Form, das heisst die <gepflegte> Annäherung an die heiklen Themen, wendet sie bereits auf die Zeit vor Anfang 1944 an (was eigentlich ein Anachronismus darstellt). Zudem reduziert sie die entsprechenden Einträge stark (oder lässt sie zum Teil ganz weg, vgl. etwa die Einträge vom 18., 23 u. 24.3.44 zu den Themen Aufklärung und Sexualität) und setzt thematische Akzente, indem sie beispielsweise die bald anstehende Periode nicht erwähnt oder die Gespräche mit Peter über Sexualität in sublimierter Form wiedergibt (etwa GA 779: Das Gespräch über Geschlechtsteile beschränkt sich weitgehend auf Moffi oder GA 784: Sehnsucht nach Frühling, Reden, Freiheit, Freunde Allein-sein, nicht jedoch – wie in der a-Fassung GA 620 – zusätzlich «nach meinem Petel, (...) nach jedem Jungen, auch nach Peter»).

Überhaupt fokussiert sie die Beziehung zu Peter in der b-Version weniger auf die intimen Gespräche und den Aspekt der körperlichen Liebe (indem sie etwa ihre Sehnsucht nach einem Kuss weglässt). Und betont stattdessen ihren Versuch – der schliesslich scheitern sollte – in ihm einen Seelenverwandten zu finden für tiefe (statt für intime) Gespräche. Dieser Aspekt spiegelt sich bereits im Eintrag (a-Version) von Mitte Juli 1944, also just bevor sie die b-Version für den Zeitraum ab Sommer 1943 in Angriff nahm:

15.7.1944: *Als ich ihn schliesslich zu freundschaftlichen Gefühle für mich gebracht hatte, kamen wir von selbst zu Intimitäten, die mir nun bei näherem Betrachten unerhört erscheinen. Wir sprachen über die verborgensten Dinge, aber über die Dinge worüber mein Herz voll war und ist haben wir bis jetzt geschwiegen.*

Stimmungen und Orientierungspunkte

Eine dritte Kategorie von Einträgen, die – neben heiklen Aussagen zu Personen sowie heiklen Themen – zur klassischen, für den Eigengebrauch bestimmten Tagebuch-Literatur schlechthin gehören, bildeten Aufzeichnungen sehr persönlicher Art (Empfindungen, Gedanken, Charakterzüge, Identitätsfindung, persönliche Interessen, berufliche Perspektiven). In dieser Funktion bildete das Tagebuch eine Art geschützte Werkstatt, in der die Autorin frei über sich selbst, ihre Gedanken und Gefühle sinnieren konnte; die ihr Raum bot, ihre persönliche geistig-seelische Entwicklung festzuhalten und zu reflektieren; und in der sie sich mit den grundlegenden Lebensfragen auseinandersetzen konnte.

Dass dem Tagebuch dabei nicht nur eine geistig-intellektuelle Bedeutung zukam, sondern auch eine psychologische, innerlich stabilisierende, war Anne durchaus bewusst. So äusserte sie sich wiederholt dazu, wie sie im Hinterhaus von Stimmungen abhängig sei und betonte in diesem Zusammenhang die heilende Wirkung des Tagebuchschreibens. Am 24. Dezember 1943 schreibt sie sich in Bezug auf ihre Versteck-Situation den Frust von der Seele und stellt anschliessend fest: «Nun ist es genug davon, mein zu tode betrübt ist beim Schreiben ein bisschen vorbeigegangen!» (GA 605). Noch Mitte März 1944 unterstreicht sie: *Am schönsten von allem finde ich noch, dass ich was ich denke und fühle wenigstens noch aufschreiben kann, sonst würde ich komplett ersticken.*» (16.3.44, GA 638). Und am 5. April 1944 doppelt sie nach: «Mit Schreiben werde ich alles los, mein Kummer verschwindet, mein Mut lebt wieder auf!» (GA 657). Diese Möglichkeit von Autoreflexion im Austausch mit einem imaginären Gegenüber soll im Folgenden unter den zwei Gesichtspunkten <Stimmungen> und <Orientierungspunkte> beleuchtet werden.

*

Die Einträge, die sich auf ihre persönliche Stimmungslage beziehen, lassen sich einerseits in positive und negative Gefühle aufschlüsseln (Freude, Lachen vs. Trauer, Wut, Angst). Sowie innerhalb dieser beiden Pole zusätzlich in Äusserungen allgemeiner Art und in solche, die sich explizit auf die Verstecksituation beziehen, also auf die Tatsache, dass sie, wie sie selber schreibt, «in einer verrückten Zeit und unter noch verrückteren Umständen» lebte (16.3.44, GA 638).

Beginnen wir, der Verstecksituation entsprechend («da sitzen wir hier so wie Ausgestossene», 24.12.43, GA 605), mit den negativen Gefühlen. Die Trauer ist bereits im Eintrag vom 16. Juni 1942, also noch am alten Wohnort, präsent und zwar in Form von Erinnerung an ihre im Winter 1941/42 verstorbene Oma («Und niemand weiss, wieviel ich an sie denke und sie noch immer lieb habe.», GA 561), ein Thema, das sie auch noch am 29. Dezember 1943 aufgreifen sollte (GA 606). Im Hinterhaus kommt die Wehmut hinzu, von ihren Schulkameraden und ihrem Freundeskreis getrennt zu sein. So

schreibt Anne beispielsweise am 25. September 1942 zwei Abschiedsbriefe an Jacqueline van Maarsen (GA 574f.) und erinnert sich ab Ende Dezember 1943 wiederholt an Hanneli (GA 606f., 609f. sowie in der b-Version bereits Ende November, GA 769).

Die räumliche Enge und zwischenmenschliche Eingeschränktheit im Versteck trugen verständlicherweise ihren Teil zum Karussell der Gefühle bei, auf das Anne immer wieder zu sprechen kommt (vgl. etwa 24.12.1943, *«himmelhoch jauchzend, zu tode betrübt»*, GA 605 oder 26.5.44, GA 691). In Bezug auf das Eingeschlossensein schrieb sie am 1. August 1942 (und danach immer wieder in ähnlicher Form): *«Es beklemmt mich auch mehr als ich sagen kann, dass wir niemals hinaus dürfen»*, GA 570). Die Anfeindungen und Anschuldigungen der Anderen ihr gegenüber wirkten vor allem im ersten Jahr zermürbend (*«Heute war es wieder schlimm mit mir, ich hätte den ganzen Morgen weinen können.»*, 5.12.42, GA 600); Anfang 1944 schwankten ihre Gefühle dann in Bezug auf Peter zwischen Hoffen und Bangen (*«Oh, ich muss wieder allein weiter, ohne Vertrauen und ohne Peter. Womöglich bald wieder ohne Hoffnung, Trost und Erwartung. Oh, könnte ich meinen Kopf nun bloss an seine Schulter legen und mich nicht so hoffnungslos allein und verlassen fühlen!»*, 19.2.44, GA 624).

Überlagert wurde die bereits angespannte Stimmung durch die Gefahr, dass das Versteck entdeckt werden könnte (*«(...) ich habe grosse Angst, dass wir entdeckt werden und dann erschossen werden»*, 1.8.42, GA 570). Diese Spannung war umso zermürbender, als es von ihr kein Entrinnen gab, nirgends und zu keiner Tageszeit (*«(...) bei uns weicht sie niemals, zwei Jahre lang nicht und wie lange wird sie noch ihre drückende, immer beklemmendere Hand auf uns halten?»*, 26.5.44, GA 691). Halb verzweifelt schloss sie gleichentags:

26.5.1944: *Ich frage mich immer wieder ob es nicht besser für uns alle gewesen wäre, wenn wir nicht untergetaucht wären, wenn wir nun tot wären und dieses Elend nicht mitmachten und vor allem den anderen ersparten. Aber auch davor schauern wir alle zurück, wir lieben das Leben noch, wir haben die Stimme der Natur noch nicht vergessen, wir hoffen noch, hoffen auf alles. Lass nur schnell etwas passieren, notfalls Schiessen, das kann uns nicht mehr zermürben als diese Unruhe, lass das Ende kommen, auch wenn es hart ist, dann wissen wir wenigstens ob wir letztlich siegen werden oder untergehen.*
[a], GA 692

Auf der anderen Seite stehen die lustigen, komischen, freudigen Momente, von denen Anne auch in der Zeit im Hinterhaus immer wieder zu berichten weiss – und dies zum Teil in abruptem Wechsel: So schliesst sie am 15. Oktober 1942 ihre Ausführungen zum Hämmern und Rütteln an der Schranktür mit den Worten: *«Was für ein Schreck, kann ich dir sagen!»* und schliesst gleich daran den Satz an: *«Papa und ich haben gestern abend französisch gesprochen und uns totgelacht.»* (GA 590; ähnlich etwa *«es war zu komisch»*, 26.9.42, GA 576, *«schrecklich gelacht»* 6.10.42, GA 581, *«zum Totlachen»*, 7.10.42, GA 585). Wohl gab es solche Momente bis zum Schluss: *«Gestern abend hatte ich einen <Lachanfall>, du weisst schon, wie man in der Schule haben kann, Margot und ich kicherten wie richtige Backfische.»* (8.2.44, GA 619). Aber im Grossen und Ganzen überwog der Ernst der Lage und es blieb bei der Sehnsucht, *«auch wieder mal viel Spass zu machen und zu lachen, bis man Bauchweh hat. Frag mich nicht wann wir mal wieder wirklich richtig gelacht haben, das ist sicher schon ein gutes Jahr her.»* (24.12.1943, GA 605; ebenso 8.2.44, GA 619: *«Lachen sind wir hier nicht mehr gewöhnt, so richtig lachen bis man nicht mehr kann.»*). Damit einher ging verständlicherweise die Befürchtung, die unbeschwerte Jugendzeit ganz im Hinterhaus zurücklassen zu müssen (vgl. dazu etwa in der b-Version 15.1.44: *«(...) ich glaube auch, dass wenn ich hier noch lange bleibe ich eine ausgetrocknete Bohnenstange werde. Und ich würde so gerne noch ein richtiger Backfisch sein!»*, GA 777). Nichtsdestotrotz gab es im Versteck immer wieder auch stimmungsvolle, fröhliche, heitere Momente trauten Zusammenseins. Gerade an Geburtstagen oder jüdischen und zum Teil auch christlichen Feiertagen bemühten sich sowohl die Bewohner des Hinterhauses als auch ihre Helfer mit kleinen Aufmerksamkeiten etwas Wärme in den tristen Alltag zu bringen. So schreibt Anne etwa zu Chanukka 1942: *«Gestern abend war es herrlich, wir haben erst Kerzen angezündet und sind dann nach oben gegangen, dort war alles mit Blumen übersät (...)»* (5.12.42, GA 599, in der b-Version zudem ausführlich zu St. Nikolaus, 7.12.42, GA 736). Und zu Weihnachten 1943:

27.12.1943: *Freitagabend habe ich zum ersten Mal in meinem Leben etwas zu Weihnachten bekommen. Die Mädchen, Kleiman und Kugler hatten wieder eine herrliche Überraschung vorbereitet. Miep hat einen herrlichen Weihnachtskuchen gebacken, auf dem <Friede 1944> stand.*
[a], GA 606

In der b-Version berichtet Anne ausführlich über ihren Geburtstag am 12. Juni 1943, gibt den Geburtstagsvers wieder, den ihr Vater für sie gedichtet hat, stellt fest, sie sei *«sehr verwöhnt worden»*, führt die zahlreichen Geschenke auf die sie erhalten hat und schliesst mit den Worten: *«Als Benjamin von der Versteckfamilie bin ich wirklich mit viel mehr beschenkt worden als mir zusteht.»* (13.6.43, GA 751f.; vgl. ähnlich zu verschiedenen anderen Geburtstagen, etwa von Otto Frank im Eintrag vom 13.5.44, GA 686).

Wie schon bei den negativen, gab es auch bei den positiven Gefühlen einiges zu vermerken, was sich explizit auf die Verstecksituation bezog. Denn diese war besonders und spannungsgeladen – nicht nur in dem Sinne, dass Gefahr bestand, entdeckt zu werden, sondern gerade auch als aufregendes, nicht alltägliches Abenteuer, das so nicht jedermann erlebte und über welches es entsprechend viel zu berichten gab. Bereits Mitte August 1942, als Herr Kugler den Drehschrank vor dem Zugang zum Hinterhaus montierte, um die Versteckten besser zu schützen, notierte Anne: *«Es wird hier nun sehr geheimnisvoll»* (14.8.42, GA 571). Dieses Bewusstsein, etwas Aussergewöhnliches zu erleben, dem – zumindest nach dem Krieg – durchaus etwas Spannendes, Interessantes abzugewinnen sein sollte, begleitete sie bis zum Schluss:

8.5.1944: *Ich betrachte dieses Verstecken als ein gefährliches Abenteuer, das romantisch und interessant ist. Ich betrachte jede Entbehrung wie eine Unterhaltung mit meinem Tagebuch. (...) Dies ist der richtige Anfang des Interessanten und darum, darum nur muss ich in den gefährlichen Augenblicken lachen über die drollige Situation. (...) Ich bin jung und besitze noch viele verschlossene Eigenschaften, ich bin jung und stark und erlebe das grosse Abenteuer. Ich sitze noch mitten drin und kann nicht den ganzen Tag klagen, weil ich nichts als mich amüsieren kann!*
[a], GA 680

(Vgl. auch bereits vor Bolkesteins Rede: *«Alles in allem ist es eine tragische Geschichte, wenn es nicht so unangenehm für uns und alle wäre, würde es wohl interessant und witzig sein.»*, 16.3.44, GA 639). Von diesem Reiz, *«dabei gewesen zu sein»*, macht die Autorin dann durchaus auch Gebrauch, als sie sich daranmacht, die überarbeitete Fassung zu kreieren (vgl. etwa in Version b 11.7.42, GA 717: *«Es wird dich wohl interessieren zu hören wie es mir als Versteckter gefällt»*). Doch im Spannungsfeld zwischen aufregendem Abenteuer und Angst überwog eindeutig Letzteres, wie folgender Eintrag eindrücklich vor Augen führt:

26.5.1944: *Diesen Unterschied, diesen grossen Unterschied den gibt es immer, den einen Tag lachen wir wegen des Witzigen der Verstecksituation, aber am nächsten Tag und noch viel mehr Tage haben wir Angst, stehen Angst, Spannung und Verzweiflung auf unseren Gesichtern zu lesen.*
[a], GA 691

Die wichtigste Möglichkeit, wenigstens für kurze Augenblicke der Anspannung und Enge des Hinterhauses zu entkommen, bot zweifelsohne das Tagebuch. Daneben hatte sich die (junge) Anne aber auch imaginäre Zufluchtsorte geschaffen, Traumwelten in denen sie wenigstens in ihrer Phantasie zeitweilig der Kriegssituation entfliehen konnte (vgl. dazu auch 24.12.43, GA 605: *«(...) hinwegsehen über Jude oder nicht Jude, nur allein den Backfisch in mir sehen, der so ein Bedürfnis nach ausgelassenem Vergnügen hat»*).

Bereits am alten Wohnort, in einem der ersten Einträge überhaupt, beschreibt sie einen imaginären Palast, der ohne Weiteres auch als Reaktion auf die Demütigungen und Verfolgungen verstanden werden kann, denen die Juden zu dieser Zeit im besetzten Holland ausgesetzt waren (und die sie in der zweiten Julihälfte in einem längeren Eintrag schildert, vgl. GA 569):

14.6.1942: *Mein unterirdisches Palais, wie ich es im Stillen nenne, habe ich fertig gezeichnet wie es ungefähr aussehen soll. Ich hoffe dass dieser Wunsch von mir noch in Erfüllung gehen wird, aber dann müsste ein Wunder passieren, denn so einfach geht das nicht dass immer Essen und Geld und solche Sachen herbeigeschafft werden und dass es fahren kann sogar nach Amerika und dass man einfach im Boden verschwinden kann und dann darin ist, es ist zu schön um wahr zu sein.*
[a], GA 559

Knapp zwei Monate später, im Versteck – und wohl nicht zufälligerweise als die innerfamiliäre Stimmung auf dem Tiefpunkt war –, entwirft Anne dann eine neue Traumwelt: *«Meine neue Einbildung ist jetzt die Schweiz, vielleicht zeichne ich die 8 neuen Kleider hier ein, aber das weiss ich noch nicht, denn mein Zeichentalent ist nicht so gross, und dann habe ich Angst, dass ich sie vermassele, dann*

wäre der Effekt meiner Phantasie nicht mehr so schön.» (7.10.42, GA 585; zur Hinwendung vom Zeichnen zum Schreiben vgl. auch 5.4.44, GA 657: «früher bedauerte ich immer dass ich absolut nicht zeichnen konnte, aber nun bin ich überg glücklich, dass ich wenigstens schreiben kann»). Inspiriert von den Ferien, die sie mit ihrer Familie wiederholt im Engadin im Haus ihrer Tante Olga Spitzer verbracht hatte, schildert Anne noch gleichentags detailliert ihre imaginäre Umsiedlung in die – im Gegensatz zu den Niederlanden – vom Krieg verschont gebliebene Schweiz («Ich bilde mir nun ein, dass (...) ich in die Schweiz gehe», GA 585f.). In ihrer Phantasie besucht sie dort das Lyzeum, wo sie und Kitty (!) bald «dicke Freundinnen» werden. Wohl aufgrund der zeitweiligen Verstimmungen im Hinterhaus (vgl. 12.7.42, GA 568: «ich fühle nun jeden Tag mehr, wie ich mich von Mutter und Margot entfremde» sowie 22.10.42, GA 595: «Mutter, Margot und ich sind wieder die besten Freunde, das ist doch eigentlich viel angenehmer.») wird sie dabei nur von ihrem Vater begleitet; dies bestätigt sich auch im Eintrag vom 14. Oktober: «Ich wünschte dass Pim und ich dorthin [in die Schweiz] könnten, he, was für Träume, gell!!!!» (GA 589).

* *

Kommen wir somit von den «Stimmungen» zu den «Orientierungspunkten». Anne Frank schrieb ihre Tagebuchaufzeichnungen im Alter zwischen 13 und 15 Jahren, in einer Lebensphase also, die stark von der Suche und Herausbildung der eigenen geistig-seelischen Identität gekennzeichnet ist. Die Fragen und Themen, die sich im Zusammenhang mit diesem persönlichen Entwicklungsprozess ergeben, sind im Tagebuch durchgehend sehr präsent.

Dabei wird ungefähr in der Mitte der behandelten Zeit (ca. Sommer 1943) eine deutliche Zäsur sichtbar, und zwar in Bezug auf den Orientierungshorizont, nach dem sich die Autorin richtet: Im ersten Jahr spielen die Aufmerksamkeit und Anerkennung seitens ihrer Mitmenschen eine wichtige Rolle – zuerst als von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern umworbene Gymnasiastin, später als Jüngste im Hinterhaus, die verzweifelt danach trachtet, von ihren Mitbewohnern ernst genommen zu werden. Im zweiten Jahr dann emanzipiert sich Anne immer mehr von der Meinung der Anderen, richtet sich an neuen, vergeistigt-abstrakten Orientierungspunkten aus (Gott, Natur) und findet schliesslich zu sich selbst, zu ihrem «Glück von innen» (23.2.44, GA 626). Ebenfalls Bestandteil dieses Reifeprozesses bildet die Frage nach ihrem Berufswunsch, der sich immer klarer herauskristallisiert, und in dessen Zusammenhang Anne sich einschärft, dass sie in ihrem Leben hart arbeiten und «nicht unbedeutend bleiben» wolle (11.4.44, GA 663).

An dieser Stelle geht es dabei darum, die grundsätzliche Bedeutung des Tagebuchschreibens als kreative Werkstatt der geistig-seelischen Selbstreflektion zu würdigen. Und zwar im Hinblick auf die Tatsache, dass eben nur das Tagebuch – im Sinne von Privataufzeichnungen, die vorerst explizit nicht für Andere gedacht waren – der Autorin überhaupt den dafür nötigen Raum bieten konnte. Zu diesem Zweck wird hier auf drei Knotenpunkte fokussiert, im Rahmen derer Unsicherheiten, Veränderungen, neue Erkenntnisse in verdichteter Form sichtbar werden: Das abrupte Ende der «verwöhnten» Mädchenjahre beim Wechsel ins Hinterhaus – die allmähliche Abkehr von den Meinungen und Launen Anderer ab Sommer 1943 – sowie der Weg der Autorin zu sich selbst ab Januar 1944.

*

Ein erster Knotenpunkt, in Form einer schockierenden Zäsur, wie Anne von ihren Mitmenschen wahrgenommen wurde resp. sich von ihnen behandelt fühlte, bildete der Wechsel vom alten Wohnort ins Hinterhaus. Zu dieser einschneidenden Erfahrung – «als ich hierherkam, aus meinem Leben einer angebeteten Person in die kahle Wirklichkeit von Standpauken und Erwachsenen» (25.3.44, GA 650) – äusserte sie sich rückblickend:

7.3.1944: Daheim die unbekümmerte Schulzeit, mit viel Spass, und viel Vergnügen, aber auch mit etwas [a], GA 632 Leere. Dann 1942 hier, der Rückschlag, die Streitereien, ich konnte es nicht fassen, ich war völlig überrumpelt und wusste nichts anderes um meine Haltung aufrechtzuerhalten, als Frechheit.

Wohl sollte sich die Autorin im Laufe der Zeit von der ausgelassenen, aber (zumindest gegen aussen) auch etwas oberflächlichen Anne («ein amüsanter Clown für einen Nachmittag (...)», «ein vor Ausgelassenheit sich losreisendes Geisslein (...)», 1.8.44, GA 707) distanzieren und die kathartische Wirkung des Wechsels ins Hinterhaus zu würdigen wissen:

7.3.1944: *Würde ich von all der Bewunderung nicht übermütig geworden sein? Es ist ein Glück, dass ich mittendrin, am Höhepunkt des Festes, auf einmal in der Wirklichkeit landete und es hat gut ein Jahr gedauert bevor ich daran gewöhnt war, dass nirgends mehr Bewunderung kam.* [a], GA 631f.

Ergänzend dazu unter dem gleichen Datum noch pointierter in der b-Version: *«Ich schaute auf die Anne nieder, als ob sie ein nettes, aber sehr oberflächliches Mädchen war, das mit mir nichts mehr zu tun hat.»* (GA 788).

Doch diese Erkenntnis reifte erst im Laufe des zweiten Jahres im Versteck. Hier interessiert hingegen – als Beleg für die grundsätzliche psychologische Bedeutung ihrer privaten Tagebuchaufzeichnungen – wie sie unmittelbar nach dem Wechsel ins Hinterhaus die ausbleibende Bewunderung thematisierte und verarbeitete.

Hierzu zuerst nochmal ein paar Belegstellen, die zeigen, wie sie sich damals in ihrem schulischen Umfeld sah und wahrgenommen wurde:

7.3.1944: *Ein Götterleben, das war es. An jeder Ecke fünf Verehrer, ungefähr 20 Freundinnen und Bekannte, der Liebling des grössten Teils der Lehrer, verwöhnt von Vater und Mutter von hinten bis vorn, viele Süssigkeiten, genug Geld, was will man mehr?* [a], GA 631

«Zahllose Anbeter und begehrte Jünglinge haben um meine Gunst gefleht», schreibt sie an anderer Stelle (12.3.44, GA 636) und auch Peter meinte rückblickend: *«Wenn ich dich sah, warst du immer von 2 oder mehr Jungen und einem Haufen Mädchen umringt, immer hast du gelacht und warst du der Mittelpunkt!»* (7.3.44, GA 788 [b]).

Durch dieses Auftreten, diese Fassade, die sie aus der Not heraus in angepasster Form auch im Hinterhaus noch weiterpflegte, habe sie *«den Ruf einer Jungennachläuferin, Flirterin, Besserwisserin und Romanleserin bekommen»* (1.8.44, GA 707). Dabei sieht sie sich mittlerweile, d.h. im Frühjahr 1944, ganz anders: *«Überall spiele ich Komödie, bin der Clown, die Freche, Übermütige, bei einem würde ich nichts anderes als die Empfindsame sein wollen.»* (12.3.44, GA 636).

Doch von dieser inneren Reife und geistig-seelische Neuausrichtung war sie im Juli 1942 beim Wechsel ins Hinterhaus noch weit entfernt. Ja, so abrupt vollzog sich damals der Wechsel, dass sie auch später, als sie von ihrer *«unbesorgten, unbekümmerten Schulzeit»* schrieb: *«ich sehne mich auch nicht mehr danach, ich bin darüber hinausgewachsen»*, sich doch noch eingestand: *«ich will wohl noch mal, für einen Abend, für ein paar Tage, für eine Woche, so Komödie spielen, denn dieses [d.h. ihr damaliges] Leben kann nichts anderes als Komödie sein. Dann wäre ich todmüde und würde dem Ersten der ordentlich mit mir redet sicher fast um den Hals fallen.»* (alle Zitate 7.3.44, GA 632).

So erstaunt es nicht, dass Anne auch im Jahr 1942 – neben der *«Frechheit»* mit der sie gegenüber den Erwachsenen auftrat – bei den Gleichaltrigen im Hinterhaus (Margot, Peter) sowie in ihrem Tagebuch und in ihrer Phantasie wenigstens nach ein bisschen Kompensation für die ausbleibende Bewunderung ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler suchte. Am 28. September 1942 notierte sie ins Tagebuch: *«Ich habe Margot mal gefragt, ob sie mich sehr hässlich fand, sie sagte dass ich schon witzig aussähe, und dass ich hübsche Augen hätte, ziemlich vage findest du nicht auch?»* (GA 579). Und dass Peter für sie am Anfang nichts anderes war als ein *«langweiliger und schüchterner Lulatsch»* erscheint auch in einem anderen Licht, wenn man an anderer Stelle liest: *«ich verstand nicht dass er nicht flirtete»* (19.3.44, GA 642). Die späte Genugtuung erfolgte hier immerhin am 24. März 1944, als Peter die erlösenden Worte sprach: *«ich finde dich hübsch»* – was Anne in einem Eintrag notierte, den sie mit den Worten einleitete: *«Du kannst dir nicht vorstellen, wie dankbar ich bin, weil ich dies hier noch im Hinterhaus bekommen habe.»* (GA 647f.).

Über ihr Aussehen sprechen, Frisuren ausprobieren, von schöner Kleidung träumen – das waren überhaupt Dinge, die Anne am Herzen lagen. Am 28. September 1942 füllte sie verschiedene leergebliebene Stellen in ihrem Tagebuch mit Listen wie *«die 7 oder 12 Schönheiten (nicht meine!)»*, kommentierte ihr Aussehen auf Fotos und meinte in Bezug auf *«hübsche Kleidung»*, über solches verfüge sie *«viel zu wenig nach meinem Geschmack»* (GA 557 u. 562). Wenige Wochen später doppelte sie nach: *«Das ist ein Foto, wie ich mir wünschen würde, immer so zu sein. Dann hätte ich wohl noch eine Chance nach Hollywood zu kommen. Aber zur Zeit sehe ich leider meistens anders aus.»* (18.10.42, GA 592). Ein weiteres Beispiel für die Kompensation schöner Kleidung und mangelnder Bewunderung bildet der lange Eintrag vom 7. Oktober 1942 zu ihrer imaginären Reise in die Schweiz (GA 585–588). Dort listet sie detailliert auf, welche Kleider sie sich kaufen würde, wie sie sich im Lyzeum *«mit netten Jungen und Mädchen»* anfreundet und schliesslich die Eiskunstlauf-Partnerin ihres Cousins Bernd

wird. «Später wird ein Film gemacht für Holland und die Schweiz, sowohl die Freundinnen in Holland als auch in der Schweiz finden ihn sehr schön. Er ist in drei Teilen. 1. Teil. Anne auf Schlittschuhen. (...) 2. Teil. Anne zu Besuch und in der Schule. (...) 3. Teil Annes Toiletten.»

Wie es um die Kleidung im Hinterhaus stand, geht etwa aus dem Eintrag vom 20. Oktober 1942 hervor: «Die Röcke haben wir inzwischen bekommen. Nun musst du mal hören wie lächerlich, meiner ist ellenlang und sehr eng, dann ist die Art Stoff ungefähr wie Jute, wovon Kartoffelsäcke gemacht werden. Die Nähte sind sofort aufgegangen als ich ihn anzog. (...) So ein Ding das die Läden früher nicht gewagt hätten zu verkaufen kostet nun f7.75. (...) Es ist einfach lächerlich.» (GA 593; dazu bereits 18.10.42, GA 592). Beispielsweise mussten die alten Kleider viel zu lange Zeit getragen werden, wie aus dem Geburtstagsvers hervorgeht, den ihr Vater ihr im Juli 1943 dichtete: «Was soll ich anziehen? Was ich auch trage / ist viel zu klein. Ich habe keine Hose, / mein Hemd ist nur ein Lendentuch. / Und dann die Schuhe, es ist nicht zu ertragen, / so viele Qualen, wie mich plagen.» (13.6.43, GA 751). So war also in dieser Hinsicht im Hinterhaus nicht viel zu erwarten, wie auch dieser späte b-Eintrag zu ihren Frisierkünsten unterstreicht:

28.1.1944: Wenn ich an einem Tag mit einer neuen Frisur angesegelt komme, schauen sie mich alle mit missbilligenden Gesichtern an und ich kann damit rechnen, dass einer fragt, welche Filmschauspielerin diese Coiffure auf ihrem Kopf prangen hat. Wenn ich antworte, dass sie eine eigene Erfindung ist, glauben sie mir immer noch nur halb. Was die Frisur angeht, sie hält nicht länger als eine halbe Stunde, dann bin ich ihre abweisenden Urteile so leid, dass ich ins Badezimmer eile und schnell meine normale Lockenfrisur wieder herstelle.

*

Ein zweites Moment intensiven Austauschs mit ihrer imaginären Brieffreundin in Bezug auf ihre persönliche Entwicklung wird im Tagebuch ab Sommer 1943 fassbar. Diesmal im Sinne einer Neuausrichtung ihres Orientierungshorizontes: Von nun an wird Anne spürbar unabhängiger von den Meinungen Anderer und lässt sich weit weniger von den Stimmungen und Launen ihrer Mitbewohner unterkriegen als dies im ersten Jahr im Versteck der Fall gewesen war. Erste Ansätze dazu waren bereits in der ersten Jahreshälfte vorhanden gewesen, als sie die befreiende Wirkung einer gewissen zwischenmenschlichen Distanz und Unabhängigkeit zu realisieren begann – wenn auch noch in der wenig erbaulichen Form der Verachtung. Doch war sie damals noch nicht über den Wunsch hinausgekommen, an ihrem Zustand etwas ändern zu wollen:

30.1.1943: Ich koche vor Wut und darf es nicht zeigen (...). Ich würde Mutter, Margot, v. P., Pf. und auch Vater anschreien wollen: Lasst mich in Ruhe (...). Lasst mich weg, weg von allem, am liebsten weg von der Welt! Aber ich kann es nicht (...). Es ist mir unmöglich, am einen Tag sehr lieb zu sein und ihnen am folgenden Tag meinen Hass ins Gesicht zu schleudern. Ich wähle lieber den goldenen Mittelweg, der nicht vergoldet ist, und halte meinen Mund über das was ich denke und versuche einmal genauso verächtlich ihnen gegenüber zu werden wie sie mir gegenüber. Ach, wenn ich es nur könnte.

Am 11. Juli schreibt Anne dann, sie habe eine neue Taktik entwickelt, «dass der Beanstandungsregen ein Nieselregen wird»:

11.7.1943: Um zum soundsovielten Mal auf das Erziehungsthema zurückzukommen, werde ich dir sagen, dass ich mir sehr viel Mühe gebe um hilfsbereit, freundlich und lieb zu sein (...). Es ist verflucht schwierig, sich Menschen gegenüber die man nicht ausstehen kann so vorbildlich zu benehmen, während man doch nichts davon meint. Aber ich sehe wirklich dass ich weiterkomme, wenn ich ein bisschen heuchele, statt meine alte Gewohnheit, jedem geradeheraus meine Meinung zu sagen beizubehalten (...).

Zwar gelang es ihr nun, anders als ein halbes Jahr zuvor, diesen neuen Ansatz erfolgreich anzuwenden. Doch vergriff sie sich immer noch im Register, indem sie, bald durch Verachtung, bald durch Heuchelei, versuchte den Anschein von Unabhängigkeit zu erwecken.

Dies sollte sich nun aber in der zweiten Jahreshälfte 1943 ändern, und zwar in zwei Richtungen: Zum einen indem sie nun tatsächlich lernte, verletzend Aussagen ihrer Mitmenschen von sich abprallen zu lassen; zum anderen indem sie sich – Stille und Rückzug bewusst suchend – einem neuen, alternativen

Bezugspunkt zuwandte, nämlich der geistigen Auseinandersetzung mit der Welt und letzten Endes sich selbst.

Ersteres wird in den Einträgen vom 29. Juli und 3. August 1943 fassbar, als sie begann, sich Frau van Pels und Fritz Pfeffer gegenüber zu distanzieren und deren Anschuldigungen nicht mehr allzu ernst zu nehmen. Ausgangspunkt bildete diesmal – auch dies ein Hinweis auf ihre beginnende Neuorientierung – etwas *«was fast nie vorkommt und ihnen sicher auffallen würde»*, nämlich *«dass ich aussergewöhnlich still war.»* *«Um Fragen vorzubeugen»*, so ihre Reaktion auf den beginnenden inneren Wandel, der sie zu diesem Zeitpunkt selber noch verunsicherte, *«suchte ich also schnell ein ziemlich neutrales Thema»*. Daraus entwickelte sich jedoch ein lebhafter Streit, den die Autorin sogar in den *«Geschichten und Ereignissen aus dem Hinterhaus»* verarbeiten sollte (vgl. GA 278f.). Doch, wie gesagt, diesmal konnten ihr ihre *«Lieblingsfeinde»* nichts anhaben. Ihr Fazit in Bezug auf Frau van Pels: *«Sie hat soviel schlechte Eigenschaften, warum sollte ich dann mit einer davon anfangen?»* Und zu Fritz Pfeffer: *«Pf. sinkt in meiner Achtung immer tiefer, er ist schon ungefähr unter Null.»* (GA 756; ähnlich 3.11.43, GA 766 u. 17.11.43, GA 768f.).

Zwar blieb die Stimmung unter den Mitbewohnern im Hinterhaus gerade zu diesem Zeitpunkt weiterhin gereizt und angespannt: *«Das gegenseitige Verhältnis hier wird je länger umso schlechter. Pf. und v. P. bis zum folgenden Streit dicke Freunde. Bei Tisch wagt niemand den Mund aufzumachen (ausser um einen Bissen hineinzuschieben), denn was man sagt wird entweder übelgenommen oder verkehrt aufgefasst.»* (16.9.43, GA 763). Ähnliche Einträge folgen auch im nächsten Monat, vgl. etwa am 17. Oktober: *«Ehrlich gesagt vergesse ich ab und zu mit wem wir Streit haben und mit welcher Person die Versöhnung schon stattgefunden hat»* (GA 764) sowie am 29. Oktober: *«All das Gekeife, Weinen und die Nervosität sind so spannend und anstrengend dass ich abends weinend ins Bett falle, und dem Himmel danke dass ich mal eine halbe Stunde für mich allein habe.»* (GA 765).

Doch gelang es Anne nun immer besser, sich selber aus der Schusslinie zu nehmen sowie die Streitereien und Anfeindungen der Anderen aus einer gewissen Distanz und weniger starken persönlichen Betroffenheit zu betrachten.

So tritt uns bereits gegen Ende 1943 eine Autorin entgegen, die über die Meinungsverschiedenheiten im Hinterhaus nicht mehr in einem emotionalen, aufgewühlten, selber betroffenen, ja verzweifelten Ton spricht; sondern als analytische, distanzierte Beobachterin, als Berichterstatterin sozusagen – als Anne auf dem Weg zu ihrem Berufswunsch Journalistin:

30.12.1943: *Hier ist nach den letzten heftigen Streitereien alles gut gegangen, sowohl zwischen uns, Pf. und oben, als auch zwischen Herr und Frau van Pels. Aber jetzt brauen sich wieder dicke Unwetterwolken zusammen und zwar über... das Essen. (...) Wenn es ein einigermaßen interessantes Ende nimmt, werde ich dir dieses bestimmt noch schreiben.*

Ob sie die Spannungen im Hinterhaus in ihre Schreibarbeiten mitberücksichtigte, entschied sie jetzt ausgehend von der Frage, ob diese für ihre potentielle Leserschaft von Interesse sei – und nicht mehr vor dem Hintergrund persönlicher Betroffenheit, denn:

15.1.1944: *Es hat keinen Zweck, (...) dir immer wieder bis in die kleinsten Besonderheiten unsere Streitereien und Auseinandersetzungen zu beschreiben.*

Damit nicht genug, liess sie diese neue, unvoreingenommene Betrachtungsweise auch die bisherigen Auseinandersetzungen in einem neuen Licht erscheinen. Dies veranlasste sie zu einem selbstkritischen Blick auf ihr bisheriges Verhalten ihren Mitbewohnern gegenüber, was sie später in der b-Fassung in folgendem analytischen Eintrag auf den Punkt bringen sollte:

2.1.1944: *Ich leide und litt an Stimmungen, die mich (bildlich) mit dem Kopf unter Wasser hielten, und die Dinge so wie sie waren nur subjektiv sehen liessen, ohne zu versuchen ruhig über die Worte der Gegenpartei nachzudenken und dann zu handeln im Geist desjenigen, den ich mit meinem aufbrausenden Temperament beleidigt oder traurig gemacht habe.*

So sah sie sich fast schon zu einer Rechtfertigung veranlasst, als sie – bereits in der a-Version – im Januar und März 1944 folgende Gedanken zu ihrer Beziehung zu Herrn und Frau van Pels zu Papier brachte:

15.1.1944: *Du wirst wohl sehr erstaunt sein wenn ich dir erzähle dass sogar van Pelsens eine andere Position bei mir eingenommen haben. Ich betrachte auf einmal all die Diskussionen usw. usw. nicht mehr von unserem bloss voreingenommenen Standpunkt aus. (...) Bis jetzt dachte ich immer dass alle Schuld an den Streitereien bei ihnen liegt, aber ein sehr grosser Teil lag auch an uns. Wir hatten schon recht was die Themen angeht, aber von vernünftigen Menschen (zu denen wir uns rechnen!) erwarte man doch etwas mehr Einsicht um Menschen zu behandeln. Ich habe diese Einsicht nun bekommen und hoffe dass ich noch eine Gelegenheit finden werde sie gut anzuwenden.*
[a], GA 612

*

Diese neue Gelassenheit sollte ihr nun umso leichter fallen – und damit kommen wir zum zweiten Punkt der oben angesprochenen Neuausrichtung in der zweiten Jahreshälfte 1943 –, als zu diesem Zeitpunkt ein weiterer Entwicklungsprozess ansetzte: Immer mehr begann Anne nun mit alternativen Bezugspunkten zu experimentieren und je länger je mehr Orientierungshorizonte anzupeilen, die komplett jenseits der Frage der gesellschaftlichen Anerkennung im Hinterhaus angesiedelt waren. Ein erster Ansatz in diese Richtung wird in folgendem Eintrag fassbar:

10.8.1943: *Neue Idee: Ich rede bei Tisch mehr mit mir selbst als mit den anderen, das ist in zwei Sinnen günstig, erstens sind sie alle froh, wenn ich nicht an einem Stück durchquatsche und zweitens brauche ich mich nicht über anderer Leute Urteil zu ärgern. Meine Meinung finde ich selbst nicht blöd und andere schon; also kann ich sie besser für mich behalten.*
[b], GA 762

Hier bahnt sich offensichtlich eine allmähliche Befreiung aus dem gesellschaftlichen Was-ist-richtig-was-ist-falsch-Diktat an – ein Rückzug jedoch, der nicht nahtlos zu Selbstvertrauen und Selbstverwirklichung führen, sondern zuerst durchaus eine gewisse innere Leere und Unsicherheit zurücklassen sollte. Ein eindrückliches Beispiel für diese Phase, in der sie sich bereits zur Suchenden, Fragenden weiterentwickelt hatte, jedoch noch ohne Antworten auf ihre Sehnsüchte gefunden zu haben, bildet der Eintrag vom 29. Oktober 1943:

29.10.1943: *Vater, Mutter und Margot lassen mich dann gelegentlich gleichgültig, ich irre von einem Zimmer zum anderen, die Treppe hinunter und wieder hinauf und habe ein Gefühl wie ein Singvogel, dem seine Flügel mit harter Hand ausgerissen worden sind und der in vollkommener Dunkelheit gegen die Stäbe seines engen Käfigs fliegt. «Nach draussen, Luft und Lachen», schreit es in mir (...).*
[b], GA 765

Auch der weitere Verlauf diese Sinnsuche sollte, von ihren zwischenmenschlichen Beziehungen immer wieder von Neuem enttäuscht, getrieben sein von einer unbändigen Sehnsucht nach mehr:

12.2.1944: *Die Sonne scheint, der Himmel ist tief-blau, es weht ein herrlicher Wind und ich sehne mich so – sehne mich so – nach allem... – Nach Reden, nach Freiheit, nach Freunden, nach Allein-sein. Ich sehne mich so... nach Weinen! Ich habe ein Gefühl in mir als ob ich zerspringe und ich weiss dass es mit Weinen besser würde, ich kann es nicht. Ich bin unruhig, gehe von dem einen ins andere Zimmer, atme unten an einem Fenster, fühle mein Herz klopfen, als ob es sagt: «Erfülle doch endlich meine Sehnsucht»...*
[a], GA 620

Eine wichtige Voraussetzung, um der erwachenden inneren Stimme Gehör zu verschaffen, bildete dabei die Möglichkeit, sich zurückziehen zu können. So bemerkte sie etwa am 30. Januar 1944: «*Ich habe ein schreckliches Bedürfnis, allein zu sein*» (GA 617). Dass Rückzugsmöglichkeiten im Hinterhaus oft fehlten, sollte sie auch die nächsten Monate wiederholt beschäftigen. Am 12. März 1944 notierte sie: «*Am meisten von allem vermisste ich die Natur und einen Platz wo ich so lange wie ich will allein sein kann!*» (GA 635) und, wenige Tage später:

16.3.1944: *Ich werde von der einen Ecke in die andere geschoben. Allein in meinem abgeteilten Zimmer bin ich nie und doch sehne ich mich danach so sehr. Das ist auch der Grund, dass ich um Dachboden flüchte. Dort und bei dir [d.h. beim Tagebuch] kann ich kurz, ganz kurz ich selbst sein.*
[a], GA 638

Welche Entwicklungsschritte Anne in dieser Zeit konkret durchlaufen sollte, bis sie schliesslich zu sich selbst fand, fasst sie rückblickend wie folgt zusammen:

7.3.1944: *Dann die zweite Hälfte von 1943, ich wurde Backfisch, wurde körperlich erwachsen und mein Geist erfuhr eine grosse, sehr grosse Veränderung, ich lernte Gott kennen! Ich fing an zu denken, zu schreiben und entdeckte mich selbst.*
[a], GA 631f.

Tatsächlich lassen sich die hier im Rückblick subsumierten Entwicklungen auch über Aufzeichnungen belegen, die aus der zweiten Jahreshälfte 1943 stammen – trotz der für diese Zeit fehlenden ursprünglichen Tagebucheinträge.

Die Bedeutung des Gottvertrauens auf ihrem Selbstfindungsweg etwa lässt sich im Juni 1943 in Form von Fremdzitaten im «Schöne-Sätze-Buch» nachweisen (GA 421–423; zudem ebd. Oktober u. Dezember 1943, GA 435 u. 437 sowie – neben Einträgen im b-Tagebuch, GA 769f., sogleich ab Dezember 1943 im nun wieder überlieferten a-Tagebuch, etwa GA 606f.). Und im Zusammenhang mit ihrer Suche nach den «ewigen Wahrheiten des Lebens», die sie immer mehr auch in ihr Inneres führen sollte, hielt sie bereits im Oktober 1943 unter ihrem Pseudonym «Rea» fest: «Wenn ich in meine eigenen Augen schaue, werde ich die Wahrheit immer wieder finden!» (GA 436).

Weiter notierte Anne am 7. August 1943, sie habe «vor ein paar Wochen angefangen mal eine Geschichte zu schreiben, etwas das ganz ausgedacht ist» (GA 759, vgl. dazu «Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus», GA 294f.). Und am 17. Oktober meinte sie in Bezug auf die endlosen Streitereien zwischen allen Hinterhausbewohnern: «Das einzige was ablenkt ist lernen und das tue ich viel.» (GA 765; vgl. dazu etwa «Das Ägyptenbuch» GA 456–468 sowie die editorische Notiz dazu ebd. 455). Nicht von ungefähr ist dies auch die Zeit von Annes allmählicher stilistischer Entwicklung hin zu formvollendeten literarischen Vignetten. Ein besonders eindrückliches Beispiel hierfür – eine der literarisch ausgereiftesten Passagen im Tagebuch schlechthin – bildet der (wenn auch nur als bearbeitete b-Fassung überlieferte) Eintrag von 8. November 1943:

8.11.1943: *Ich sehe uns acht zusammen mit dem Hinterhaus als ob wir ein Stück blauer Himmel wären umringt von schwarzen, schwarzen Regenwolken. Das runde, abgegrenzte Fleckchen, auf dem wir stehen ist noch sicher aber die Wolken rücken immer näher auf uns zu und der Ring der uns von der nahenden Gefahr trennt wird immer enger gezogen. Jetzt sind wir schon so weit von Gefahr und Dunkelheit umgeben, dass wir vor Verzweiflung, wo Rettung zu finden ist, gegeneinanderstossen.*
Wir schauen alle nach unten wo die Menschen gegeneinander kämpfen, wir schauen alle nach oben wo es ruhig und schön ist und unterdessen sind wir abgeschnitten durch die düstere Masse, die uns nicht nach unten und nicht nach oben gehen lässt, die vor uns steht wie eine undurchdringliche Mauer, die uns zerschmettern will, aber noch nicht kann. Ich kann nichts anderes tun als rufen und flehen: «Oh Ring, Ring werde weiter und öffne dich für uns!»
[b], GA 768

Gekonnt setzt die Autorin hier die beklemmende Situation der in permanenter Existenzangst im Versteck verbrachten Kriegsjahre literarisch um. Und bettet dabei die Szene wortgewaltig in Natur- und Himmelserscheinungen ein – eine Symbolik vorgreifend, die dann vor allem ab Mitte Februar 1944 ebenfalls zu einer zentralen Artikulationsform ihres fortschreitenden Selbstfindungsprozesses werden sollte.

*

Die dritte Phase intensiver Selbstreflexion über ihren geistig-seelischen Entwicklungsprozess in Form von Tagebucheinträgen setzt dann ab Dezember 1943/Januar 1944 ein. Diese sollte bis zum Schluss des Aufenthalts im Hinterhaus dauern – auch dies ein Beleg dafür, dass das Tagebuch seine ursprüngliche Funktion im Sinne von Selbstreflektion für den Privatgebrauch bis zuletzt beibehielt.

Dieser dritte Knotenpunkt bildet die Fortsetzung und den Abschluss des Selbstfindungsprozesses der Autorin, dessen Anfänge ab Sommer 1943 soeben zur Sprache gekommen sind: Im Laufe der vergangenen Monate hatte sie sich kontinuierlich aus der Fremdsteuerung und Fremdbestimmung der ersten Zeit im Hinterhaus befreien können. Getrieben von einer unbändigen, zuerst noch diffusen Sehnsucht und vom Verlangen alleine zu sein, wandte sie sich nun immer mehr höheren, abstrakteren Orientierungspunkten zu (Gott, Natur, Freiheit). Über dieses Streben nach Selbsterkenntnis, auf einer Reise, die immer mehr in ihr eigenes Inneres führen sollte, fand Anne in der ersten Jahreshälfte 1944 schliesslich – in ihren eigenen Worten – zu sich selbst. Ihrer zentralen Bedeutung entsprechend, ist diese Entwicklung in den Einträgen vom Winter und Frühjahr 1944 denn auch sehr präsent – nun in der a-Fassung, die genau «rechtzeitig», ab Dezember 1943, wieder überliefert ist.

Am Anfang äussert sich ihr innerer Wandel zu dieser Zeit etwa in Form von selbstkritischen Äusserungen zu ihren bisherigen Tagebucheinträgen. Dabei moniert sie sowohl ihre – aus der jetzigen, gereiften Perspektive – zu wenig differenzierten Aussagen in Bezug auf andere Personen, als auch ihre Wortwahl resp. die stilistisch «unschöne» Art, wie sie gewisse Themen behandelt hatte (vgl. die verschiedenen Kommentare vom 22. Januar 1944 zwischen ihren Aufzeichnungen vom Herbst 1942 sowie in der b-Version: «Auf viele Seiten könnte ich schon <Vorbei> setzen», 2.1.1944, GA 773).

Ein weiteres Kennzeichen dieser neuen Entwicklungsstufe ist die Suche nach einem Seelenverwandten, nach einem Gegenüber, mit dem sie sich geistig über ihre innere Entwicklung hätte austauschen können. Dieses Verlangen führte sie anfänglich zu Peter hin («Oh, wer weiss, dauert es nicht mehr lange, dass ich dieses überwältigende Glücksgefühl mit Peter teilen kann.», 23.2.1944, GA 625), aber letzten Endes auch wieder von Peter weg. Denn auch während ihres Aufenthaltes im Hinterhaus sollte ihr in den zwischenmenschlichen Beziehungen bis zum Schluss das verwahrt bleiben, was ihr schon vorher gefehlt hatte: eine «echte» Vertrauensperson.

Aus dieser partiellen Abkehr von anderen Bezugspersonen, Hinwendung zu höheren, abstrakteren Werten und Selbstkritik gegenüber der früheren, oberflächlicheren Anne resultierte nun immer mehr ein «Blick in den Spiegel» – sowohl wörtlich wie auch sinnbildlich als Reise nach innen:

6.1.1944: *Ich habe im Spiegel mein Gesicht gesehen und das sieht so anders aus als sonst. Meine Augen sind so klar und so tief, meine Wangen sind, was seit Wochen nicht passiert ist, rosig gefärbt, mein Mund ist viel weicher, ich sehe aus als ob ich glücklich bin (...).*
[a], GA 611

22.1.1944: *Seit der Nacht von meinem Traum bin ich verändert, ich bin älter geworden und mehr eine Person für sich selbst.*
[a], GA 614

Diese Selbstentwicklung kulminierte zwei Monate später in folgendem Eintrag:

25.3.1944: *Wenn man sich selbst verändert, merkt man das erst wenn man verändert ist. Ich bin verändert und noch dazu gründlich, ganz und alles. Meine Meinungen, Auffassungen, kritischer Blick, Äusseres, Inneres alles ist verändert und ich darf ruhig sagen denn es ist wahr zum Guten.*
[a], GA 650

*

Wie nun gestaltete sich diese Reise zu sich selbst im Einzelnen? Der Schlüsselbegriff, sozusagen das Ziel und die Erfüllung allen Strebens, bildet das «Glück» (analog zum «Vertrauen» in Bezug auf ihr Verhältnis zu den Mitmenschen, vgl. weiter unten). «Was du suchst, wenn du traurig bist, das ist doch eigentlich Glück», bringt es etwa ihre gleichnamige Erzählung vom 12. März 1944 auf den Punkt (GA 342).

Auslöser für diese Suche nach Erfüllung bilden dabei negative Gefühle wie «Kummer», «Traurigkeit», «Angst», «Einsamkeit», «Unglück», «Elend» oder eine allgemeine innere «Leere» (alle Begriffe etwa 23.2.44 u. 7.3.44, GA 625 u. 632). Diese lassen sich ihrerseits auf sehr unterschiedliche Ursachen zurückführen: materielle und existenzielle Bedrohungen, die sich aus der Kriegs- und Verstecksituation ergeben; zwischenmenschliche Spannungen und unerfüllte Beziehungen; sowie eigene Stimmungsschwankungen und Unsicherheiten auf dem Weg zum eigenen Ich.

Was versteht nun Anne genau unter «Glück»? «(...) nicht irdische Dinge, ich meine ausschliesslich das Geistige» lässt sie darauf die Protagonistin ihrer gleichnamigen Erzählung antworten (GA 342). Im Tagebucheintrag vom 7. März 1944 spricht sie in diesem Zusammenhang darüber, in den letzten Monaten «meine grenzenlose Sehnsucht nach allem was schön und gut ist» entdeckt zu haben (b-Fassung, GA 788). Und in Abgrenzung zu den kurzfristigen, vergänglichen Freuden nennt sie dieses eigentliche Glück auch das «wahrhaftige Glück» (GA 446), das «einzig Wahre» (GA 342) oder einfach die «Wahrheit» (GA 436).

Eine zentrale Rolle spielt in diesem Zusammenhang für Anne auch ihr Gottesbegriff. «Gott» wird dabei bald verstanden als Synonym für die Aussenwelt («Natur») und bald für das eigene Innere («Gewissen»), wie folgende Passagen aus «Cadys Leben» zeigen, die sie Mitte Februar 1944 Peter vorlas (vgl. dazu den Tagebucheintrag vom 17.2.44, GA 623):

~ 2.1944: *Schau dich um, die Blumen, die Bäume, die Tiere, die Menschen, dann weisst du, was Gott ist. Dieses Wunderbare, das lebt und stirbt, das sich fortpflanzt und Natur heisst, das ist Gott. (...) Die Menschen nennen dieses Wunder in einer Zusammenfassung: Gott; man könnte es genauso gut anders nennen.*
GA 389

~ 2.1944: *Ich glaube, dass Gott <durch mich selbst spricht>, weil er, bevor die Menschen in die Welt schickt, jedem von ihnen ein Stück von sich selbst gibt. Dieses Stück ist es, was im Menschen den Unterschied zwischen Gut und Böse ausmacht und was die Antwort auf ihre Fragen gibt. Dieses Stück ist genauso Natur wie das Wachsen der Blumen und das Singen der Vögel. (...) das Stückchen von Gott, das Gewissen heisst (...).*
GA 390f.

Diese Präsenz des Göttlichen auf ihrem Selbstfindungsweg lässt sich, wie bereits ausgeführt, ab Sommer 1943 nachweisen. Wohl gab es später a-Einträge zu Gottesfragen, die sie in der b-Fassung wegliess resp. in denen sie in der überarbeiteten Fassung den Gottesbezug abschwächte oder gar ganz strich (Letzteres etwa GA 632f. [a] und GA 788f. [b]).

Doch lässt sich feststellen, dass des Gottesbezug – teils in abstrakter, teils aber auch in persönlicher Form – bis zuletzt präsent blieb. Letzteres kann sich dabei sowohl auf ihr eigenes Empfinden beziehen («Gott hat mich nicht allein gelassen und wird mich nicht allein lassen», 29.3.44, GA 655), als auch auf die Situation der Versteckten im Hinterhaus (etwa nach dem Einbruch, 11.4.44, GA 663) oder auf Kriegselend, Schmerz und Kummer im Allgemeinen (etwa 25.4.44, GA 672). Und in einer Art Verschmelzung einer abstrakten Gottesvorstellung mit dem eigenen Inneren notierte Anne am 12. Februar 1944 im «Schöne-Sätze-Buch» folgendes Goethe-Zitat: «Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft / Wie könnt uns Göttliches entzücken?» (GA 444; vgl. dazu auch obiges Zitat aus Annes Erzählung «Cadys Leben» aus der gleichen Zeit) und hielt noch in einem ihrer letzten Einträge überhaupt fest:

6.7.1944: *Menschen die eine Religion haben dürfen froh sein, denn es ist nicht jedem gegeben an überirdische Dinge zu glauben. Es ist nicht einmal nötig Angst zu haben vor Strafen nach dem Tod; das Fegefeuer, die Hölle und der Himmel sind Dinge, die viele nicht annehmen können, aber doch hält irgendeine Religion, welche es ist tut nichts zur Sache, den Menschen auf dem richtigen Pfad. Es ist keine Angst vor Gott, sondern die Hochhaltung von eigener Ehre und Gewissen.*
[a], GA 701

*

Es ist nun aufschlussreich zu sehen, wie sich im Einzelnen das entwickelte, was Anne – um ihre Worte zu umschreiben – als «ewige, unumstösslichen Werte und Wahrheiten des Lebens» bezeichnete, «die das wahrhaftige Glück bedeuten und Kraft und Zuversicht geben». Konkret geschieht dies in Wechselwirkung zwischen Tagebucheinträgen, fiktionalen, aber stark autobiografisch geprägten Erzählungen sowie Fremdzitaten und eigenen im «Schöne-Sätze-Buch» festgehaltenen Gedanken.

Dabei erscheinen die zwei möglichen Zugänge «Aussenwelt» (Natur, Himmel) und «eigenes Innenleben» (innere Stimme, Gewissen) früh nebeneinander und erhalten sich bis zum Schluss als komplementäre Zugangsweisen. Gerade die Tatsache, dass ihr die Natur im Versteck verschlossen war, führte jedoch tendenziell zu einer Sublimierung dieses äusseren Zugangs in Form eines «wolkenlosen, strahlend-blauen Himmels» und zu einer Betonung des eigenen Ichs, das eigentlich unabhängig und losgelöst von äusseren Gegebenheiten sich selbst zum Glück verhelfen kann und muss. So hält Anne etwa am 12. Februar 1944 im «Schöne-Sätze-Buch» folgendes Goethe-Zitat fest: «(...) das Gute liegt so nah. / Lerne nun das Glück ergreifen, denn das Glück ist immer da» (GA 444) und notierte wenige Tage später aus «Het eeuwige lied» von F. de Clercq Zubli: «Das wahrhaftige Glück lebt in dir, das kannst du nicht verlieren.» (GA 446).

Zentral ist in diesem Zusammenhang der längere, zweiteilige Tagebucheintrag vom 23. Februar 1944. Analog zu «Cadys Leben» wenige Wochen früher umfasst dieser sowohl die Aussen- als auch die Innenwelt, lenkt dabei aber den Fokus bereits stärker von einer übergeordneten, absoluten Instanz (Gott) auf das eigene Ich und die Eigenverantwortung auf dem Weg zum persönlichen Glück:

23.2.1944: *Aber ich schaute auch aus dem offenen Fenster, über ein grosses Stück Amsterdam, über alle Dächer, bis an den Horizont der lilafarben zulief. Solange es dies noch gibt, dachte ich, und ich es erleben darf, diesen Sonnenschein, diesen Himmel, an dem keine einzige Wolke ist, solange kann ich nicht traurig sein.*
Und für jeden der Angst hat, einsam oder unglücklich ist, ist bestimmt das beste Mittel, nach draussen zu gehen, irgendwo wo er ganz allein ist, allein mit dem Himmel, der Natur und Gott. Denn dann erst, nur dann, fühlt man dass alles ist, wie es sein soll und dass Gott die Menschen in der einfachen, aber schönen Natur glücklich sehen will.
Solange es dies gibt, und das wird es wohl immer, weiss ich dass unter welchen Umständen auch ein Trost für jeden Kummer ist. Und ich glaube dass bei allem Elend, sogar bei Bomben oder Schiessen, die Natur alle Angst wegnimmt.
[a], GA 625

Ähnliche Überlegungen griff Anne wieder Anfang März auf, als Bep über ihre Niedergeschlagenheit zu sprechen begann und Annes Mutter dieser den Rat gab *«an all die anderen Menschen zu denken, die untergehen in dieser Welt»* (2.3.44, GA 627). Diesen Ratschlag verwarf Anne mit allem Nachdruck (vgl. GA 627 u. 632) und notierte einige Tage später, was sie in dieser Situation raten würde:

7.3.1944: *Geh hinaus in die Felder, die Natur und die Sonne, geh hinaus und versuche das Glück in dir selbst und Gott zurückzufinden; denke an all das Schöne was in und um dich selbst noch übrig bleibt und sei glücklich! (...) von der Natur, dem Sonnenschein und der Freiheit und von dir selbst, davon hast du was. Da und nur da findest du dich selbst und Gott.*
[a], GA 633

Literarisch kulminieren sollte Annes Sinnsuche – oder zu diesem Zeitpunkt richtiger: Sinnfindung – Mitte März in ihrer längeren Erzählung *«Das Glück»*, die sich wie die Quintessenz aus verschiedenen vorherigen Tagebucheinträgen liest. Darin heisst es unter anderem:

12.3.1944: *Wenn du das Glück in dir selbst suchst, musst du hinausgehen, an einem Tag mit viel Sonne und blauem Himmel. (...) als ich einmal aufgeschaut hatte und sah, dass alles um mich herum so schön war, schwieg plötzlich die innere Stimme, die alles aufzählt, was unangenehm war. Ich konnte nichts anderes tun oder denken oder fühlen, als dass das schön war und das einzig Wahre. (...) Später begriff ich, dass ich an diesem Nachmittag zum ersten Mal das Glück in mir selbst gefunden hatte, denn das Glück kann es immer geben, egal unter welchen Umständen.*
[a], GA 342

Diese persönliche Lebensweisheit behielt ihre Gültigkeit und Präsenz bis zum Schluss der Aufzeichnungen. Am 25. März verkündete sie voller Zuversicht: *«ich bin und ich werde glücklich sein!»* (GA 651) und Anfang Mai unterstrich sie:

3.5.1944: *Ich habe viel mitbekommen, eine glückliche Natur, viel Fröhlichkeit und Stärke. Jeden Tag fühle ich wie mein Inneres wächst (...). Warum sollte ich dann verzweifelt sein?*
[a], GA 677

In der auf Mitte Mai 1944 datierten Erzählung *«Die Fee»*, die Anne als Abschrift ihrem Vater zum Geburtstag schenkte (vgl. Tagebucheintrag vom 9.5.44, GA 681) bringt sie ihre persönliche Lebensphilosophie nochmals mit folgenden Worten auf den Punkt:

12.5.1944: *Betrachte nur den Himmel und die Bäume, dann wirst du ganz ruhig werden, und es gibt plötzlich nichts mehr, was so unüberwindlich elend wäre, dass ihm nicht abgeholfen werden kann. (...) allein mit der Natur (...) fällt alles Unangenehme von dir ab. Du wirst ruhig und froh und fühlst, dass Gott dich noch nicht verlassen hat, wie du es schon lange glaubtest.*
[a], GA 368f.

Eine Woche später sollte sie mit der Überarbeitung der früheren Tagebucheinträge beginnen und auch in der b-Fassung der Sinnsuche und dem äusseren und inneren Zugang zum *«Glück»* gebührend Platz einräumen. Gleiches gilt aber auch noch parallel für die letzten Einträge der a-Fassung, wenn es etwa Mitte Juni 1944 heisst:

13.6.1944: *Würde es daher kommen, weil ich meine Nase so lange nicht in die frische Luft stecken konnte, dass ich so versessen auf alles was Natur ist, geworden bin? Ich weiss noch sehr gut, dass ein strahlend blauer Himmel, zwitschernde Vögel, Mondschein und blühende Blumen meine Aufmerksamkeit noch [wohl: nicht] lange fesseln konnten. Hier ist das anders geworden (...). Es ist keine Einbildung, dass die Betrachtung vom Himmel, den Wolken, dem Mond und den Sternen mich ruhig und abwartend macht. (...) Es hat so sein müssen, dass ich die Natur nicht anders als manchmal ausnahmsweise durch dick verstaubte und schmutzige bevorhangte Fenster sehen darf (...).*
[a], GA 698

*

Dieses Zitat bietet auch gleich die Überleitung zu einem weiteren hier auszuführenden Aspekt; nämlich zur Feststellung der Autorin, dass die spezielle Verstecksituation im Hinterhaus, der Verzicht auf Freiheit, Genuss und Umgang mit Anderen sie früh habe reifen lassen:

6.1.1944: *Ich habe, da ich schon mit kaum 13 Jahren hierhergekommen bin, früher angefangen damit über mich selbst nachzudenken und zu wissen, dass ich ein Mensch für mich selbst bin.*
[a], GA 608

23.2.1944: *Als ich heute morgen vor dem Fenster sass, verstand ich plötzlich, dass wir für unsere Entbehrungen viel, sehr viel Entschädigung bekommen haben. Ich meine Entschädigung von innen.*
[a], GA 625f.

So stösst sich Anne in ihrem Eintrag vom 17. März 1944 daran, dass sie und Margot «wie kleine Kinder behandelt werden was die äusserlichen Dinge betrifft und wir viel älter sind als Mädchen unseres Alters, was innere Dinge betrifft.» Und fährt fort:

17.3.1944: *Auch wenn ich erst 14 bin, ich weiss doch sehr gut was ich will, ich weiss wer recht und unrecht hat, ich habe meine Meinung, meine Auffassung und meine Prinzipien und auch wenn es vielleicht verrückt klingt für einen Backfisch, aber ich fühle mich Mensch, viel mehr als Kind, ich fühle mich völlig unabhängig von welcher anderen Seele auch immer.*
[a], GA 640

Als ihr Verhältnis zu Peter sich einen Monat später dem Höhepunkt zusteuerte, gestand sie sich zwar ein: «Ich weiss selbst schon dass ich sehr früh dran bin, noch keine 15 und schon so selbständig ist für andere Leute wohl ein bisschen unbegreiflich.» (17.4.44, GA 666). Doch rechtfertigte sie auch ihr diesbezügliches Verhalten mit der besonderen, beschleunigten Entwicklung, die sie im Hinterhaus erfahren habe:

28.4.1944: *Bin ich wirklich erst 14? Bin ich wirklich noch ein dummes Schulmädchen? Bin ich wirklich noch so unerfahren in allem? Ich habe mehr Erfahrung als die anderen, ich habe etwas erlebt was fast niemand in meinem Alter kennt.*
[a], GA 673

Die gleichen Argumente führte sie kurze Zeit später im Brief an ihren Vater an:

5.5.1944: *(...) du hattest mehr Zurückhaltung von mir erwartet, du willst sicher dass ich genauso bin wie eine 14-jährige zu sein gehört, darin irrst du dich! (...) Du kannst und darfst mich nicht wie 14 betrachten, ich bin durch alle Unannehmlichkeiten älter geworden (...).*
[a], GA 677

Nicht zuletzt dieser besonderen Entwicklungssituation schreibt Anne auch zu, dass sie sich nun erwachsener, volljähriger fühlt und nur mehr sich selber verantwortlich – wie sie im gleichen Brief an ihren Vater weiter ausführt:

5.5.1944: *(...) jetzt habe ich fertig gekämpft. Ich habe gesiegt! Ich bin selbständig nach Leib und Geist (...) Ich bin durch all den Kampf stark geworden! Und nun, nun da ich obenauf bin, nun da ich weiss dass ich fertig gekämpft habe, nun will ich auch selbst meinen Weg weitergehen, den Weg den ich richtig finde.*
[a], GA 677

Dieser Gedankengang hatte sich bereits Anfang 1944 entwickelt («(...) dass ich ein Mensch für mich selbst bin», 6.1.44, GA 608; «Seit der Nacht von meinem Traum bin ich verändert, ich bin älter geworden und mehr eine Person für sich selbst.», 22.1.44, GA 614), taucht danach immer wieder in ihren Tagebucheinträgen auf («Ich habe es auf mich genommen auf mich selbst aufzupassen», 17.4.44, GA 666) und sollte bis gegen Ende der Zeit im Versteck eine prominente Rolle spielen («(...) dass ich fast ausschliesslich dem Weg meines eigenen Gewissens folge», 6.7.44, GA 701). In einem ihrer letzten Einträge überhaupt heisst es ergänzend:

15.7.1944: *Das Selbstgefühl lässt mich niemals los und bei jedem Wort das ich ausspreche weiss ich sofort wenn es ausgesprochen ist: dies hätte anders sein müssen, oder das ist gut so wie es ist! Ich verurteile mich selbst in so unsagbar vielen Dingen und sehe immer mehr wie wahr das Wort von Vater war: Jedes Kind muss sich selbst erziehen. Eltern können nur Rat oder gute Anweisungen mitgeben, die letztendliche Bildung von jemandes Charakter liegt in seiner eigenen Hand.*
[a], GA 703

(Allerdings gesteht sie gleichenorts ein, wie fragil dieses Gebäude der Selbständigkeit noch ist: «Denn meine Ruhe und mein Selbstvertrauen, das ich so schwankend aufgebaut habe würde ich wieder ganz verlieren wenn ich jetzt Kritik an meinem halbfertigen Werk durchstehen müsste», 15.7.44, GA 703).

*

So kam es, dass Anne ab Frühling 1944 nicht nur immer mehr ihrem eigenen Lebensentwurf vertraute und sich immer weniger den Meinungen und Launen ihrer Mitmenschen ausgesetzt fühlte; sondern

dass sie sogar das Gefühl bekam, gewissen Erwachsenen im Hinterhaus in ihrer geistig-seelischen Entwicklung und inneren Reife überlegen zu sein. Dies zeigte sich Anfang März 1944 etwa darin, dass sie die Ratschläge ihrer Mutter im Zusammenhang mit Beps Niedergeschlagenheit für völlig deplatziert hielt (vgl. oben) und kulminierte erstmals im analytisch-rückblickenden Eintrag vom 7. März 1944, in dem sie über ihre Veränderung seit Sommer 1943 schrieb: «(...) *ich verstand dass ich an Mutter nichts mehr hatte, und dass Vater niemals mein Vertrauter werden würde. Ich hatte keine Redeträume mehr, ich hatte mich selbst.*» (GA 632). Diesen Brief sollte sie in der b-Fassung noch entscheidend erweitern und in seiner Aussagekraft verstärken:

7.3.1944: *Ich fing an zu denken, Geschichten zu schreiben und kam zu dem Schluss dass die anderen nichts mit mir zu tun hatten, sie hatten kein Recht mich wie eine Pendeluhr von links nach rechts zu ziehen, ich wollte mich selbst umformen nach meinem eigenen Willen. Ich verstand, dass ich auf Mutter verzichten kann, ganz und vollständig, das tat weh, aber eine Sache die mich noch mehr traf war, dass ich einsah, dass Vater nie mein Vertrauter werden würde. Ich vertraute niemandem mehr als mir selbst.*
[b], GA 788

In den folgenden Einträgen bestätigt sich diese Entwicklung, wenn sie etwa am 8. März von ihrem «Triumph gegenüber Frau van Pels» spricht (GA 634), am 12. März schreibt: «*Ich weiss das ich höher stehe als Mutter und Frau v. Pels.*» (GA 636) und am 17. März nachdoppelt:

17.3.1944: *Ich weiss, dass ich besser debattieren oder diskutieren kann als Mutter, ich weiss, dass ich einen objektiveren Blick habe, ich weiss dass ich nicht so übertreibe, ordentlicher und geschickter bin und dadurch (du kannst darüber lachen), fühle ich mich in vielen Dingen ihr überlegen.*
[a], GA 640

Zu diesen Tagebucheinträgen passen auch folgende Fremdzitate, welche sie am 23. März ins «Schöne-Sätze-Buch» schrieb: «*Wer nichts zu sagen hat, redet viel*» und «*Nur jenen, die man sehr hoch oder sehr niedrig einschätzt, widerspricht man nicht.*» (GA 447). Und am 11. April, nach dem Einbruch im Hinterhaus, drehte sie gleichsam den Spiess um, und war nun diejenige, die «*Frau van Pels in ihrer Angst tröstete*» und ihr Mut zusprach: «*Nun müssen wir uns eben wie Soldaten verhalten, Frau van Pels (...)*» (GA 660; ähnlich distanziert gegenüber ihren früheren «Erzfeinden» Frau van Pels und Fritz Pfeffer am 13. Juni 1944, GA 697). In der zweiten Julihälfte zeigte sich diese nun moderatere Haltung gegenüber ihren Mitbewohnern auch darin, dass sie bei Durchsicht ihrer alten Tagebucheinträge in Bezug auf «*Sätze, die zu heftig sind*» sind – etwa gegenüber ihrer Mutter – in der überarbeiteten b-Fassung des Tagebuches notierte: «*auf viele Seiten könnte ich schon <Vorbei> setzen*» (GA 773f.). Gleichzeitig ist Anne sich bewusst, dass ihr «Befreiungskampf» zu einer gewissen Entfremdung den Mitmenschen gegenüber führt, «*dass ich mit jedem Tag kühler und verächtlicher gegenüber Mutter bin, Vater weniger liebevoll und auch gegenüber Margot nichts mehr rauslasse*» (15.3.44, GA 638). Daraus macht sie auch keinen Hehl in ihrem Brief von Anfang Mai an ihren Vater:

5.5.1944: *Ich habe es nicht von einem auf den anderen Tag fertig gebracht, dass ich so weit gekommen bin, dass ich ganz ohne Mutter und ohne Unterstützung von wem auch immer leben kann; es hat mich viel, viel Kampf und Tränen gekostet so selbständig zu werden, wie ich es jetzt bin. Du kannst lachen und mir nicht glauben, es macht mir nichts, ich weiss, dass ich ein Mensch für mich bin und ich fühle mich euch gegenüber für keinen Cent verantwortlich. (...) ich habe keine Mutter mehr nötig, ich bin durch all den Kampf stark geworden!*
[a], GA 677

*

Mit diesem Selbstbewusstsein, dieser inneren Stärke ausgerüstet, schöpfte Anne nun neuen Mut und Lebenskraft, nicht nur für die verbleibende Zeit im Hinterhaus, sondern auch in Bezug auf ihre späteren schulischen und beruflichen Aussichten, ja auf ihren Lebensentwurf schlechthin. Dabei betont sie zwei Aspekte: zum einen, dass das Glück einem nicht einfach so in den Schooss fällt, sondern dass man dafür kämpfen müsse; zum anderen die Vorstellung, das Glück mit anderen zu teilen resp. dieses dazu zu verwenden, anderen Gutes zu tun. In geradezu destillierter Form präsentieren sich diese Gedanken in folgendem Zitat aus einem der letzten Tagebucheinträge überhaupt. Mit Blick auf die Situation der jungen Generation im Hinterhaus (und mit offenkundiger Kritik gegenüber Peters «Bequemlichkeit») führt Anne aus:

6.7.1944: *Wir leben alle aber wissen nicht warum und wofür, wir leben alle mit dem Ziel glücklich zu werden, wir leben alle verschieden und doch gleich. Wir drei sind erzogen worden in einem guten Kreis, wir können lernen, wir haben die Möglichkeit etwas zu erreichen, wir haben viel Grund um auf ein schönes Glück zu hoffen, aber... wir müssen das selbst verdienen. Und das ist was nie mit etwas Bequemem zu erreichen ist, Glück verdienen bedeutet dafür zu arbeiten und Gutes zu tun und nicht zu spekulieren und faul zu sein. Faulheit mag anziehend erscheinen, Arbeit gibt Befriedigung.*
[a], GA 701

Die Vorstellung, dass das eigene Glück eng mit dem Glück der Mitmenschen verknüpft sei, äussert sich bereits in folgendem Vers, den sie am 15. August 1943 ins «Schöne-Sätze-Buch» notierte: «*Willst du glücklich sein im Leben / Trage bei zur and'rer Glück. // Denn die Freude die wir geben / Strahlt ins eig'ne Herz zurück.*» (GA 425). Im Frühjahr 1944 verarbeitete sie diesen Gedanken im «Schöne-Sätze-Buch» dann zu eigenen Geschichten, etwa in Form der Erzählung mit dem geradezu programmatischen Titel «Gib!» vom 26.3.44 (GA 346) oder in der Erzählung «Die Fee» vom 12. Mai 1944: Die Protagonistin Ellen lernt dort, dass man «*andere, egal wie arm man ist, doch immer noch von den inneren Reichtümern geniessen lassen kann*» und macht es sich zur Lebensaufgabe «*die Welt und die Menschen glücklich zu machen*» (GA 369 u. 367).

Auch die Bedeutung des Lernens und Arbeitens für das eigene Lebensglück erscheint bereits im Jahr 1943 prominent im «Schöne-Sätze-Buch», zum Beispiel in Form des folgenden Zitates: «*Glücklich der, der seine Aufgabe gefunden hat. Möge er nicht anderes mehr wünschen. Er hat Arbeit, er hat ein Lebensziel und braucht keinen anderen Segen.*» (GA 435).

Diesbezüglich konnte sich Anne glücklich schätzen, in ein bildungsaffines Umfeld hineingeboren worden zu sein, was sich etwa in folgendem frühen Eintrag widerspiegelt:

22.9.1942: *Gestern Abend haben wir darüber gesprochen in einem gewissen Sinn, dass ich doch noch sehr dumm bin, mit der Folge, dass Annetje am folgenden Tag hart an die Arbeit gegangen ist, heute morgen habe ich den ganzen Morgen französisch unregelmässige Verben gebüffelt, brav nicht, aber ich habe auch keine Lust, mit 14 oder 15 noch in der ersten Klasse zu sitzen.*
[a], GA 574

Eine Woche später hält sie im Tagebuch fest, mit Margot über deren Zukunftspläne gesprochen zu haben und notiert nicht ohne eine gewisse Bewunderung: «*(...) sie macht ein grosses Geheimnis davon, aber ich habe so etwas aufgeschnappt von Unterricht, ich weiss natürlich nicht ob es richtig ist aber ich vermute, dass es schon in diese Richtung gehen wird.*» (28.9.42, GA 579). Wiederum ein paar Tage später stöhnt sie selbstkritisch: «*Heute ist es wieder so ein fauler Tag, den ich verabscheue.*» (4.10.42, GA 584) und am 14. Oktober 1942 entschuldigt sie sich gegenüber ihren Brieffreundinnen: «*Ich habe schrecklich viel zu tun*» und zählt, auf mit welchen Fächern und Themen sie gerade beschäftigt sei (GA 589).

Dieser Arbeitswille zieht sich wie ein roter Faden durch die Tagebucheinträge und ist bis ganz am Schluss präsent («*ich muss arbeiten um nicht dumm zu bleiben, um weiterzukommen, um Journalistin zu werden, denn das will ich!*», 5.4.44, GA 657; «*Kitty, siehst du wohl, dass ich überlaufe?*», 11.5.44, GA 685). Ebenso die Kritik gegenüber Mitmenschen, die diesbezüglich weniger Eifer an den Tag legen: «*Ehrlich gesagt kann ich mir nicht richtig vorstellen wie jemand sagen kann: <Ich bin schwach> und dann noch schwach bleibt.*» (6.7.44, GA 701).

Schliesslich kommt gegen Ende der Zeit im Hinterhaus eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Rolle der Frau in der Welt hinzu (vgl. 13.6.44, GA 698f.) sowie mit ihrem eigenen Selbstverständnis als Frau:

5.4.1944: *(...) ich will weiter kommen, ich kann mir nicht vorstellen, dass ich so lebe wie Mutter, Frau v. P. und all die Frauen, die ihre Arbeit machen und später vergessen sind, ich muss etwas haben neben Mann und Kindern dem ich mich ganz widmen kann!*
[a], GA 657

In geradezu konzentrierter Form erscheinen die gemachten Ausführungen zur reflexiven Verarbeitung der persönlichen Entwicklung im Tagebuch nochmals im Eintrag vom 11. April 1944 – in einem Zitat, das den Weg der Autorin zu sich selbst umfassend subsumiert und den Schlüsselsatz des Tagebuches schlechthin enthält, «*Lasst mich ich selbst sein*»:

11.4.1944: *Immer unabhängiger werde ich von meinen Eltern, so jung wie ich bin habe ich mehr Lebensmut, mehr richtiges und unverletztes Rechtsgefühl als Mutter. Ich weiss was ich will, habe ein Ziel, habe eine Meinung, habe einen Glauben und eine Liebe. Lasst mich ich selbst sein, dann bin ich zufrieden. Ich weiss, dass ich eine Frau bin, eine Frau mit innerer Stärke und viel Mut! Wenn Gott mich leben lässt, werde ich mehr erreichen als Mutter es je tat, ich werde nicht unbedeutend bleiben, ich werde in der Welt und für die Menschen arbeiten!*
[a], GA 663

* * *

Soweit die Ausführungen zu den Bereichen Personen, Themen sowie Stimmungen und Orientierungspunkte, welche die Autorin explizit als Privataufzeichnungen verstanden haben wollte. Doch wieso überhaupt dieses ›Versteckspiel‹? Woher das Bedürfnis der Autorin, sich über die Gespräche mit ihren realen Mitmenschen hinaus mit einer fiktiven Freundin auszutauschen? Und weshalb überhaupt diese Grenzziehung zwischen äusseren, für alle zugänglichen und inneren, gleichsam geheimen Gedanken? Die Antwort auf diese Frage lässt sich unter einem Begriff subsumieren, der bereits in Anne Franks allerersten Tagebuchaufzeichnung auftaucht, nämlich ›Vertrauen‹:

12.6.1942: *Ich werde hoffe ich dir alles anvertrauen können, wie ich es noch an niemand gekonnt habe, und ich hoffe dass du eine grosse Stütze für mich sein wirst.*
[a], GA 557

Tatsächlich ist das Bedürfnis sich bei jemandem aussprechen zu können und von jemandem verstanden und ernstgenommen zu werden, ein ständiger Begleiter der Autorin – von ihren Einträgen am alten Wohnort über die gut zwei Jahre im Hinterhaus bis hin zu den letzten Tagebuchaufzeichnungen vor der Gefangennahme. So notierte Anne etwa im Schöne-Sätze-Buch unter dem 15. August 1943 folgenden Sinnspruch von Johann Gaudenz von Salis-Seewis: «Mit vielen teile deine Freuden, Mit allen Munterkeit und Scherz, Mit wenigen nur deine Leiden! Mit auserwählten nur dein Herz.» (GA 426). Und ganz am Schluss des ersten Tagebuches, in einer Notiz, die sie nach dessen Relektüre am 22. Januar 1944 machte, heisst es:

22.1.1944: *Oft bewusst aber noch viel öfter unbewusst hatte ich die ganze Zeit die ich hier war und bin ein Verlangen nach Vertrauen, Liebe und Zärtlichkeit. Dieses Verlangen ist manchmal stärker und manchmal schwächer, aber es ist immer da.*
[a], GA 600

Doch bezogen auf ihre reale Umwelt waren ihre diesbezüglichen Erfahrungen oftmals enttäuschend gewesen, hatten diese sie nicht zu befriedigen vermocht. Und zwar nicht erst in der Enge des Hinterhauses – weitgehend von Erwachsenen umgeben –, sondern bereits am alten Wohnort am Merwedeplein. Als sie in einem ihrer ersten Tagebucheinträge ihre Mitschülerinnen aufzählt und charakterisiert, stechen zwar Jacqueline van Maarsen und Hanneli Goslar hervor – zwei Mitschülerinnen, an die sie sich auch im Hinterhaus in Briefform oder als Traumerscheinung erinnern sollte (vgl. GA 574f. sowie 606/609f.). Nichtsdestotrotz stellt Anne bereits ganz am Anfang ihres Tagebuches fest: «eine wirkliche Freundin habe ich noch nie gehabt» (15.6.42, GA 559).

Ersatz suchte sie in einem gewissen Sinn bei ihrer im Winter 1941/42 verstorbenen Oma, von der sie am 16. Juni 1942 schreibt: «Niemand weiss wieviel ich an sie denke und sie noch immer lieb habe» (GA 561) und von der es auch viel später im Hinterhaus noch heissen sollte, sie betrachte sie «als meinen Schutzengel» und dass sie «jeden Abend zu ihr bete und ihr meine Küsse schicke» (6.1.44, GA 609; vgl. auch 3.3.44, GA 629 sowie 12.3.44, GA 636). Doch schliesslich musste auch hier die alles entscheidende Frage unbeantwortet bleiben: «Oma – hast du mich geliebt, oder hast du mich auch nie verstanden? Ich weiss es nicht.» (29.12.43, GA 606).

Ein unglückliches Ende nahm auch Annes innige Beziehung zu ihrem Kätzchen Moortje, welches sie nicht mit ins Versteck nehmen konnte und von dem es in den ersten Tagen im Hinterhaus heisst:

12.7.1942: *Moortje vermisste ich jeden Moment des Tages und niemand weiss wieviel ich an sie denke; immer wenn ich an sie denke bekomme ich Tränen in die Augen davon. Moortje ist so lieb und ich habe sie so gern, ich mache schon Traumpläne dass sie wieder zurückkommt denn ich finde sie so lieb und ihr vertraue ich alles an.*
[a], GA 568

Noch im Januar 1944 sollte sie ein weiteres Mal auf «das Heimweh und die Sehnsucht nach Moortje» zu sprechen kommen (22.1.44, GA 600) – bezeichnenderweise zur gleichen Zeit als auch Oma und

Hanneli wiederum in ihren Träumen auftauchen und sie nochmals verzweifelt ausruft: *«Hätte ich nur eine Freundin!»* (6.1.44, GA 608).

Tatsächlich hatte sich das Gefühl, von niemandem verstanden zu werden und sich niemandem anvertrauen zu können, im Hinterhaus (*«als ich hierherkam, aus meinem Leben einer angebeteten Person in die kahle Wirklichkeit von Standpauken und Erwachsenen»*, 25.3.44, GA 650) noch verstärkt: Dies zeigte sich bereits die wenigen Tage zu viert ganz am Anfang ihrer Versteckzeit (*«Ich passe nicht zu ihnen und das fühle ich vor allem in der letzten Zeit deutlich.»*, 12.7.42, GA 568), und noch viel mehr etwas später gegenüber Herrn und Frau van Pels sowie Fritz Pfeffer. Besonders zu ihrer Mutter, zu Frau van Pels und zu Fritz Pfeffer sollte das Verhältnis – insbesondere im ersten Jahr im Hinterhaus – von Anspannungen, Anschuldigungen und Misstrauen geprägt sein.

Eine Stütze bildete ihr in dieser ersten Hälfte der Zeit im Versteck vor allem ihr Vater, den sie liebevoll Pim nannte (*«Papi ist ein Schatz!!!! (...) Mama ist meistens nicht nett, ich habe Pim viel lieber»*, 28.9.42, GA 568). Dies zeigte sich darin, dass er in den zahlreichen Streitigkeiten häufig für sie Partei ergriff (*«Papi verteidigt mich wenigstens, ohne ihn würde ich es hier bestimmt fast nicht aushalten.»* 27.9.42, GA 577). Dabei ist er nicht nur *«immer so lieb»*, sondern *«versteht mich so vollkommen, und ich würde gern mal vertraulich mit ihm reden wollen, ohne dass ich sofort in Tränen ausbreche, aber das scheint an meinem Alter zu liegen.»* (28.9.42, GA 563). Doch fehlte Anne doch nach wie vor die verständnisvolle Mutter oder Freundin. So schrieb sie am 26. September 1942 an Kitty: *«(...) einen grossen Vorteil Kitty hast du, nämlich du kannst alles noch mit Mutti besprechen, ich kann das nicht und mit Pim habe ich zwar ein sehr vertrautes Verhältnis, aber eine Frau ist doch noch etwas anderes.»* (GA 576f.).

Zwar versuchte sie, wie sie später bekannte, noch in der ersten Jahreshälfte 1943 *«mit aller Kraft (...) Vater zum Vertrauten zu machen»*, doch *«es gelang nicht»*. So musste sie letzten Endes – in der zweiten Hälfte der Zeit im Versteck, als sie sich nicht mehr einfach danach sehnte, geliebt zu werden, sondern auf der Suche nach jemandem war, der sie auf ihrem Weg zu sich selbst begleitete – zum Schluss kommen, dass *«Vater niemals mein Vertrauter werden würde»* (7.3.44, GA 632). Und, so fragt sie sich später gleich selber: *«Wie kommt es nun dass Vater mir in meinem Kampf niemals eine Stütze gewesen ist, er ganz fehlschlug als er mir die helfende Hand bieten wollte?»*:

15.7.1944: Vater hat die falschen Mittel genommen, er hat immer zu mir gesprochen wie zu einem Kind das schwierige Kinderzeiten durchmachen muss. Das klingt verrückt, denn niemand anders als Vater hat mir ständig viel Vertrauen geschenkt und niemand anders als Vater hat mir das Gefühl gegeben dass ich vernünftig bin. Aber eine Sache hat er vernachlässigt, er hat nämlich nicht daran gedacht dass mein Kämpfen nach oben zu kommen für mich wichtiger war als alles andere. Ich wollte nichts von Lebensalterserscheinungen anderer Mädchen, geht selbst vorbei hören, ich wollte nicht als Mädchen-wie-alle-anderen, sondern als Anne-für-sich-selbst behandelt werden und Pim verstand das nicht. (...) Pim hält sich immer auf dem Standpunkt des älteren Vaters, der wohl auch einmal solche vorübergehende Neigungen gehabt hat, aber der mir nicht mehr als Freund gegenüber Jugend miterleben kann, wie eifrig er auch danach trachtet.

Deshalb verbarg sie vor ihrem Vater *«alles was mich selbst berührte»*, habe sie ihn *«niemals an meinen Idealen»* / *«in Nichts an meinem inneren Leben teilhaben lassen, ich stosse ihn oft durch meine Gereiztheit noch weiter von mir ab»* / *«habe ihn mir mit Willen und Absicht entfremdet»* (alle Zitate GA 704).

Annes Anspruch, dass ihr Vater zugleich ihr Vertrauter auf dem Weg zu sich selbst hätte sein sollen, greift natürlich zu weit und lässt sich nur aus den stark eingeschränkten sozialen Interaktionsmöglichkeiten im Hinterhaus erklären. (Vgl. handkehrum ihr Aussage in Bezug auf ihre Mutter: *«Plötzlich ist mir klar geworden was ihr fehlt. Mutter hat uns selbst erzählt, dass sie uns mehr als Freundinnen denn als ihre Töchter betrachtet; das ist nun natürlich schon ganz schön, aber trotzdem kann eine Freundin nicht die Stelle einer Mutter ersetzen. Ich habe das Bedürfnis, meine Mutter als ein Beispiel zu nehmen und Achtung vor ihr zu haben (...).»* 6.1.44, GA 607).

*

Überhaupt machten sich während der letzten Monate im Versteck bei der Heranwachsenden immer mehr Ablösungserscheinungen von der Elterngeneration bemerkbar (*«ihr redet viel über Kinder- und Jugendgedanken, aber ihr wisst nicht die Spur davon!»*, 19.1.44, GA 613). Dies nicht zuletzt aus einer

verständlichen Angst heraus, ihre Jugendjahre ganz im Hinterhaus liegenlassen zu müssen («(...) ich glaube auch dass wenn ich hier noch lange bleibe, die Jugend des Backfischs in meiner Seele weg ist. Und ich würde so gern noch ein richtiger Backfisch sein!», 15.1.44, GA 613. Ähnlich bereits am 22.12.42: «Ach, ich werde so vernünftig! Alles muss hier mit Vernunft geschehen, lernen, zuhören, Mund halten, helfen, lieb sein, nachgeben und was weiss ich noch alles! Ich habe Angst, dass ich meine Vernunft, die schon nicht besonders gross ist viel zu schnell verbrauche und für die Nachkriegszeit nicht mehr übrigbehalte.», GA 740 [b]).

Hatte sich Anne bereits in ihren ersten Einträgen am alten Wohnort stark an ihrer Altersgruppe orientiert, so zeichnete sich nun, etwas verzögert, auch im Hinterhaus eine wachsende Bedeutung der Gleichaltrigen als Bezugspersonen ab:

2.3.1944: Was sind die Erwachsenen doch idiotisch und blöd! Als ob Peter, Margot, Bep und ich nicht alle [a], GA 627f. dasselbe fühlen und dagegen hilft nur Mutterliebe, oder Liebe von sehr, sehr guten Freunden. Aber die beiden Mütter hier verstehen nicht das geringste bisschen von uns! Bep, Margot, Peter und mir hilft nur eine grosse und hingebungsvolle Liebe, die wir alle hier nicht bekommen. Und niemand, vor allem hier diese idiotischen Weisen, können uns verstehen, denn wir sind empfindsamer und viel weiter mit unseren Gedanken, als jemand von hier wohl in den entferntesten Fernen vermuten würde!

Margot und Anne werden zu dieser Zeit «unsere Eltern ein bisschen leid» und stören sich dabei besonders daran, dass sie von diesen zum Teil immer noch «wie kleine Kinder behandelt werden». Denn «wenn du so alt bist wie wir sind, willst du doch auch ein kleines bisschen für dich selbst entscheiden, willst du auch selbst mal von der Elternhand los.» Entsprechend «verstehen Margot und ich nun zum erstenmal, dass man mehr von sich selbst seinen Freundinnen erzählen kann als seinen Eltern.» (alle Zitate 17.3.44, GA 639f.).

In Bezug auf Bep missfiel Anne, wie wenig altersgemäss Frau van Pels und ihre Mutter auf dessen Probleme reagieren: «Ich verstehe nicht Frau van Pels, dass Sie zu Bep immer wieder Dinge über Henk sagen. Es ist mir unbegreiflich, dass Sie nicht merken, wie unangenehm das für Bep ist.» (8.3.44, GA 634 sowie Mutters unpassender Rat für Schwermut: «Denk an all das Elend in der Welt und sei froh dass du noch lebst.» 2.3.44, GA 627 sowie 7.3.44, GA 632f. [Zitat]).

Auch mit Peter sprach Anne wiederholt «über Vertrauen das wir alle zwei unseren Eltern nicht geschenkt haben» und stellte eine wachsende «Entfremdung zwischen uns und unseren Eltern» fest (19.3.44, GA 641f.). So entwickelte sich zeitweilig auch zu ihm – in Abgrenzung zur Welt der Erwachsenen, die im Hinterhaus überpräsent war – «ein starkes Gefühl von Gemeinschaft (...) das ich früher nur mit meinen Freundinnen hatte» (14.2.44, GA 785 [b]).

Dieser Loslösungsprozess von den Eltern und von den Erwachsenen im Allgemeinen sollte sich bis in die letzten Einträge hin fortsetzen und am 15. Juli 1944 in den Aussagen kulminieren: «Jedes Kind muss sich selbst erziehen» und: «Denn im tiefsten Grund ist die Kindheit einsamer als das Alter». Bei ersterem, so Annes Kommentar, sehe sie immer mehr «wie wahr das Wort von Vater war» (GA 703, 705) und bezüglich dem zweiten führt sie aus: «Dieser Spruch ist mir aus irgendeinem Buch geblieben und habe ich für wahr befunden.» Denn:

15.7.1944: Ältere Menschen haben eine Meinung über alles und schwanken nicht mehr in ihren Taten durch [a], GA 705 das Leben. Wir Jüngeren haben doppelt Mühe unsere Meinungen zu handhaben in einer Zeit wo aller Idealismus zerstört und niedergeschmettert wird, wo die Menschen sich von ihrer hässlichsten Seite sehen lassen, wo gezweifelt wird an Wahrheit und Recht und an Gott.

Während Bep, als Helferin, nur für relativ kurze Momente im Hinterhaus anwesend war, ist es nahe-liegend am ehesten in Margot eine mögliche Vertraute Annes zu sehen. Tatsächlich scheinen im Tagebuch ab und zu Momente einer auch seelischen Verbundenheit zwischen den beiden Schwestern auf:

28.9.1942: Gestern abend lagen Margot und ich zusammen in meinem Bett (...) sie fragte ob sie mal mein [a], GA 579 Tagebuch lesen dürfte, ich sagte manche Stücke schon, und dann fragte ich sie nach dem ihren das dürfte ich dann auch lesen (...).

Ein ähnlicher Eintrag, in dem Anne in Aussicht stellt, Margot Teile aus ihrem Tagebuch lesen zu lassen folgte auch noch am 8. März 1944 (GA 633). Zu dieser Zeit pflegten die beiden Schwestern kurzzeitig

einen Briefverkehr, in dem Margot fast schon die Rolle von Kitty als Brieffreundin einnimmt (vgl. 8.3.44, GA 633 sowie 20–22.3.44, GA 643–646). Von allen Personen im Hinterhaus sollte Margot letzten Endes tatsächlich die einzige sein, der Anne ab und zu einen Blick in ihre innerste Gedanken- und Gefühlswelt gewährte – ein Privileg, von dem sie ihren Vater bewusst ausschloss und eine Vertrautheit, bis zu der sie auch mit Peter niemals vordringen sollte. Dies bestätigt der Eintrag vom 15. Juli 1944 – einer der letzten Einträge überhaupt – in dem Anne rückblickend feststellt, sie sei *«dazu gekommen meine Lebensanschauungen und meine gut durchdachten Theorien niemals jemand anderem mitzuteilen als meinem Tagebuch und vereinzelte Male Margot»* (GA 704).

Doch sollten auch diese Momente tiefer Vertrautheit mit ihrer Schwester die Ausnahme bilden. Denn letzten Endes pflegten sie eine schwesterliche Beziehung und nicht die von Freundinnen. Bereits in den ersten Tagen im Hinterhaus hält Anne fest, *«wie ich mich von Mutter und Margot entfremde»* (12.7.42, GA 568), um im November des gleichen Jahres nachzudoppeln: *«Margot ist wieder mal garstig»* (2.11.42, GA 596) und: *«Margot kann ich nicht anders als ein Miststück bezeichnen, das mich Tag und Nacht schrecklich reizt.»* (7.11.42, GA 598). Die ambivalente Haltung, in der neben dem Respekt und der Bewunderung gegenüber ihrer älteren Schwester immer wieder eine gewisse Reserviertheit aufscheint, sollte sich auch ins 1943 hinein fortsetzen, wie folgender Eintrag in der b-Fassung vermuten lässt:

5.2.1943: *Margot und Peter sind überhaupt nicht was man <jung> nennt, alle zwei so langweilig und still.*
[b], GA 742 *Ich steche schrecklich dagegen ab und bekomme immer zu hören <Margot und Peter tun das auch nicht, schau mal deine liebe Schwester>. Schrecklich finde ich das. Ich will dir bekennen, dass ich ganz und gar nicht so wie Margot werden will, sie ist mir viel zu lasch und gleichgültig, lässt sich von jedem überreden und gibt in allem nach. Ich will einen kräftigeren Geist!*

Und obwohl ihr Verhältnis im Frühjahr 1944 freundschaftlicher wurde, sollten letzten Endes auch der Briefverkehr und die Vertrauensbeweise die restliche Distanziertheit nicht ganz zu überwinden vermögen:

12.3.1944: *Margot möchte gern meine Vertraute sein, ich kann nicht. Sie ist lieb, und gut, und schön, aber*
[a], GA 636 *ihr fehlt etwas was ich so nötig brauche. Auch würde ich es nicht ertragen den ganzen Tag zu sehen, dass irgend jemand weiss was in mir vorgeht, meine Vertraute kann nicht den ganzen Tag um mich sein (...).*

Ähnlich äusserte sie sich wenige Tage später gegenüber Peter, indem sie feststellte, *«dass Margot und ich einander auch erst so kurz kennen und dass wir einander doch nicht so viel erzählen, weil wir immer beieinander sind.»* (19.3.44, GA 642).

*

Peter selber hatte am Anfang keineswegs in Annes Gunst gestanden (vgl. etwa die Einträge in der a-Version vom 25.9.42, GA 575 und 29.9.42, GA 579 sowie, in Version b, am 14.8.42: *«Peter (...) ein ziemlich langweiliger und schüchterner Lulatsch, von dessen Gesellschaft nicht viel zu erwarten ist»*, GA 718, sowie am 21.8.42: *«Peter finde ich noch immer nicht netter, er ist ein langweiliger Junge faulenzte den ganzen Tag auf seinem Bett, tischlert ein bisschen und geht wieder dösen. Was für ein Dummkopf!»,* GA 719). Später, so bekannte sie ihm gegenüber im März 1944, *«hatte ich ein Jahr lang deine Existenz fast vergessen, bis ich mich eines Tages plötzlich erinnerte, dass es auch noch so etwas wie einen Peter gab»* (24.3.44, GA 647).

Dies sollte sich anfangs 1944 ändern, als sie, wie sie später schrieb, *«meine Sehnsucht nach einem Jungen, nicht nach einer Mädchenfreundin, sondern nach einem Jugendfreund»* entdeckte (7.3.44, GA 632). Tatsächlich sollte ihre Hinwendung zu Peter von Anfang an nicht nur kameradschaftlicher Natur sein, sondern – ausgehend vom Peter Schiffs Traum (vgl. 6.1.44, GA 609) – auch von ersten jugendlichen Liebesregungen gekennzeichnet sein. So entwickelte sich das Verhältnis dann auch schrittweise hin zur richtigen Liebschaft: *«Peter Schiff und Peter van Pels sind zusammengefloßen zu einem Peter, der gut und lieb ist und nach dem ich mich schrecklich sehne.»* (28.2.44, GA 626) – *«Er muss angefangen haben mich als Kameraden zu lieben und das ist vorläufig genug»,* (19.3.44, GA 641) – *«Es wird hier inzwischen immer schöner, ich glaube Kitty, dass wir hier im Hinterhaus vielleicht noch eine echte grosse Liebe bekommen.»* (22.3.44, GA 645).

Nach sehnsüchtigem Warten (vgl. etwa 25.3.44: «*Ich weiss wirklich nicht in welchem Mass er mich liebt und ob wir jemals zu einem Kuss kommen werden (...)*», GA 652 sowie 1.4.44: «*Ich sehne mich so entsetzlich nach einem Kuss von ihm, dem Kuss der so lange ausbleibt. Würde er mich immer noch als einen Kameraden betrachten, bin ich denn nicht mehr?*», GA 655) kamen sie in der zweiten Aprilhälfte zu ihrem ersten Kuss: «*Liebe Kitty, Behalte den gestrigen Tag, denn er ist sehr wichtig in meinem Leben. Ist es nicht für jedes Mädchen wichtig, wenn sie ihren ersten Kuss bekommt?*» (16.4.44, GA 666; zudem 28.4.44, GA 673).

Doch damit besann sich Anne auch wieder darauf, in Peter von Anfang an neben dem Kameraden und Freund den Vertrauten gesucht zu haben, mit dem sie sich über ihr Innenleben austauschen konnte. Nicht von ungefähr begann der allererste Tagebucheintrag, in dem sie sich zu ihren wachsenden Neigungen gegenüber Peter äusserte, mit den Worten: «*Mein Verlangen einmal mit jemandem zu sprechen wurde so gross dass ich auf irgendeine Art mit Peter sprechen wollte.*» (6.1.44, GA 609).

Diese Hoffnung, dass sich zwischen ihnen eine seelische Verwandtschaft entfalten könnte, blieb in den nächsten Wochen stätig präsent und wurde nicht zuletzt dadurch genährt, dass sie sich mit ihm über intime, sexuelle Dinge austauschen konnte, wie sie «*so einfach (...) nie mit einem Mädchen darüber gesprochen haben*» würde (24.1.44, GA 616).

So liess sie Peter am 17. Februar aus ihren Geschichten «*das Stück zwischen Cady und Hans über Gott lesen*» (GA 623), in dem Hans am Schluss sagt:

~ **2.1944:** (...) und da wir nun darüber gesprochen haben, Cady, haben wir einander schon sehr viel anvertraut. Gib mir die Hand und lass dies unser Zeichen sein, dass wir einander immer vertrauen, und wenn einer von uns beiden Schwierigkeiten hat und gern jemandem davon erzählen möchte, dann wissen wir wenigstens alle beide den Weg, wohin wir gehen müssen.

Am nächsten Tag äusserte sie sich zuversichtlich, «*dass zwischen Peter und mir noch einmal etwas Schönes wachsen wird, etwas das Freundschaft ist und Vertrauen gibt*» (18.2.44, GA 624). Andererseits verunsicherte sie die fehlende Bereitschaft von Peter, sich ihr gegenüber innerlich zu öffnen, so dass sie zeitweilig fürchtete, er habe «*überhaupt kein Bedürfnis nach Vertrauen. Vielleicht denkt er wohl nie anders als oberflächlich an mich und fand das Stück über Gott überhaupt nicht vertrauenerweckend. Oh, ich muss wieder allein weiter, ohne Vertrauen und ohne Peter.*» (19.2.44, GA 624). Nach ihrem ersten Kuss Mitte April rückte Anne die «*innerlichen Dinge*» (vgl. etwa 23.2.44, GA 625) unweigerlich wieder ins Zentrum:

17.4.1944: Oh ja, ich will mit ihm noch über so viel sprechen, denn nur miteinander schmusen darin sehe ich keinen Sinn. Um unsere Gedanken einander zu erzählen dazu gehört viel Vertrauen, aber wir werden beide sicher stärker werden, im Bewusstsein von diesem Vertrauen!

Doch letzten Endes sollten die erhoffte Öffnung seinerseits und die gegenseitige Vertraulichkeit nicht im erhofften Masse eintreten. Im Gegenteil: in schonungsloser Ehrlichkeit blickte Anne Mitte Juli auf die Entwicklung ihrer Beziehung zurück und zog dabei eine ernüchternde und auch sehr selbstkritische Bilanz – «*ich habe mir ein Traumbild von ihm geschaffen*», musste sie sich eingestehen (15.7.44, GA 704).

*

Soweit die verschiedenen Anläufe, eine(n) Herzensverwandte(n) zu finden und die schier unüberwindbaren Schwierigkeiten, die sich dabei immer wieder zeigten. Die Schuld für das wiederholte Scheitern schiebt Anne dabei keineswegs nur den Anderen zu. Denn, so werweist sie rückblickend (im ersten Eintrag der Version b), «*vielleicht liegt der Mangel an Vertraulichkeit bei mir*» (20.6.42, GA 708). Wie dem auch sei: Über eines wurde Anne sich immer mehr im Klaren, nämlich dass sie ihre Gedanken und Gefühle besser schriftlich als mündlich ausdrücken konnte. In Bezug auf die Beziehung zu Peter notierte sie am 16. März 1944 im Tagebuch: «*Könnte ich ihm bloss schreiben, dass wüsste ich wenigstens, dass er weiss was ich sagen wollte, denn mit Worten ist es so entsetzlich schwierig!*» (GA 639). Und auch in ihrem Briefkontakt mit Margot vermerkte sie wenige Tage später: «*(...) wenn du noch etwas willst, mache es dann bitte schriftlich, denn so kann ich viel besser sagen was ich meine als mündlich*» (20.3.44, GA 644).

So vertraute Anne ihren Freuden, Ängste und Wünsche in erster Linie ihren Texten an – denn «*Papier ist geduldiger als Menschen*» (GA 709). Und innerhalb ihrer Schreibarbeiten – darüber war sich Anne ebenfalls bereits zu dieser Zeit im Klaren, also wohlverstanden noch vor Bolkesteins Rede vom 28. März 1944 –, ermöglichte ihr gerade das Tagebuch ein Schreiberlebnis, wie sie es sonst nirgends ausleben konnte: «*Weil ich nirgends, auch nicht in meinen Geschichten wirklich mich selbst ausdrücken kann und das geht in meinem Tagebuch völlig. Das schreit und jauchzt eigentlich genau wie ich das manchmal tue!*» (8.3.44, GA 633).

So sollte dann nicht eine Person, sondern das Tagebuch selber Annes engster Vertrauter und Begleiter werden und bleiben, denn, so hielt sie am 19. März 1944 nicht ohne eine gewisse Verbitterung fest, sie habe eigentlich «*nichts für mich allein (...) ausser meinem Tagebuch*» (GA 642).

Aus dieser Bedeutung des Tagebuches als Ersatz für eine vertraute Person erklärt sich, dass sie bereits ihre ersten Einträge in du-Form an das Tagebuch richtet (GA 557), dass sie ihren ersten Brief an den Club mit «*Meine liebe Freundin*» eröffnet (GA 573) und dass sich ihre Einträge schliesslich zu Briefen an ihre fiktive Freundin Kitty weiterentwickelten. Dieser gegenüber konnte sie sich öffnen und entfalten, wie dies bei keinem realen Menschen der Fall sei, was sie auch noch gegen Ende ihrer Zeit im Versteck wiederholt betonte: «*Du weisst, dass ich dir ehrlich alles schreibe*» (6.3.44, GA 631), denn: «*bei dir kann ich kurz, ganz kurz ich selbst sein*» (16.3.44, GA 638). Und die logische Folge daraus: «*Niemandem auf der Welt habe ich mehr über mich selbst und meine Gefühle erzählt als dir*» (18.3.44, GA 640). Dies unterstreicht Anne auch immer wieder in der b-Version, wo es unter anderem im Oktober 1943 heisst (zur Datierung dieses Eintrages vgl. GA 13):

30.10.43: *Ach es kommt soviel hoch, wenn ich abends allein bin ebenso tagsüber wenn ich die Leute aus-*
[b], GA 730 *halten muss die mir zum Hals heraushängen oder die meine Absichten immer verkehrt auffassen. Ich komme darum letztlich immer wieder auf mein Tagebuch zurück, das ist mein Anfang und mein Ende, denn Kitty ist immer geduldig (...).*

Damit nicht genug, sollte diese Bedeutung von Kitty als Ersatz für die enttäuschten Vertrauensersparungen gegenüber den realen Mitmenschen in der b-Fassung geradezu zur Begründung für ihr Tagebuch – und für die nunmehr gefasste Publikationsabsicht – werden. Dies geht auf eindrückliche Art aus dem allerersten Eintrag des Romanentwurfs hervor. Dieser ist als einziger nicht als Brief an Kitty formuliert ist, sondern soll dem Leser als eine Art Gebrauchs- oder Leseanleitung dienen. Ein Eindruck, der noch dadurch verstärkt wird, dass er als einziger Text des b-Tagebuches in zwei Versionen vorliegt (vgl. GA 709f. u. 797). Die zweite, kürzere Fassung, die erst Mitte der 1990er Jahre aufgetaucht ist, lautet:

20.6.42: *Es ist eine ganz neue und eigenartige Erfahrung für mich, in ein Tagebuch zuschreiben. Ich habe*
[b], GA 797 *es bis jetzt noch nie getan, und wenn ich eine gute Freundin hätte, der ich alles was mir auf dem Herzen liegt erzählen könnte, würde ich nicht daran gedacht haben, mir ein dickes, kartoniertes Heft anzuschaffen und es mit dem Unsinn vollzukritzeln, den später keinen mehr interessieren wird. Aber da ich das Heft nun mal gekauft habe, werde ich weitermachen und dafür sorgen, dass es nicht nach einem Monat in einer vergessenen Eckel liegen bleibt, und ich werde auch dafür sorgen, dass niemand es in die Hände bekommt. Vater, Mutter und Margot mögen wohl ganz liebe sein und ich kann es ihnen auch erzählen, aber mit meinem Tagebuch und Freundinnen-Geheimnissen haben sie trotzdem nichts zu tun. Um mir noch mehr einzubilden, dass ich eine Freundin habe, eine echte Freundin, die meine Liebhabereien mit mir teilt und meine Sorgen versteht, werde ich mein Tagebuch nicht einfach führen, sondern meine Briefe an eine Freundin-in-der-Einbildung richten, Kitty.*

* * *

So behielten denn, um zu einem Fazit dieser Analyse des ursprünglichen Tagebuches zu kommen, die Tagebucheinträge von Anne Frank bis ganz zum Schluss eben immer auch den Charakter ursprünglicher, für den Privatgebrauch gedachter Aufzeichnungen. Denn trotz der fortschreitenden literarischen Entwicklung in und neben dem Tagebuch und trotz der eigenen geistig-seelischen Emanzipation schätzte und pflegte sie bis zuletzt die intime Zwiesprache mit ihrer einzigen «richtigen» Vertrauten – der fiktiven Brieffreundin Kitty.

Werkanalyse II:
Entwicklungsschritte auf dem Weg zum ›Hinterhaus‹

2. «Hübsche Geschichten, die ich später vorlesen kann» «Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus»

Das Bedürfnis, sich schreibend zu artikulieren, scheint sich bei Anne Frank schon früh nicht ausschliesslich auf klassische Tagebuchaufzeichnungen in Form von persönlichen Gedanken und Gefühlen beschränkt zu haben. Denn bereits nach rund einmonatigem Aufenthalt im Hinterhaus, notierte sie:

1.8.1942: *Bis jetzt habe ich fast ausschliesslich Gedanken in mein Buch geschrieben und zu hübschen Geschichten die ich später vorlesen kann ist es nie gekommen. Aber ich werde in Zukunft aber nicht oder weniger sentimental sein und mich mehr an die Wirklichkeit halten.*
[a], GA 569

Dieser Eintrag ist gleich aus zwei Gründen wichtig: Zum einen zeichnet sich hier eine Erweiterung der erzählerischen Perspektive ab, indem sie, neben den persönlichen Aufzeichnungen, von nun an dem Lebensalltag im Hinterhaus vermehrt Platz einräumen will. Von der Absicht diese «Wirklichkeit» aus einer gewissen Distanz abbilden zu wollen, gleichsam in Form von Berichten oder Reportagen, führt – so wird sich noch zeigen – ein direkter Weg zu ihrem späteren Wunsch Journalistin zu werden. Zum anderen deutet die Autorin an, die Funktion ihrer Schreibarbeit erweitern zu wollen, indem sie in Erwägung zieht, in Zukunft Teile davon einem erweiterten Publikum (Zuhörern im Hinterhaus) zugänglich machen zu wollen. Dies bedingt umso mehr, die (privaten) «Gedanken» und die (evtl. zum Vorlesen geeignete) «Wirklichkeit» klar voneinander zu trennen. Denn die Vorstellung, dass jemand ihre persönlichen Aufzeichnungen – oder zumindest die intimsten und unverblümtesten Teile davon – zu Gesicht bekommen könnte, bereitet ihr noch Monate später einen «unüberwindliche[n] Schreck» (4.10.1942 [a], GA 584).

Tatsächlich behandelt Anne dann bereits in ihrem Tagebucheintrag vom 1. August 1942 den Tagesablauf im Hinterhaus – ein Thema, dem bis ganz zum Schluss zahlreiche weitere Einträge gewidmet sein sollten. Die folgenden Einträge lassen ebenfalls Anstrengungen erkennen, ihr Versprechen einzulösen: in ihren Aufzeichnungen wendet sie sich der «Wirklichkeit» zu und ihre persönlichen Bemerkungen beschränken sich auf einzelne, wohltemperierte Sätze – ganz nach ihrem Vorsatz «nicht oder weniger sentimental» sein zu wollen.

Die Freude an dieser rein sachlichen, distanzierten Form des Tagebuchschreibens scheint jedoch rasch verflogen zu sein. Bereits am Schluss ihres Eintrages vom 1. August bemerkt sie: «So passiert jeden Tag was, aber ich bin zu faul und zu müde, um alles aufzuschreiben.» (GA 569) Und am 14. August schliesst sie einen nicht allzu langen Eintrag mit der Bemerkung: «Für heute genug, denn mein Arm wird lahm.» (GA 571). So überrascht es denn nicht, dass sie nach dem 22. August einen ganzen Monat lang rein gar nichts mehr ins Tagebuch schreibt.

Am 21. September 1942 meldet sich die Autorin entschuldigend zurück: «Ich habe ein Jahrhundert nicht mehr geschrieben, aber ich werde den Schaden schon wiedergutmachen.» (GA 572). Doch die Einträge, die nun folgen, entsprechen ganz offensichtlich nur sehr bedingt ihrem Vorsatz vom 1. August. Wohl bleiben die Ereignisse im Hinterhaus präsent; aber die Aufzeichnungen sind nun wieder emotionaler (bereits am 21.9., an die Adresse von Frau van Pels: «Dieses idiotische Weib!!!!», GA 572). Zudem kündigt sich bereits in diesem ersten Brief nach dem einmonatigen Unterbruch an, dass das Tagebuch nun wieder eine andere Funktion einnehmen wird:

21.9.1942: *Ich habe so eine Lust mit jemandem zu korrespondieren und das werde ich in Zukunft mit meinem Tagebuch tun. Ich schreibe also nun in Briefform, was tatsächlich auf dasselbe hinausläuft.*
[a], GA 572f.

Inspiziert wurde sie dabei – wie längst bekannt – von der in Form von Briefen an eine Mädchenclique («Club») geschriebenen Jugendbuchreihe «Joop ter Heul» von Cissy van Marxveldt, welche sie gleichentags in ihren Aufzeichnungen erwähnt (und von der es bereits am nächsten Tag und dann wieder eine Woche später heisst: «(...) die «Joop ter Heul» Bücher habe ich ausgelesen», 28.9.42, GA 580; vgl. auch 4.10.1942, GA 584: «Übrigens schreibt Cissij van Maxveldt toll.»).

In dieser neuen Form blüht Annes Schreibarbeit nun richtiggehend auf: Sie führt fast täglich Tagebuch und ihre von (selbstaufgelegten) Konventionen befreiten Einträge wirken spontan und mit Freude geschrieben. Bereits eine Woche später, an dem Tag, an dem sie – gleichsam vor Schreibfreude über-

sprudelnd – die Lücken zwischen ihren bisherigen Tagebucheinträgen mit zahlreichen Bemerkungen und Ergänzungen füllt, notiert sie:

28.9.1942: *Ich habe bis jetzt eine grosse Stütze an dir gehabt, und auch an unserem Club dem ich jetzt regelmässig schreibe, diese Art in mein Tagebuch zu schreiben finde ich viel schöner und jetzt kann ich die Stunde fast nicht abwarten wenn ich Zeit habe um in dich zu schreiben.*
[a], GA 557

Diese Briefe an den Club sollte die dominierende Form der Einträge bis zum Ende des ersten Tagebuches bleiben (Mitte November 1942) – bis zur gut 13-monatigen Lücke also, nach welcher sich das Tagebuch, im Dezember 1943, in erneut gewandelter Form präsentieren sollte (nämlich als inhaltlich und sprachlich gereifte Briefe an Kitty).

Das Thema der Hinterhaus-Berichte war damit aber keineswegs vom Tisch. Denn das eigentlich Besondere, Einmalige ihrer Situation, das deshalb ganz besonderer Aufmerksamkeit bedurfte – darüber war die Autorin sich früh im Klaren –, war eben doch die Verstecksituation: *«beklemmend aber interessant für später»* (25.9.42, GA 575). Daraus erklärt sich, wie sie am 26. September 1942 ihre imaginäre Brieffreundin fast entschuldigend wissen lässt, weshalb sie *«immer so viel zu schreiben habe über uns und unser Leben hier»*. So rügt sie sich gleichentags gleich selber, als ihre Gedanken von dem *«was hier vorfällt»* in Kritik gegenüber ihren Mitbewohnern abdriften: *«Jetzt beschäftige ich mich doch wieder mit mir selbst (...)»* (GA 577).

Diese Doppelrolle des Tagebuches führte bei Anne nicht selten zu einem Zwiespalt. So lassen sich denn in den nächsten Monaten wiederholt Unmutsäusserungen herauslesen, sowohl wenn die Einträge zu «seriös» werden (*«Nun Pien bald wieder ein Schwätzchen, besser als so ein langer und langweilig werdender Bericht»*, 27.9.42, GA 578), als auch wenn sie zu wenig gehaltvoll wirken (*«ich will (...) auch nicht mit meinem albernen Gequatsche so oft stören»*, 14.10.42, GA 590). Am 22. Oktober stellt sie gar frustriert fest: *«ich finde immer, dass wenn ich die Briefe durchlese nichts Schönes drinsteht»* (GA 595). Und schliesslich – auch das war nicht wegzudiskutieren – blieben ihre Adressate eben doch imaginäre Brieffreundinnen (*«Ich finde es so schade, dass ich niemals Antwort bekomme.»*, 22.9.42, GA 574) und konnten keinen Ersatz bieten für ein reales Publikum, das sie nun immer mehr für bestimmte Texte ins Auge fasste.

Ein Weg aus diesem Dilemma scheint sich ab Dezember 1942 abgezeichnet zu haben: nämlich die Trennung zwischen persönlich gefärbten Tagebuchaufzeichnungen in Briefform einerseits und zu kleinen (Vorlese-)Erzählungen ausgearbeiteten Berichten aus dem Hinterhaus andererseits. Wann und in welcher Form diese Ausdifferenzierung erfolgte, lässt sich im Detail nicht rekonstruieren, da für die entsprechende Zeit die ursprünglichen Tagebucheinträge fehlen. Denkbar sind grundsätzlich zwei Szenarien: Anne notierte ab Dezember 1942 separat – auf Blättern, am Ende bestehender Hefte o.Ä. – Ereignisse aus dem Hinterhaus; oder aber sie griff spätestens im Sommer 1943 auf entsprechende Tagebucheinträge zurück und verarbeitete diese nachträglich zu separaten Erzählungen.

Wie dem auch sei: Erhalten hat sich das Endergebnis, nämlich die fein säuberlich in ein separates Buch eingetragene Reinschrift von 14 Ereignissen aus dem Hinterhaus aus dem Zeitraum Dezember 1942 bis August 1943 (die sie im Februar 1944 durch zwei weitere ergänzen sollte).

Obwohl auch die Tagebucheinträge selber weiterhin auf den Lebensalltag im Versteck fokussiert blieben, zeichnet sich hier also die Entstehung einer selbständigen Textgattung ausserhalb des Tagebuches ab. Diese Entwicklung ermöglichte es der Autorin elaborierte, zum Vorlesen geeignete Erzählungen über dem Leben im Hinterhaus zu verfassen, ohne dafür die Intimität und Spontaneität des Tagebuches opfern zu müssen.

Wohl schrieb Anne ihr Tagebuch weiter. Doch bezüglich der literarischen Verwertung ihrer Aufzeichnungen hatte sich mittlerweile eine Akzentverschiebung vollzogen – von den Privataufzeichnungen hin zu Vorlesetexten ausserhalb des Tagebuches. Diese Entwicklung sollte sich in der zweiten Jahreshälfte 1943 noch in verstärkter Form fortsetzen. Im Tagebucheintrag vom 7. August 1943 – der nur in der überarbeiteten Fassung vorliegt – heisst es nämlich:

7.8.1943: *Ich habe vor ein paar Wochen angefangen mal eine Geschichte zu schreiben, etwas das ganz ausgedacht ist und habe daran so viel Freude bekommen, dass meine Federkinder sich stapeln.*
[b], GA 759

Zwar lässt sie diese Geschichte gleichentags im Tagebuch selber folgen. Doch blieb dies die grosse Ausnahme: wie schon bei den Berichten aus dem Hinterhaus notierte sie ihre erfundenen Geschichten separat, auf losen Blättern oder am Schluss ihrer Hefte (etwa *«Cadys Leben»*).

Tatsächlich erfuhr Anne zu dieser Zeit, wie sie am 7. März 1944 rückblickend notieren sollte (nun wieder in der a-Version des Tagebuches) *«eine grosse, sehr grosse Veränderung»*: *«Ich fing an zu denken, zu schreiben und entdeckte mich selbst.»* (GA 632). Wie sich diese Entwicklung auf ihre Schreibarbeit niederschlagen sollte, lässt sich (ansatzweise) auch ohne a-Version des Tagebuches rekonstruieren, nämlich anhand der übrigen Hefte aus ihrem Anlass, die zu dieser Zeit zu füllen begann.

Grundsätzlich war Schreibmaterial im Hinterhaus Mangelware, wie beispielsweise aus dem Tagebucheintrag von 26. September 1942 hervorgeht: *«Alles was hier vorfällt kann ich dir nicht erzählen denn dann wäre ich in einem Tag mit meinem Papier fertig, und ich muss doch schon so sparsam sein.»* (GA 577). Doch am 23. Juli 1943 heisst es dann (in der b-Version): *«Bep kann im Moment wieder Hefte bekommen, vor allem Journale und Hauptbücher (...).»* (GA 754). Diese kamen nicht nur der Firmenbuchhaltung zugute, sondern eröffneten auch Anne neue Möglichkeiten.

So etwa in Form des *«Schöne-Sätze-Buches»*, das sie am 14. August 1943 anlegte und in welches sie fortan Auszüge aus ihrer Lektüre schrieb (in Form von kurzen Zitaten oder Abschriften von längeren Passagen). Diese – ergänzt durch vereinzelte eigene Sentenzen unter dem Pseudonym *«Rea»* – geben nicht nur Aufschluss über ihre literarischen Vorlieben, sondern gewähren gleichzeitig einen Einblick in ihre geistig-seelische Entwicklung und in ihren Reifeprozess als Schriftstellerin.

Oder schliesslich in Form der *«Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus»* (*«eingeweicht: Donnerstag, 2. September 1943»*, GA 265). Dieses Buch besteht – neben einigen Erinnerungen aus der Schulzeit im Jüdischen Lyzeum – aus Abschriften von *«Ereignissen aus dem Hinterhaus»* sowie von erfundenen *«Geschichten»*. Anhand der jeweiligen Datierung der Texte und des von Anne selbst verfassten Inhaltsverzeichnisses (abgebildet in GA 362f.) lässt sich unschwer erkennen, dass die Schreibarbeiten ausserhalb des Tagebuches mit dem 7. August 1943 einen Schnitt erfuhren: Bei den vor diesem Datum entstanden Texten, welche die Autorin für gut befand, in das Reinschriftenbuch aufgenommen zu werden, handelt es sich um 14 Ereignisse aus dem Hinterhaus; dann nehmen hingegen die *«Bedenksel»* (holländisch für *«Erfindungen»*, *«Einfälle»*) überhand. Vorzu entstanden nun kürzere oder längere erfundene Geschichten wie *«Evas Traum»* (6.10.43, GA 308–309), *«Paulas Flug»* (22.12.43, GA 313–319), *«Katrjentje»* (11.2.44, GA 326–328) oder die am Schluss des zweiten Tagebuches als Entwurf enthaltene längere Geschichte *«Cadys Leben»* (GA 377–398).

*

So präsentierten sich Anne Franks Schreibarbeiten im Herbst 1943 wie folgt: Einerseits das Tagebuch, das sie zwar konsequent weiterführte, das aber für den Privatgebrauch bestimmt war. Andererseits rund ein Dutzend Hinterhaus-Ereignisse und ein immer grösser werdender Stapel erfundene Geschichten, welche die Autorin – sobald sie mit dem Ergebnis zufrieden war – als Reinschrift in die *«Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus»* aufnahm.

Zwischen ihrer Schreibtätigkeit ausserhalb des Tagebuches und dem Tagebuch bestand dabei eine fruchtbare Wechselwirkung: Der stilistische Reifeprozess, der vorerst in den Reinschriften ausserhalb des Tagebuches fassbar wird, färbte immer mehr auch auf das Tagebuch selber ab; und aus den Tagebuchaufzeichnungen löste sie Bereiche heraus, die ihr Wert schienen, über den Privatgebrauch hinaus einem breiteren Publikum zugänglich gemacht zu werden. Letzteres erfolgte – wie gesehen – bereits früh mit einzelnen in sich geschlossenen, vignettenhaften Ereignissen aus dem Hinterhaus.

Ein weiterer Öffnungs- und Aufwertungsprozess erfolgte schliesslich im Winter 1943/44. Diesmal betraf dieser ureigene Tagebuch-Inhalte, nämlich eigene Gedanken und persönliche Entwicklungen, die sie immer mehr – in anonymisierter Form – in erfundene Geschichten einfliessen liess.

Ihre erste fiktive Erzählung, *«Kaatje»* (7.8.43, GA 294f.), hatte sie ihrer fiktiven Brieffreundin Kitty noch mit den Worten unterbreitet, sie müsse *«auch mal beurteilen ob kleine Kinder vielleicht Freude an meinen Geschichten haben würden»* (7.8.43, GA 759 [b]). Die folgenden Erzählungen spielen dann bereits thematisch auf ihr eigenes Umfeld (Krieg, Hinterhaus) an (*«Die Portiersfamilie»*, 7.8.43, GA 296f.; *«Pensionsgäste oder Untermieter»*, 15.10.43, GA 310–312, vgl. später auch *«Angst»*, 25.3.44, GA 344f. – zwei Tage nach Bombenangriff, vgl. Tagebucheintrag vom 23.3.44, GA 646). Oder, wie folgender Auszug aus *«Evas Traum»* zeigt, nehmen – in geradezu weissagerischer Voraussicht – ihren eigenen inneren Entwicklungsprozess vorweg (vgl. dazu auch den Tagebucheintrag von 5.4.44, GA

657: «Evas Traum war mein bestes Märchen und das Verrückte dabei ist, dass ich wirklich nicht weiss, wo es herkommt»);

6.10.1943: «Das Glöckchen fühlt sich nie allein, es hat Musik im Herzen. Diese kleine Blume ist ein viel glücklicheres Wesen als die Rose. Sie braucht sich um das Lob von anderen nicht zu kümmern; die Rose lebt allein für und vom Lob anderer; wenn das ausbleibt, hat sie nichts übrig, worüber sie sich freuen kann. Ihr Äusseres lebt für die anderen Menschen, ihr Herz ist leer und deshalb nicht fröhlich. Das Glöckchen hingegen ist nicht so schön, aber es hat «echte» Freude, die es wegen seiner Melodien loben, und diese Freunde leben im Herzen der kleinen Blume.» (...) «Aber ich fühle mich auch oft allein und möchte bei anderen Menschen sein, ist das denn nicht gut?» «Das hat nichts damit zu tun, Eva. Wenn du mal älter bist, wirst du selbst das Lied in deinem Herzen klingen hören, da bin ich mir sicher!»

Im Februar und März 1944, vereinzelt auch noch etwas später, entstand dann eine ganze Reihe von erfundenen Erzählungen, die nun einen ausgesprochen autobiografischen Einschlag haben. Ihrer eigenen Entwicklung entsprechend, thematisieren diese zum einen ihr Verhältnis zu ihren Mitmenschen, zum anderen ihre immer wichtiger werdende Reise nach innen, auf der Suche nach ihrem eigenen Ich. Da das ursprüngliche Tagebuch ab Dezember 1943 wieder vollständig erhalten ist, lassen sich dabei in Bezug auf die behandelten Themen vielfältige Verbindungen zu konkreten Tagebucheinträgen herstellen; aber immer wieder auch Parallelen finden, die bis in den Satzaufbau und Wortgebrauch hineinreichen. Dies zeigen die Beispiele in der folgenden Tabelle (die sich noch ausweiten liesse):

Erfundene Erzählungen	Parallelen in Tagebucheinträgen sowie im «Schöne-Sätze-Buch»
11.2.44 (GA 326): «Katrjentje»	8.2.44, GA 619: Kritik seitens der Mutter (Schlampigkeit)
22.2.44 (GA 338): «Der Schutzengel»	6.1.44, GA 609; 3.3.44, GA 629; 12.3., GA 636 (Grossmutter als Schutzengel)
12.3.44 (GA 340): «Das Glück» 18.4.44 (GA 349): «Der kluge Zwerg»	Offensichtliche Parallelen zwischen der Ich-Erzählerin und Jacques («Das Glück») resp. Dora und Peldron («Der kluge Zwerg») und der Beziehung zwischen Anne und Peter
26.3.44 (GA 346): «Gib!» o.D. (GA 370): «Riek» 12.5.44 (GA 367): «Die Fee» «(...) weil sie es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Welt und die Menschen glücklich zu machen.»	25.3.44, GA 650: («Ich will hier jetzt vor allem den Frieden bewahren und weder streiten noch klatschen (...) Ich liebe die Menschen (...) und will sie alle mit mir zusammen glücklich sehen»)
20.2.44 (GA 331): «Das Blumenmädchen» «Unzufrieden ist sie nie und wird es auch nie sein, solange sie das noch jeden Tag von neuem erleben darf. (...), dieses Viertelstündchen Nichtstun, allein mit Gott und der Natur.»	7.3.44, GA 633: «Geh hinaus in die Felder, die Natur und die Sonne, geh hinaus und versuche das Glück in dir selbst und Gott zurückzufinden; denke an all das Schöne was in und um dich selbst noch übrigbleibt und sei glücklich!»
12.3.44 (GA 340): «Das Glück» «Wenn du das Glück in dir selbst suchst, musst du hinausgehen, an einem Tag mit viel Sonne und blauem Himmel. (...)»	23.3.44, GA 625: «Aber ich schaute auch aus dem offenen Fenster, über ein grosses Stück Amsterdam, über alle Dächer, bis an den Horizont der lilafarben zulief. Solange es dies noch gibt, dachte ich, und ich es erleben darf, diesen Sonnenschein, diesen Himmel, an dem keine einzige Wolke ist, solange kann ich nicht traurig sein.
25.3.44 (GA 344): «Angst» «Als ich nämlich allein mit der Natur war, begriff ich, eigentlich ohne es zu wissen, dass Angst nichts hilft und nichts nützt und dass es für jeden, der solche Angst hat wie ich damals, das Beste wäre, die Natur anzusehen und zu erkennen, dass Gott viel näher ist, als die meisten Menschen glauben.»	Und für jeden der Angst hat, einsam oder unglücklich ist, ist bestimmt das beste Mittel, nach draussen zu gehen, irgendwo wo er ganz allein ist, allein mit dem Himmel, der Natur und Gott. Denn dann erst, nur dann, fühlt man dass alles ist, wie es sein soll und dass Gott die Menschen in der einfachen, aber schönen Natur glücklich sehen will.
12.5.44 (GA 367): «Die Fee» «Betrachte nur den Himmel und die Bäume, dann wirst du ganz ruhig werden, und es gibt plötzlich nichts mehr, was so unüberwindlich elend wäre, dass	Solange es dies gibt, und das wird es wohl immer, weiss ich dass unter welchen Umständen auch ein Trost für jeden Kummer ist. Und ich glaube dass bei

ihm nicht abgeholfen werden kann. (...) allein mit der Natur (...) fällt alles Unangenehme von dir ab.» o.D. (GA 372): «Joke» «(...) ist zwar noch traurig, aber nicht mehr verzweifelt, und jeder, der nur lang und tief genug die Natur und damit auch sich selbst betrachtet, wird, genau wie Joke, von jeder Verzweiflung geheilt werden.»	allem Elend, sogar bei Bomben oder Schiessen, die Natur alle Angst wegnimmt. Oh, wer weiss, dauert es nicht mehr lange, dass ich dieses überwältigende Glücksgefühl mit Peter teilen kann.» «Schöne-Sätze-Buch», 23.3.44, GA 447: «Was hilft es, wenn du in all deinem Elend an noch mehr Elend denkst? Denke an schöne Dinge und denke daran, was dir noch an Schönem geblieben ist!» (Rea [= Anne Frank]) 3.5.44, GA 676: «Ich bin oft niedergeschlagen gewesen, aber nie verzweifelt. (...) Ich habe viel mitbekommen, eine glückliche Natur, viel Fröhlichkeit und Stärke. Jeden Tag fühle ich wie mein Inneres wächst, wie die Befreiung naht, wie schön die Natur ist, wie gut die Menschen in meiner Umgebung, wie interessant und amüsant dieses Abenteuer! Warum sollte ich dann verzweifelt sein?»
o.D. (GA 373): «Warum?» «Von klein auf müssen Kinder sich selbst erziehen und selbst versuche, einen Charakter zu bekommen. (...) Indem man ein Kind so behandelt, dass es merkt, dass sein eigenes Gewissen es am härtesten bestraft, erzieht man es. Wenn Kinder vierzehn oder fünfzehn Jahre alt sind, ist jede Strafe lächerlich, denn so ein Kind weiss sehr gut dass niemand, auch die eigenen Eltern nicht, es durch Strafen beeinflussen oder ihm weh tun können.»	«Schöne-Sätze-Buch», 23.3.44, GA 447: «Wie verrückt sind die Älteren zu glauben, dass sie die Gefühle der Jungen aussprechen können!» (Aus den Forsytes, Teil 3) 15.7.1944, GA 703: ««Jedes Kind muss sich selbst erziehen»»

Neben der bereits erwähnten Erzählung «Evas Traum» – einer Art Vorahnung des Weges nach innen, den die Autorin im Frühjahr 1944 einschlagen sollte – sticht eine weitere fiktive, aber stark autobiografische Niederschrift hervor: die als Fragment am Ende des zweiten Tagebuches enthaltene längere Erzählung «Cadys Leben» (GA 377–398).

Was den Inhalt betrifft, fällt auf, dass Anne hier nicht nur einzelne Erlebnisse oder Gedanken eingearbeitet hat, sondern gleich eine ganze Palette von Themen mit ausgeprägten autobiografischen Bezügen: Cadys gestörtes Verhältnis zu ihrer Mutter («ich kann meiner Mutter gegenüber keine echte Wärme empfinden», GA 381); ihre Suche nach Zuneigung und Vertrauen («würde dieses Gefühl nicht verschwunden sein, wenn sie eine Freundin hätte, der sie alles sagen konnte?», GA 385); ihre Freundschaft mit Hans mit vielfältigen Parallelen zu ihrer Beziehung zu Peter (GA 386ff.); die Enttäuschung darüber, dass trotz der Freundschaft immer noch eine gewisse innere Leere da ist («obwohl ich nun einen Freund habe, der «echt» ist, bin ich doch nicht immer fröhlich und glücklich. Ob Stimmungen bei allen Menschen so wechseln?», GA 390); und schliesslich ihre Selbsterkenntnis/Weg nach innen («sie hatte entdeckt, dass sie ein Mensch mit eigenen Gefühlen, Gedanken und Meinungen war, unabhängig von allen, ein Mensch, der selbst jemand ist», GA 385).

In diesen und weiteren Passagen werden Parallelen sichtbar zu vielen Tagebucheinträgen ab Ende Dezember 1943, so etwa in Bezug auf die Stimmungsschwankungen (vgl. den Tagebucheintrag vom 24.12.43), die Beziehung zur Mutter (6.1.44), die Sehnsucht nach einer Freundin (6.1.44), die Freundschaft zu Peter (ab 6.1.44). Des Weiteren spielt die Verhaftung von Cadys Freundin Mary (GA 393) offensichtlich auf Annes Angst um ihre Freundin Hannelie an (vgl. Tagebucheintrag vom 29.12.43). Und schliesslich: Cadys Gespräch mit Hans über Gott (GA 388–390) liess Anne sogar Peter selber lesen (17.2.44, GA 623, vgl. unten).

Neben dieser Dichte an inhaltlichen Selbstbezügen reicht dieser Text schliesslich auch im Hinblick auf die Form über die sonst üblichen Geschichten hinaus. Offenbar sah Anne vor, die in verschiedene Kapitel unterteilten Aufzeichnungen schrittweise zu einer längeren Erzählung oder zu einem Roman zusammenzuführen (vgl. dazu ihre einleitende Bemerkung am Ende des zweiten Tagebuches: «Ich habe viele Ideen und bin damit beschäftigt, sie zusammenzustellen zu einem Ganzen. Um eine Übersicht zu

bekommen und weil ich sonst kein liniertes Papier mehr habe, schreibe ich das hier hinten hinein.», GA 378).

So bildet denn *«Cadys Leben»* eine Synthese und Kulmination ihrer fiktiven Schreibtätigkeit außerhalb des Tagebuches, eine Art Versuch einer Autobiografie in Romanform. Diese Idee muss jedenfalls gegen Mitte Februar 1944 dominiert haben; denn am 17. Februar nahm sie das Tagebuch mit nach oben und liess Peter – nachdem dieser bereits einige Ereignisse aus dem Hinterhaus gehört hatte – einen Teil aus der erwähnten Reinschrift von *«Cadys Leben»* lesen. *«Ich erzählte ihm, dass ich nur mal zeigen wollte, dass ich nicht nur witzige Sachen aufschrieb!»* (17.2.44, GA 623).

Zu ihrer damaligen Akzentuierung ihrer fiktionalen Texte passt zeitlich auch der Eintrag, den sie am 19. Februar 1944 im *«Schöne-Sätze-Buch»* gemacht hat (Aus *«Het eeuwige lied»* von F. de Clerq Zubi):

19.2.1944: *Sei um Gottes willen ehrlich gegenüber deiner Arbeit (...). Wenn deine Äusserungsform Märchen sind, wie du sagst, dann musst du sie schreiben, wenn sie nur gut sind, vollkommen, ehrlich, das ist wichtig, der Rest ist nur Schein. Du hast bisher nur Beiträge in Zeitschriften abgeliefert. Schreibe nun genau das, wohin deine Neigung dich führt, schreib Märchen, so viele du willst.*
GA 444

Doch schon wenige Woche später scheint sie diese Form einer anonymisierten Verarbeitung ihres Tagebuches nicht mehr überzeugt zu haben. Anfang April erwähnt Anne: *«An Cadys Leben habe ich lange nicht mehr gearbeitet, in meinen Gedanken weiss ich genau wie es weitergehen wird, aber es floss nicht richtig.»* (5.4.44, GA 657). Wohl führt sie am 11. Mai (GA 686) noch detailliert aus, wie sie sich die Fortsetzung und den Abschluss des Romans vorstellt – der sinnigerweise im Bruch zwischen Cady und Hans endet. Doch bekundet sie Mühe, die einzelnen Fragmente mit autobiografischen Bezügen und oft philosophischem Gedankengang (vgl. ihre Bemerkung 5.4.44, GA 657) zu einem erzählerischen Ganzen zusammenzuführen. Die Tatsache, dass sie sich auf der übergeordneten Ebene der Erzählstruktur an der Lebensgeschichte ihres Vaters orientiert hat (*«Es ist kein sentimentaler Unsinn, denn der Roman von Vaters Leben ist darin verarbeitet.»*, 11.5.44, GA 686; vgl. analog die Erzählung *«Paulas Flug»*, in der sie eine Erzählung ihres Vaters aus dem 1. Weltkrieg verarbeitet hatte, GA 313–319), wird diese Gratwanderung auch nicht einfacher gemacht haben.

So stellte sie bereits Anfang April mit einer gewissen Resignation fest: *«Viel aus Cadys Leben ist auch gut, aber das Ganze ist nichts!»* (5.4.44, GA 657); und nahm schliesslich wieder davon Abstand, autobiografische Teile ihres Tagebuches in der anonymisierten Form von Erzählungen für eine breitere Leserschaft öffnen zu wollen. Mit *«Blurry, der Weltentdecker»* (23.4.44, GA 353–361) kehrte sie wieder zu den Geschichten für kleine Kinder zurück – ganz so wie sie ein knappes Jahr zuvor mit *«Kaatje»* angefangen hatte – und wandte sich sodann der Überarbeitung des Tagebuches zu.

Damit haben wir jedoch bereits vorgegriffen. Denn auch in den ersten Monaten des Jahres 1944 galt Annes Hauptaugenmerk vorerst nicht den Tagebuchaufzeichnungen, sondern den *«Geschichten und Ereignissen aus dem Hinterhaus»*. Nachdem sie erste Texte daraus bereits früher ihrer eigenen Familie vorgetragen hatte, begann sie nun, diese einem erweiterten Publikum zugänglich zu machen. Im Tagebuch konkret fassbar wird dieser Schritt in folgendem Eintrag:

17.2.1944: *Heute morgen war ich oben und ich hatte Frau [van Pels] versprochen mal ein paar Geschichten vorzulesen. Ich fing mit Evas Traum an, das fand sie sehr schön, dann las ich noch ein paar Sachen aus dem Hinterhaus über die sie schallend lachten. Peter hörte auch teilweise zu (ich meine nur bei dem letzten) und fragte ob ich mal zu ihm käme um noch mehr vorzulesen.*
[a], GA 623

Dies machte sie, durch diese ersten Reaktionen ermunternd, gleichentags:

17.2.1944: *Ich dachte dass ich nun mein Glück probieren könnte, holte mein Tagebuch und liess ihn das Stück zwischen Cady und Hans über Gott lesen. Ich kann überhaupt nicht sagen was das für einen Eindruck auf ihn gemacht hat, er sagte etwas was ich nicht mehr weiss, nicht ob es gut ist, sondern etwas über den Gedanken selbst. Ich erzählte ihm dass ich nur mal zeigen wollte dass ich nicht nur witzige Sachen aufschrieb. Er nickte mit dem Kopf und ich ging aus dem Zimmer. Mal sehen ob ich noch etwas davon höre!*
[a], GA 623

Es überrascht nicht, dass Annes Schwerpunkt beim Vorlesen zu diesem Zeitpunkt bei ihren erfundenen Geschichten lag. Diesen galt damals ihr Hauptinteresse, wohingegen sie seit einem guten halben Jahr keine neuen Hinterhaus-Ereignisse mehr in ihr Reinschriften-Buch aufgenommen hatte. Ihre <Geschichten> betrachtete sie Anfang 1944 eindeutig als ihre reifsten Texte; und namentlich Peter – zu dem sie begonnen hatte, tiefere Gefühle zu entwickeln – sollten diese Gelegenheit zu tiefgründigen Gesprächen bieten.

Die Rückmeldungen schienen ihr – trotz Peters verhaltener Reaktion auf ihre <ernsten> Schreibarbeiten (vgl. auch Eintrag vom 19.2.44, GA 624) – Ansporn zu sein, den eingeschlagenen Weg weiterzuverfolgen. Am 23. Februar 1944 notierte sie: *«Meine Schreibe, das Schönste, was ich besitze, geht gut voran.»* (GA 625).

Zuerst einmal nahm sie – wohl wegen der guten Resonanz und obwohl sie längst im Tagebuch selber elaborierte Einträge in diesem Stil notierte – zwei weitere, im Tagebuch nicht enthaltene, Ereignisse aus dem Hinterhaus ins Reinschriftenbuch auf. Doch auch und vor allem zur Fortführung ihrer erfundenen Geschichten fühlte sie sich ermutigt. Zwar beherrschte vorerst ihre Liebschaft mit Peter ihre Schreibe (*«Kitty, ich bin genau wie eine Verliebte, die von nichts anderem erzählen kann als von ihrem Schatz»*, 3.3.44, GA 629). Doch bereits am 25. März – also noch vor Bolkesteins Rede – offenbarte sie diesem gegenüber (und zum ersten Mal überhaupt im Tagebuch) ihren Wunsch später Schriftstellerin zu werden:

25.3.1944: *So habe ich ihm [Peter] auch erzählt, dass ich später viel schreiben will, wenn schon keine Schriftstellerin werden, aber dann doch neben meinem Beruf oder andere Aufgabe es nie vernachlässigen. (...) ich will noch fortleben auch nach meinem Tod! Und darum bin ich Gott so dankbar, dass er mir bei meiner Geburt schon eine Möglichkeit mitgegeben hat mich zu entwickeln und zu schreiben, also um auszudrücken, alles was in mir ist!*
[a], GA 651

Am 5. April doppelte sie mit dem Berufswunsch nach, auch Journalistin werden zu wollen:

5.4.1944: *(...) ich muss arbeiten um nicht dumm zu bleiben, um weiterzukommen, um Journalistin zu werden, denn das will ich! (...) Ich selbst bin meine schärfste und beste Beurteilerin hier, ich weiss selbst was gut und nicht gut geschrieben ist. Niemand der nicht schreibt weiss wie toll schreiben ist; früher bedauerte ich immer dass ich absolut nicht zeichnen konnte, aber nun bin ich überglücklich dass ich wenigstens schreiben kann. Und wenn ich kein Talent habe um für Zeitungen oder Bücher zu schreiben, nun dann kann ich noch immer für mich selbst schreiben. (...) Mit schreiben werde ich alles los, mein Kummer verschwindet, mein Mut lebt wieder auf! Aber, und das ist die grosse Frage, werde ich jemals noch etwas Grosses schreiben können, werde ich jemals noch mal Journalistin und Schriftstellerin werden? Ich hoffe es, oh ich hoffe es so, denn beim Schreiben kann ich alles festlegen, meine Gedanken, meine Ideale und meine Phantasien. (...) Also nur wieder weiter, mit neuem Mut, es wird schon gelingen, denn schreiben will ich!*
[a], GA 657

Journalistin zu werden – dieser Wunsch war schon seit einiger Zeit beim Verfassen der <Ereignisse aus dem Hinterhaus> gereift; dies zeigt die Reinschrift vom 22. Februar 1944, die den Titel trägt: <Mein erstes Interview>. Und der Wunsch Schriftstellerin zu werden kulminierte in folgendem Eintrag, in dem sie erstmals andeutet, konkrete Publikationsschritte einleiten zu wollen:

21.4.1944: *Ich will bei <de Prins> anfragen, ob sie ein Märchen von mir unterbringen, natürlich unter einem Pseudonym, aber da meine Märchen bis jetzt noch zu lang sind, glaube ich nicht dass ich viel Aussicht auf Erfolg habe.*
[a], GA 671

* * *

Kommen wir zu einem Fazit dieses Kapitels: In der Frage einer allfälligen Öffnung ihrer Texte gegenüber Dritten löste sich Anne gedanklich schon früh (Herbst 1942) von ihren Tagebuchaufzeichnungen. Von da an setzte sie ihre Schreibe zweigleisig fort: Hier das intime Tagebuch für den Privatgebrauch, dort die <Ereignisse aus dem Hinterhaus> und etwas später die fiktiven <Geschichten>. Für die <Geschichten und Ereignisse> fasste sie immer mehr eine allfällige Publikation ins Auge und anhand dieser Schreibe entwickelte sich auch ihr Wunsch Journalistin/Schriftstellerin zu werden. Dieser Hauptfokus auf die Texte ausserhalb des Tagebuches hielt sich dabei sehr lange. So schrieb sie noch anfangs April 1944, einige Tage nach Bolkesteins Ansprache:

5.4.1944: *«Evas Traum» war mein bestes Märchen und das Verrückte dabei ist, dass ich wirklich nicht weiss, wo es herkommt. Viel aus «Cadys Leben» ist auch gut, aber das Ganze ist nichts! (...) An [a], GA 657 «Cadys Leben» habe ich lagen nicht mehr gearbeitet, in meinen Gedanken weiss ich genau wie es weitergehen wird, aber es floss nicht richtig. Vielleicht wird es nie fertig, landet es im Papierkorb oder im Ofen. Das ist eine unheimliche Idee, aber danach denke ich wieder, mit 14 Jahren und so wenig Erfahrung kann man auch noch keine Philosophie schreiben.*

Doch nun sollte die Entwicklung in eine ganz andere Richtung gehen. Zwar schrieb sie vereinzelt noch neue Geschichten und las diese zum Teil wiederum im Hinterhaus vor (*«Ich habe eine schöne Geschichte geschrieben, sie heisst «Blurry, de Wereldontdekker», und hat meinen 3 Zuhörern sehr gefallen.»*, 25.4.44, GA 672). Doch seit Bolkesteins Rede vom 28. März trug sie sich vor allem mit einem völlig neuen Gedanken herum, der angesichts der bisherigen Ausführungen überraschen mag: nämlich die gesammelten Erfahrungen (doch noch) auf das bisher für den Privatgebrauch gedachte Tagebuch selber anzuwenden, sprich dieses für eine Publikation in Betracht zu ziehen.

In den nächsten Tagen und Wochen spürt man förmlich, wie sie alle Energie darauf verwendet, alle (Schreib-)Arbeiten ausserhalb des Tagebuches – Stammbäume, Stars, Schule, Geschichten usw. – abzuschliessen, um für diese neue, grosse Herausforderung Platz zu schaffen. Am 11. Mai teilt sie mit, sie habe *«schrecklich viel zu tun im Augenblick»*, ja dass sie förmlich *«überlaufe»*, und zählt auf was sie alles zu erledigen habe. Es ist dies der Tag an dem sie zum ersten Mal mit Gewissheit sagt, sie wolle *«nach dem Krieg (...) auf jeden Fall ein Buch betitelt «das Hinterhaus» herausgeben, ob das gelingt bleibt auch noch die Frage, aber mein Tagebuch wird dafür dienen können»* (GA 684f.).

Zu den literarischen Arbeiten, um deren Abschluss sie sich namentlich bemüht, zählen einerseits *«Die Geschichte von der Fee»*, von der sie am 6. Mai sagt: *«Ich will versuchen die Geschichte von der Fee, Ellen, fertig zu machen.»* (GA 679) und drei Tage später – mit Bezug auf den anstehenden Geburtstag ihres Vaters – nachdoppelt: *«Die Geschichte von Ellen, der Fee, ist fertig. Ich habe sie auf schönes Briefpapier abgeschrieben, mit roter Tinte verziert und aneinandergenäht.»* (9.5.44, GA 681). Und andererseits – trotz ihren Vorbehalten vom 5. April – *«Cadys Leben»*, von dem sie am 11. Mai sagt, es müsse *«auch fertig werden»* und dabei gleich die weitere Planung (und Schwierigkeiten) einer Endredaktion ausführlich im Tagebuch darlegt.

Unter dem gleichen Datum wiederholt und unterstreicht Anne nochmals, wie ernst es ihr mit ihrem Berufswunsch ist:

11.5.1944: *Du weisst längst dass mein liebster Wunsch ist dass ich einmal Journalistin und später eine berühmte Schriftstellerin werden werde. Ob ich diese Grössen-(Wahnsinn!)Neigungen je zur Ausführung bringen werden kann das wird sich noch herausstellen müssen, aber Themen habe ich bis jetzt schon noch.* [a], GA 685

Mit diesem Eintrag schliesst sie ihre Ausführungen zur Schreibtätigkeit ausserhalb des Tagebuches; *«Cadys Leben»* sollte Fragment bleiben (vgl. GA 377) und am 20. Mai beschliesst sie definitiv, sich der Überarbeitung der Tagebucheinträge zuzuwenden.

3. «Viel aus meinem Tagebuch spricht» Von den Privataufzeichnungen zu den «Briefen an Kitty»

Wie gesehen, hatte Anne Frank schon früh Ambitionen entwickelt, aus ihren Schreibarbeiten mehr werden zu lassen, als bloße Aufzeichnungen für den Privatgebrauch. Diesen Prozess hatte sie dabei weitgehend losgelöst vom Tagebuch selber vollzogen: indem sie eigene Textgattungen aus diesem herauslöste, diese auf losen Blättern notierte und ab der zweiten Jahreshälfte 1943 an ebendiesem separaten Textkorpus die weiteren Öffnungsschritte einleitete – von der Reinschrift über das Vorlesen im Hinterhaus hin zu ersten Publikationsabsichten.

Doch obwohl das Tagebuch in der Frage einer Öffnung ihrer literarischen Arbeit – wenn überhaupt – eine zweitrangige Rolle zu spielen schien, konnte es der Schreibenden nicht entgangen sein, dass wesentliche Merkmale ihrer Texte eben dort und nur dort angelegt und im Laufe der Jahre immer weiter gereift waren:

1. Die *Briefform*, die – zusammen mit weiteren stilistischen Elementen wie etwa dem Dialog – von Annes Belesenheit Zeugnis ablegen und von Anfang an literarische Ambitionen erkennen lassen, die weit über ein «gewöhnliches» Tagebuch hinausreichen.
2. Eine *thematische Bandbreite*, die so nirgends ausserhalb des Tagebuches angelegt war und welche die Hinterhaus-Berichte in gleich zwei Richtungen um wesentliche Dimensionen erweitert und vertieft: Einerseits um sehr persönlich gehaltene Meinungen und Kommentare, in denen sie den eher distanzierten Ton der Hinterhaus-Berichte durchbricht; andererseits um den Blick aus dem Hinterhaus hinaus, auf die Situation im besetzten Amsterdam und auf das Kriegsgeschehen im Allgemeinen.
3. Und schliesslich um das was den eigentlichen Kern eines Tagebuches ausmacht, nämlich um das *Selbstzeugnis*, um autobiografische Aufzeichnungen im Rahmen derer die Autorin ihre Erlebnisse und Erfahrungen, ihre Stimmungen und Gefühle verarbeitet und ihr geistig-seelischer Reifeprozess sichtbar wird.

Diese Anlagen und Entwicklungen innerhalb des ursprünglichen Tagebuches (Version a) aufzuzeigen, bildet Gegenstand des folgenden Kapitels. Dieses gliedert sich – in Anlehnung an die genannten Punkte – in drei Teile, die sich im Wesentlichen mit der Form des Tagebuches (literarischer Anspruch), mit dessen Inhalt (thematische Akzentsetzung) und mit der Autorin selber (persönlicher Reifeprozess) beschäftigen.

Dabei werden sich zwei zentrale Erkenntnisse herauskristallisieren: Einerseits, dass entsprechende Grundanlagen bezüglich stilistische Qualitäten, thematische Bandbreite und Selbstreflexion bereits in den frühen Tagebucheinträgen angelegt waren. Andererseits, dass sich im Tagebuch ein immer analytischerer, autoreflexiver Blick herausbildete, die sich zusammen mit den Rückwirkungen aus den externen Schreibarbeiten – gleichsam als Text im Text – zu einem eigenen Textkorpus, den «Briefen an Kitty», entwickeln sollte.

Form

Am 12. Juni 1943, zu Annes 14. Geburtstag, dichtete Otto Frank ihr einen Geburtstagsvers, den sie gleich ins Tagebuch aufnahm (13.6.43, GA 751 [b]). Darin heisst es unter anderem:

*Die Monate hier sind nicht vergeudet,
Das hättest du selbst auch nicht gewollt,
Mit Lernen und Lesen von vielen Büchern,
Müsste man «Langeweile» mit einem Licht suchen.*

Lernen und Lesen gehörten – neben den Kontakten unter den Wohngenossen und den Haushaltsarbeiten – in der Tat zu den wichtigsten Beschäftigungen im Hinterhaus, wie auch Anne selber wiederholt festhält:

11.7.1943: Sie [Miep] ist es auch die jeden Samstag 5 Bibliotheksbücher mitbringt. Wir schauen immer sehnsüchtig dem Samstag entgegen, weil dann die Bücher kommen genau wie kleine Kinder, die ein Geschenk bekommen. Normale Leute wissen auch nicht wieviel Bücher für einen Eingeschlossenen bedeuten. Lesen, lernen und das Radio sind unsere einzigen Ablenkungen.
[b], GA 753

Tatsächlich waren insbesondere Anne und Margot richtige Büchernärrinnen und machten es sich zur Gewohnheit, aufzuschreiben «welche Bücher wir gelesen haben, von wem sie geschrieben sind und was für ein Datum» (27.2.43, GA 743 [b]). Und, so Anne gegen Ende 1943: «Wenn ich ein Buch lese das mich beeindruckt, muss ich in mir selbst gründlich Ordnung machen, bevor ich mich unter die Leute gebe, sonst würde man von mir denken, dass ich einen etwas seltsamen Verstand hätte.» (8.11.43, GA 767f. [b]).

Solche Aussagen beschränken sich nun nicht etwa auf die überarbeitete b-Fassung, wie diese Zitate aus dem Jahr 1943 vielleicht vermuten liessen. Nein, auch in den Einträgen der letzten Monate im Hinterhaus, die wiederum im Original erhalten sind, wird der Leseeifer der Autorin wiederholt zum Thema: In der «*Tageseinteilung von Anne Frank (...) im Frühjahr 1944*» wurde vormittags, nachmittags und abends Zeit für Bücher und für's Lesen eingeräumt (20./22.3.1944, GA 644). Und am 6. April 1944 zählt sie ihre Hobbys und Interessen auf und führt dabei aus, sie sei richtiggehend «versessen auf Lesen und auf Bücher» (6.4.1944, GA 658; ähnlich 16.5.1944, GA 686f., «Wofür sich die Hinterhaus-Familie interessiert»).

Annes Affinität für Bücher hat sich dabei keineswegs erst im Hinterhaus entwickelt. Davon legen bereits die ersten Einträge des a-Tagebuches vom 14. und 15. Juni 1942 – damals noch am Merwedeplein – Zeugnis ab, deckten sie doch ihre Familie, Bekannte und Freunde zu ihrem 13. Geburtstag mit zahlreichen Büchergutscheinen und Büchern ein. «Daisy's bergvacantie» begann sie gleichentags zu lesen und fand es «sehr schön; es hat mich tief gerührt (...)». Und: «Nun bekomme ich noch Mythen von Griechenland und Rom von meinem eigenen Geld.» (GA 559).

Im Hinterhaus fielen dann kurz darauf die Kontakte zu ihren Freunden weg. Die Bewegungsfreiheit war stark eingeschränkt: «Aus dem Fenster schauen oder hinausgehen dürfen wir natürlich nie» und nicht zuletzt hiess es «leise sein, denn unten dürfen sie uns nicht hören». Doch schrieb Anne gleich in ihrem ersten Eintrag im Hinterhaus zuversichtlich «ich glaube nicht, dass wir uns hier vorläufig langweilen werden» und bemerkte in diesem Zusammenhang sichtlich erleichtert «zu lesen haben wir auch» (alle Zitate 8.7.42, GA 566f.).

Verständlich, dass unter den neuen Lebensbedingungen die mit Lesen verbrachten Stunden noch stark zunahmen. Dies zeigen eindrücklich die folgenden Auszüge, die allesamt in einem Zeitraum von nicht mal zwei Wochen entstanden sind:

22.9.1942: Ich habe «Joop ter Heul» so schnell ausgelesen, dass ich vor Samstag keine neuen Bücher mehr bekommen. Wenn ich die letzten zwei dann auch aus habe frage ich Kleiman, ob ich «Kees de Jongen» von Theo Thijssen bekommen kann, kennst du das?
[a], GA 574

26.9.1942: Herr Kleiman hat heute «Joop van Dilter Heul» und «Joop en haar jongen» mitgebracht, nett ist er doch, er bringt alles ganz pünktlich.
[a], GA 576

28.9.1942: (...) die «Joop ter Heul» Bücher habe ich ausgelesen und ich finde genau wie du das letzte Buch am schönsten.
[a], GA 580

6.10.1942: Die «Kingfordschool» habe ich fertig, aber ich finde sie lange nicht so wie die anderen Bücher von Cissy van Marxveldt es hat nichts Fesselndes.
[a], GA 581

3.10.1942: Ich habe nun so ein schönes Buch «Eva's jeugd» heisst es. [Es folgt eine detaillierte Inhaltsangabe].
[a], GA 583

4.10.1942: Ich habe mit Margot zusammen auf der Couch gelegen und in «De stormers» gelesen es ist wohl nett, aber es ist bei weitem nicht so gut wie «Joop ter Heul». Es kommen übrigens auch meistens dieselben Wörter darin vor. das ist natürlich klar bei derselben Schreiberin. Übrigens schreibt Cissy van Marxveldt toll. Ich werde sie bestimmt meine Kinder auch lesen lassen.
[a], GA 584

So überrascht es nicht, dass die Helfer neben Büchern aus der Bibliothek sich auch aus ihren eigenen Beständen behelfen um den hohen Bedarf an Lesestoff decken zu können:

10.10.1942: *Herr Kleiman hat 2 Bücher von seiner Tochter mitgebracht, «Else's baantjes» und «Riek de kwajongen», das eine kannte ich schon, und das andere scheint mir sehr kindisch zu sein. (...) Herr Kleiman tut als ob die Bücher die er mir gibt für Beps Schwestern wären (...).*

Und wiederum einen Monat später bemerkte Anne, nicht ohne eine gewisse Ironie:

7.11.1942: *Ich habe in dieser Woche viel gelesen und wenig gearbeitet, so muss man es tun in der Welt und so wird man auch sicher weiterkommen.*

Aus den angefügten Zitaten geht nicht nur die grosse Lesebegeisterung der Autorin hervor, sondern auch dass sie sich schon früh eine kritische Lektüre angewohnt hatte: Sie misst andere Bücher an ihre damalige Lieblingsautorin von Marxveldt – die Inspiration für die Briefform ihres Tagebuches – und stellt unumwunden fest, dass auch diese neben hervorragenden einige weniger gelungene Bücher verfasst hat. Ähnliche «Literaturkritiken» folgen in kurzen Intervallen («*Ich bin ganz einfach süchtig nach dem Buch «De Klop op de deur» von Ina Boudier-Bakker. Der Familienroman ist ausserordentlich gut geschrieben (...)*», GA 597) und sollten eine Konstante bilden, die sich durch das ganze Tagebuch hindurchzieht.

Bereits früh begann Anne dabei auch längere Zusammenfassungen ihrer Lektüren ins Tagebuch aufzunehmen (vgl. etwa, neben obigem Zitat vom 3.10., als weiterer früher Beleg 20. Oktober 1942 «*De Opstandigen» ist ein tolles Buch*», GA 594). Und am 28. Oktober 1942 legte sie «*ein extra Büchlein*» für neue Wörter an, um so beständig ihren Wortschatz zu erweitern (GA 596).

Gefördert wurde Anne in ihrer Beschäftigung mit Büchern offensichtlich von ihrem Vater (der selber fleissig in seinem Dickens las, wie Anne wiederholt anmerkt). Unter anderem ermunterte dieser sie, auch deutsche Literatur zu lesen. So schreibt sie am 16. Oktober 1942: «*ich lese gerade Körner, der schreibt sehr schön.*» Und zwei Tage später: «*Vater will dass ich nun auch Hebbel und andere Bücher von anderen bekannten deutschen Schriftstellern lese. Deutsch lesen geht nun schon relativ flott.*» (GA 591f.).

Weniger angetan war sie in diesem Zusammenhang vom Nachahmungseifer ihrer Mutter. So schreibt sie am 29. Oktober 1942 in der b-Version:

29.10.1942: *Vater hat Goethes und Schillers Dramen aus dem grossen Bücherschrank geholt, er will mir jeden Abend etwas vorlesen. (...) Um Vaters gutem Vorbild zu folgen hat Mutter mir ihr Gebetbuch in die Hände gedrückt. Anstandshalber habe ich ein paar Gebete in Deutsch gelesen, ich finde es schon schön, aber es sagt mir nicht viel. Warum zwingt sie mich auch so fromm-religiös zu tun?»*

(Vgl. auch bereits a-Version 3.10.1942: «*Heute muss ich im Gebetbuch lesen, ich verstehe nicht, dass Mutter mich dazu zwingen will.*», GA 583). Darin und in den vorhergehenden Zitaten zeigt sich auch, dass Anne durchaus keine Allesleserin war, sondern sich ihre Lektüre gezielt nach ihrem Geschmack und immer mehr auch nach ihren sprachlichen und inhaltlichen Ansprüchen auswählte.

In diesem Zusammenhang ereiferte sie sich immer wieder darüber, dass sie nicht jede (für Margot bestimmte) Jugendlektüre und alle Erwachsenenbücher lesen durfte (vgl. etwa 21. u. 22.9.42, GA 572 u. 574). Doch letzten Endes war die Kontrolle – wie sie selber zugibt – nicht besonders streng (vgl. etwa 10.10.42, GA 592); und spätestens gegen Ende des Aufenthaltes im Hinterhaus konnte sie – trotz anhaltender Prüfung – «*fast alles lesen*» (17.03.44, GA 639).

So entwickelte sich Anne – von den besonderen Lebensbedingungen («*gefesselte Juden (...) gefesselt an einen Fleck*», 11.4.44, GA 663) noch gefördert – früh zu einer passionierten, aber auch kritischen Bücherkennerin. Und lässt ein sprachliches Gespür erahnen, da über das vieler Gleichaltriger hinausgeht.

*

Dass dieser sprachliche Reifeprozess nicht ohne Einfluss auf die eigenen Schreibarbeiten bleiben sollte, ist naheliegend. In ihren Tagebucheinträgen werden früh Grundanlagen fassbar, die offensichtlich von ihrer Lektüre inspiriert sind und die einen literarischen Anspruch erkennen lassen, der weit über ein gewöhnliches Tagebuch hinausreicht. Zwei der augenscheinlichsten sind dabei die immer zahlreicher ausformulierten Dialoge sowie die Briefform, die sich ebenfalls schrittweise entwickelte.

Bereits im Eintrag vom 30. Juni 1942, noch am Merwedeplein, benutzte Anne zum ersten Mal die Dialogform, nämlich für das Gespräch zwischen ihr und Helmuth Silberberg. Im Hinterhaus taucht dieses Stilmittel wieder am 1. August 1942 auf – wohl nicht zufällig genau in jenem Eintrag, in dem sich die Autorin erstmals bemüht *«hübsche Geschichten [zu schreiben], die ich später mal vorlesen kann»*. Ebenfalls im ersten Tagebuch sind das Gespräch zwischen Herrn und Frau van Pels über die Bescheidenheit (27.9.42, GA 578) in direkter sowie verschiedene weitere Gespräche zum Teil in indirekter Rede gehalten.

Danach perfektioniert Anne die Dialogform in den *«Geschichten und Ereignissen aus dem Hinterhaus»* (Sommer 1943). Und bediente sich dieser, nach der Lücke in der a-Version, im Jahr 1944 immer wieder in kürzerer oder längerer Form im Tagebuch, zum Beispiel um Gespräche zwischen ihr und Peter wiederzugeben.

Ebenfalls in Form eines Austausches mit einem (fiktiven) Zuhörer resp. Leser hat Anne von Anfang an ihre Tagebucheinträge angelegt. Noch bevor sie sich in Briefform an die Freundinnen des Clubs wendet, wird das Tagebuch selber zu ihrem imaginären Gegenüber (vgl. Eintrag vom 12.6.42, GA 557). An ihrem Geburtstag, so berichtet sie zwei Tage später, sei sie am morgen früh ins Wohnzimmer gegangen, *«um meine Geschenke auszupacken, an erster Stelle warst du es die ich zu sehen bekam, und was wahrscheinlich eines von meinen schönsten Geschenken ist.»* Und gegen Ende ihres langen Eintrages heisst es: *«Nun muss ich aufhören das nächste Mal habe ich wieder so viel in dich zu schreiben, das heisst dir zu erzählen tschüs, ich finde dich so toll.»* (GA 558f.).

In der zweiten Junihälfte beginnt sich die Briefform schon klarer zu konturieren. So heisst es in einem Eintrag bereits *«Liebes Tagebuch»* (GA 569) und ab August 1942 schliesst sie ihre Einträge konsequent mit *«tschüss»* (GA 571f.).

Nach einem einmonatigen Unterbruch und inspiriert von *«Joop ter Heul»* richtet sich Anne dann ab dem 21. September 1942 in Briefform an den Club. Bis Ende des ersten Tagebuches schreibt sie an verschiedene fiktive Freundinnen wie Jackie, Pop, Marianne oder Conny. Aber bereits am zweiten Tag ihrer Briefkorrespondenz mit dem Club bemerkt sie an die Adresse von Kitty: *«Gestern habe ich an Emmy und Jettje geschrieben, aber am schönsten finde ich es aber doch an dich zu schreiben, das weisst du ja auch gell und ich hoffe dass es gegenseitig ist.»* (GA 574, 22.9.42).

Tatsächlich erscheinen dann ab Ende Dezember 1943 praktisch alle Einträge als Briefe, die nun ausschliesslich an Kitty gerichtet sind. Ab wann genau das geschah, lässt sich aufgrund der Überlieferungslücke nicht rekonstruieren. Auf jeden Fall behielt sie diese elaborierte Form bis zum Ende ihrer Aufzeichnungen bei. Und sie sollte schliesslich, in der b-Version für alle Einträge übernommen, zu einem regelrechten Charakteristikum ihres Tagebuches werden.

Nach dem gut einjährigen Unterbruch in der Überlieferung (November 1942 bis Dezember 1943) werden, neben der ausgereiften Dialog- und Briefform, weitere einschneidende stilistische Entwicklungen fassbar. Diese betreffen zum einen den Umgang mit den verschiedenen Elementen der Sprachgestaltung (Wortschatz, Satzbau, Sprachregister, Bildhaftigkeit u.a.), zum anderen die Ausformung einzelner Einträge zu einem geschlossenen Ganzen in Form von literarischen Vignetten.

In die gleiche Kategorie gehören die wiederholten auf den Schreibprozess bezogenen selbstkritischen Bemerkungen der Autorin. So beginnt sie am 24. Dezember 1943 ihren Eintrag mit dem Wort *«Ich»* und fügt sogleich an: *«Oh weh, das darf man nicht!»* (GA 604); den gleichen Fauxpas wiederholt sie am 19. Januar 1944: *«Ich (schon wieder dieser Fehler!)»* (GA 613). Wenige Tage später, am 22. Januar 1944, nimmt sie das erste Tagebuch zur Hand und stösst sich dabei offensichtlich an die Art und Weise wie sie damals Themen behandelte, die den Körper und die Sexualität betrafen (vgl. die entsprechenden Zitate weiter unten). Dabei richtet sich die Kritik keineswegs gegen die behandelten Themen selber, wie zahlreiche weitere Einträge zu den Themen Körper/Sexualität im Laufe des Jahres 1944 belegen. Vielmehr stösst sie sich im Rückblick an den *«unfeinen»* Tonfall, an die fehlende sprachliche Sensibilität im Umgang mit diesen intimen Themen.

Ihre selbstkritischen Kommentare beschränken sich aber nicht auf Satzbau und Sprachregister, sondern lassen auch einen gesteigerten Anspruch in Bezug auf die übergeordnete Formgebung erkennen. Am 19. März 1944, nachdem ihr Eintrag etwas zusammenhanglos ausgefallen war, bemerkte sie: *«ich muss mich schon bei dir entschuldigen Kitty, dass mein Stil unter Niveau ist heute. Ich habe nur aufgeschrieben was mir eingefallen ist!»* (Vgl. auch bereits 12.3.44, GA 635: *«Ich glaube dass ich alles durcheinander bringe, Kitty»*). Mit anderen Worten: Ihre Herangehensweise ist zu diesem Zeitpunkt (vor Bolkesteins Rede!) nicht mehr von spontan hingeworfenen Notizen gekennzeichnet – wie dies zu

Beginn des Tagebuches häufig der Fall war –, sondern beruht auf bewusster Konstruktion eines geschlossenen Textgefüges.

Tatsächlich erscheinen nun, wohl auch inspiriert durch die Schreibarbeiten ausserhalb des Tagebuches, immer mehr Einträge in Form ausgereifter literarischer Vignetten. Eine solche lässt sich, gemäss von Wilpert, charakterisieren als «*besonders gelungener, kunstfertiger, präziser kurzer Prosatext oder in sich geschlossene kurze Beschreibung innerhalb eines grösseren Kontextes*».

Zu solchen Vignetten entwickelten sich – neben den eigentlichen Hinterhaus-Texten – nun immer mehr auch längere gefühlsbetonte Einträge (etwa: «*Ich sehne mich so*», 12.2.44, GA 620 oder «*Solange es dies noch gibt*», 23.2.44, GA 625; äusserst bemerkenswert auch – allerdings nur in der b-Fassung greifbar – «*Oh Ring, Ring werde weiter und öffne dich für uns*» bereits unter dem 8.11.43, GA 768). Und zu kleinen Stimmungsbildern verarbeitete Anne teilweise auch Zitate von Dritten (etwa Goethes «*himmelhoch jauchzend, zu tode betrübt*», 24.12.43, GA 605) oder solche aus eigener Hand («*Liebe, was ist Liebe?*», 2.3.44, GA 628), die sie bereits im «Schöne-Sätze-Buch» notiert hatte.

Die fortgeschrittene sprachliche Reife der Autorin wird dabei, neben der gekonnt konstruierten literarischen Form, immer wieder auch in kleinen Passagen fassbar, die einen Gedankengang subtil auf den Punkt bringen oder eine Atmosphäre stimmig einfangen:

24.12.1943: *Wenn jemand gerade von draussen kommt, mit der frischen Luft noch an sich, dann könnte ich manchmal in Weinen ausbrechen und denke ich, wann dürfen wir wieder mal die Luft riechen?*
[a], GA 605

Inhalt

Von einem Tagebuch aus Kriegszeiten erwartet man inhaltlich zuerst einmal Schilderungen von Bombenangriffen und anderen Gefahren, die sich aus dem Kriegsgeschehen ergeben. Und wenn die Aufzeichnungen in einem Versteck gemacht worden sind, dann kommt noch die Angst dazu, entdeckt zu werden. Dies alles beinhaltet Annes Tagebuch zur Genüge – in authentischer und beklemmender Form. Doch es umfasst eben viel mehr, Unerwartetes, Überraschendes, auch Irritierendes zum schwierigen Zusammenleben der acht Versteckten im Hinterhaus und zum Gedanken- und Seelenleben einer Heranwachsenden; und dies in einer Offenheit, die bis heute nichts von ihrer Frische und Direktheit verloren hat.

Thematisch lassen sich die einzelnen Tagebucheinträge (jeweils einzelne Passagen oder ganze Texte) folgenden vier Ebenen zuordnen:

- Aufzeichnungen über sich selbst (Gedanken, Gefühle) > Selbstbezug
- Verhältnisse der Autorin zu ihren Mitmenschen > Beziehungen
- Beschreibungen ihrer unmittelbaren Umwelt (Ereignisse, Szenen) > Hinterhaus
- Ausführungen zum allgemeinen politischen Umfeld / Kriegsgeschehen > Politik

Diese Ebenen kann man sich als konzentrisch um die Autorin angeordnete Kreise vorstellen, die ihre Vorstellungswelt in einen Innenbereich und einen Aussenbereich gliedern:

- Innenbereich (Meinungen, Ansichten): Ich-Bezug, subjektive Sicht
- Aussenbereich (Tatsachen, deskriptiv): Welt-Bezug, sachlichere/distanziertere Sichtweise

Dem Innenbereich lassen sich die Aufzeichnungen über sich selbst und die Verhältnisse der Autorin zu ihren Mitmenschen zuweisen («Privates»); dem Aussenbereich die Beschreibungen ihrer unmittelbaren Umwelt im Hinterhaus sowie die Informationen zur Politik und zum Kriegsgeschehen («Allgemeines»). Daraus ergibt sich ein Raster, das als Hilfsmittel dienen kann, die Fülle und Vielfalt der Einträge zu überschauen und zu strukturieren:

Innenbereich	Selbstbezug	- Stimmungen, Empfindungen, Gefühlslage, Träume - Charaktereigenschaften, eigene Identität - Interessen, Hobbys, Bildung, Berufswunsch - Körper/Sexualität
	Beziehungen	- Familie, Erziehung / Verwandtschaftskreis - Freundeskreis / Mitschüler, Lehrpersonen - Mitbewohner im Hinterhaus

Aussenbereich	Hinterhaus	- Vorbereitung des Verstecks, Aufbau, Einrichtung - Tagesplan, Arbeiten, Beschäftigungen - Gespräche (Ängste, Sorgen, Gefahren) - Die Helfer und ihre Berichte von ausserhalb
	Politik	- Entwicklungen in Deutschland und Holland vor dem Krieg - Kriegereignisse in Amsterdam/Holland während der Besetzung - (Radio-)Berichte aus London / Exilregierung - Berichte von der Front / Invasion - Holocaust (von Verhaftungen vor Ort bis zu Deportationen/Vergasungen) - Sporadisch: weitere politische Themen, nicht kriegsbezogen (z.B. Gandhi)

Wie sich diese thematische Grundstruktur im Einzelnen entwickelt hat, ergibt sich nun keineswegs nur aus der nachträglichen Textanalyse, sondern lässt sich – wie die folgenden Ausführungen zeigen werden – auch an Aussagen der Autorin selber festmachen.

*

Begonnen hatte Anne ihr Tagebuch im klassischen Sinn als Privataufzeichnungen. Schon am alten Wohnort war sie jedoch dazu übergegangen, auch dokumentarische Elemente zu ihrer Person und zu ihrer Umgebung (Familie, Freundeskreis) in ihr Tagebuch aufzunehmen – zuerst noch sporadisch und fast entschuldigend, da die Einträge ja für sie selbst gedacht waren (vgl. etwa am 16. Juni 1942, am Anfang ihrer autobiografischen Notizen: *«idiotisch Meine Geschichte. So etwas vergisst man nicht»*, GA 561).

Im Versteck realisierte sie dann rasch das Besondere, Einmalige ihrer Situation; und wurde sich der Bedeutung bewusst, neben Einträgen persönlicher Natur auch die Geschehnisse im Hinterhaus und Informationen zum allgemeinen Kriegsgeschehen in ihrem Tagebuch festzuhalten. Bereits im Juli 1942 widmete sie einen Tagebucheintrag den Eroberungen der Deutschen seit 1939 und den immer schwierigeren Lebensbedingungen der Juden in Holland. Es folgten, noch im ersten Tagebuch, Ausführungen zu Sabotageakten und Geislerschiessungen, zu Konzentrationslagern und Deportationen. Die Ereignisse im Hinterhaus selber bemühte sie sich ab August 1942 zu *«hübschen Geschichten»* zu verarbeiten (GA 569). Zwar kehrte sie bereits gegen Ende September wieder zu einer persönlicheren, intimeren Form des Tagebuchschriftens zurück, was sich nicht zuletzt in der nun einsetzenden Briefform manifestiert. Und in Bezug auf die literarische Verarbeitung des Tagesgeschehens im Hinterhaus fand spätestens ab Dezember 1942 vorerst eine parallele Entwicklung ausserhalb des Tagebuches statt, in Form der *«Ereignisse aus dem Hinterhaus»*.

Nichtsdestotrotz blieb fortan auch im Tagebuch der Alltag im Versteck durchwegs sehr präsent: in Form von *«Berichten»* (so etwa am 27.9.42 und am 10.11.42 genannt, GA 578 u. 598) zur Einrichtung im Hinterhaus, zum Tagesablauf, zum Essen, zu den Beschäftigungen der Versteckten, deren Gesprächen und Zankereien, aber auch zum Büro, zu den Helfern und deren Lebensumständen. Und nicht zuletzt ist es die Angst, entdeckt zu werden, die über allem schwebt:

15.10.1942: *Auf einmal hören wir ein schreckliches Rütteln, an unserer Tür. Wir dachten nicht anders als wäre es der Zimmermann, der hierher kommen wollte und nachschauen. Es war beängstigend laut. Dann immer Pfeifen und Klopfen. Ich hatte schreckliche Angst und dachte unsere letzte Stunde hätte geschlagen. Ich sah uns in Gedanken schon in einem Konzentrationslager oder an der Wand stehen, um erschossen zu werden.*

Aber, und das ist nicht zu übersehen: die entsprechenden Notizen im Tagebuch 1 wirken bruchstückhaft, collagenhaft, erwecken häufig den Eindruck blosser Gedächtnisstützen. Hier ist noch denkbar wenig zu spüren von der Qualität der literarischen Vignetten späterer Zeit. Und schliesslich auch das: Immer wieder wirkt die Autorin von Launen und Streitereien (fremd-)gesteuert, operiert aus der Defensive, scheint verzweifelt und anklagend. Man spürt hier auf Schritt und Tritt, was die Autorin rückblickend in folgende Worte fassen sollte: *«Dann 1942 hier, der Rückschlag, die Streitereien, ich konnte es nicht fassen, ich war völlig überrumpelt und wusste nichts anderes um meine Haltung aufrechtzuerhalten als Frechheit.»* (7.3.44, GA 632).

Entsprechend überrascht es nicht, dass im Fall dieses ersten halben Jahres die Unterschiede zwischen a-Tagebuch und b-Version am grössten sind: Vieles hat die Autorin stark überarbeitet und in eine dichtere Form gebracht, zahlreiche Einträge komplett neu geschrieben und so manches auch ganz wegge-

lassen. Und schliesslich streicht sie in der überarbeiteten Fassung die Hauptlinien ihrer persönlichen Entwicklung hervor, während in der a-Fassung diesbezüglich vieles spontan und unreflektiert wirkt. Am eklatantesten zeigt sich der Unterschied zwischen den beiden Tagebuchversionen am Eintrag vom 20. Juni 1942, dem ersten in der b-Version überhaupt und dem einzigen in dieser überarbeiteten Fassung des Tagebuches, der nicht in Briefform daherkommt. Ihre kurze Bemerkung aus dem ursprünglichen Tagebuch, «*eine wirkliche Freundin habe ich noch nie gehabt*» (15.6.42, GA 559), nimmt die Autorin hier als Ausgangspunkt, um einer Art Vorbemerkung oder Leseanleitung für den Briefroman «Das Hinterhaus» zu konstruieren. Herausgekommen ist ein hochgradig durchkomponierter Text in gleich zwei Versionen (vgl. GA 709f. u. 797), der nur vor dem Hintergrund eines fertig ausgebildeten Buchkonzeptes entstehen konnte und sich stark von den notizenhaften ersten Einträgen im a-Tagebuch abhebt.

*

Tagebuch 1 endet mit dem Eintrag vom 13. November 1942; ein weiterer kurzer Eintrag folgte – nachdem Anne «*dazwischen ins andere Tagebuch*» (GA 599) geschrieben hatte – am 5. Dezember 1942. Danach klafft im a-Tagebuch eine Lücke von gut einem Jahr, bis im heute als Tagebuch 2 bezeichneten Heft die Einträge ab 22. Dezember 1943 wieder greifbar sind. So bedauernswert der Verlust der entsprechenden a-Einträge ist – komplett im Unwissen über den Verlauf der entsprechenden Zeitspanne sind wir durchaus nicht. In Bezug auf ihre persönliche Entwicklung charakterisiert Anne (rückblickend, aber noch in der a-Fassung) die erste Jahreshälfte mit den Worten: «*Mein namenloser Kummer, meine Heulanfälle und meine Einsamkeit, das Einsehen all der Fehler und Mängel (...)*». Auf die dann die erste grosse Zäsur folgte: «*Dann die zweite Hälfte von 1943, ich wurde Backfisch, wurde körperlich erwachsen und mein Geist erfuhr eine grosse, sehr grosse Veränderung. (...) Ich fing an zu denken, zu schreiben und entdeckte mich selbst.*» (7.3.44, GA 632). Und in Bezug auf ihren Reifeprozess als Autorin deuten zwei Tagebucheinträge vom Mai 1943 (auf vorher leer gebliebenen Seiten im Tagebuch 1) an, dass Anne zu diesem Zeitpunkt bereits dazu übergegangen war, in sich geschlosseneren, weniger skizzenhaften Tagebucheinträge zu verfassen. Doch die wichtigste Quelle sowohl für die geistig-seelische, als auch für die literarische Entwicklung der Autorin während des Jahres 1943 bilden die Schreibebeiten ausserhalb des Tagebuches – die glücklicherweise allesamt genau zur Zeit der Lücke im a-Tagebuch ansetzen: Die «Ereignisse aus dem Hinterhaus» ab Anfang 1943, die erfundenen «Geschichten» (neben Märchen auch solche mit stark autobiografischen Bezügen) ab Sommer 1943, sowie das «Schöne-Sätze-Buch» ebenfalls ab Sommer 1943. Hier wird zum einen fassbar, wie sich die Beschreibungen der Ereignisse im Hinterhaus allmählich zu längeren, sprachlich und darstellerisch fein konstruierten Prosastücken entwickeln; und wie auch die Arbeit an den Märchen und Geschichten ihren Teil dazu beitrug, dass Anne im März/April 1944 verkündete, Journalistin und Schriftstellerin werden zu wollen. Zum anderen zeigen die erfundenen Geschichten und die Einträge ins «Schöne-Sätze-Buch», welche Themen und Gedanken Anne gerade beschäftigten, und legen Zeugnis ab von ihrem in der zweiten Jahreshälfte beschleunigten Selbstfindungsprozess. Insofern bestätigen sich in den im Jahr 1943 ausserhalb des Tagebuches erhalten gebliebenen Texten die von ihr für diese Zeit im Rückblick herausdestillierten Entwicklungslinien. Damit sind – trotz fehlendem a-Tagebuch – die Möglichkeiten, Erkenntnisse über die im Jahr 1943 stattgefundenen Entwicklungen zu gewinnen aber noch nicht erschöpft: Es fällt nämlich auf, dass Anne nach den Sommermonaten 1943 auf einmal aufgehört hat, separate Hinterhaus-Ereignisse zu notieren (einzige Ausnahme: Februar 1944, zur Zeit, als sie diese ihren Mitbewohnern vorlas). Die Vermutung liegt nahe, dass sie in der zweiten Jahreshälfte 1943 begonnen hatte, Alltagsszenen aus dem Hinterhaus direkt im Tagebuch in literarischer Form zu verarbeiten. Dafür spricht die Tatsache, dass die entsprechenden Monate in der b-Fassung regelrecht unter dem Zeichen der Hinterhaus-Vignetten stehen – zuerst der ursprünglich separat aufgezeichneten, von denen sie einen Grossteil für den Zeitraum Februar/März sowie Juli/August 1943 berücksichtigt hat, in den Folgemonaten jedoch auch in Form zahlreicher weiterer, die nur im Tagebuch belegt sind.

*

Ab Dezember 1944 besteht dann wieder die Möglichkeit, Version a und Version b des Tagebuches direkt miteinander zu vergleichen. Dabei bestätigt sich, dass die Autorin für die überarbeitete b-Fassung kaum noch neue Einträge geschrieben hat; sondern dass sich ihre Eingriffe vor allem darauf beschränkten, Einträge, die als Tagebuchnotizen daherkommen, inhaltlich zu verdichten, ihre Aussagen in ihrer Spontanität und Emotionalität zu mässigen oder ganze Passagen zu streichen, um so die Ereignisse aus dem Hinterhaus stärker in den Vordergrund zu rücken.

Das eigentliche «Problem» der Einträge zwischen Januar 1944 und Bolkesteins Rede von Ende März bestand für die Autorin – aus der Retrospektive betrachtet – im Übergewicht der Einträge, welche die Entwicklung ihrer Beziehung zu Peter schildern. Dies erinnert in gewisser Weise an das Dilemma der Autorin vom Herbst 1942: Hier die Privataufzeichnungen über Dinge, die sie persönlich beschäftigen – dort die Beschreibungen der Geschehnisse im Hinterhaus, die das eigentlich Spezielle der Versteck-situation abbilden und deshalb im Zentrum stehen sollten. So entschuldigt sie sich am 19. Januar 1944: «Bin ich nicht schrecklich, dass ich mich immer mit mir selbst beschäftige?» (GA 613) und fährt fort:

19.1.1944: *P.S. Vater fragte ob ich dir von der Torte erzählt habe. Mutter hat nämlich an ihrem Geburtstag vom Büro eine richtige Vor-Kriegstorte bekommen aus Mokka. Sie war wirklich toll! Aber ich habe im Augenblick so wenig Platz in meinen Gedanken für diese Dinge.*
[a], GA 613

Und noch zwei Monate später folgte ein ähnlicher Eintrag:

10.3.1944: *Ich habe in der letzten Zeit überhaupt keine Lust auf das Aufschreiben der Ereignisse hier. Viel mehr gehen mir meine eigenen Angelegenheiten zu Herzen. Fass meine Absicht nun nicht verkehrt auf, denn ich finde das Schicksal des armen, guten Herrn M. schrecklich, aber in meinem Tagebuch ist doch nicht viel Platz für ihn.*
[a], GA 635

Dieses Dilemmas ist sich die Autorin nicht erst beim Umschreiben der Einträge, sondern durchaus schon beim Verfassen der a-Version bewusst. Und bemüht sich deshalb sichtlich, Gegensteuer zu geben:

28.1.1944: *Obwohl hier nicht viel Neues passiert darf ich die Hinterhausangelegenheiten, meiner eigenen zuliebe, doch nicht völlig vernachlässigen.*
[a], GA 616

Ähnliche Einträge folgen in nächster Zeit immer wieder und zwar – das ist in unserem Zusammenhang wichtig – durchwegs bereits schon vor Bolkesteins Rede:

14.3.1944: *Es ist vielleicht vergnüglich für dich (für mich am allerwenigsten) zu hören, wie wir heute essen werden.*
[a], GA 636

20.3.1944: *Tageseinteilung von Anne Frank an den Werktagen, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag und Freitag im Frühjahr 1944 im Hinterhaus.*
[a], GA 644f.

27.3.1944: *Ein sehr grosses Kapitel in unserer Versteckgeschichte auf Papier muss eigentlich die Politik einnehmen, aber da dieses Thema mich persönlich nicht so interessiert, habe ich es viel zu viel links liegen gelassen. Darum werde ich dir heute mal einen der Politik gewidmeten Brief schreiben.*
[a], GA 652

Faktisch bieten denn die a-Einträge dieser Monate – trotz der Beziehung zu Peter, die sie zu dieser Zeit intensiv beschäftigt – Hinterhaus-Vignetten in ausreichender Quantität und Qualität, die sie ohne grossen Überarbeitungsbedarf in der b-Version verarbeiten kann: zu ihrer geistig-seelischen Entwicklung, zu ihrem eigenen Befinden und ihrem Verhältnis zu den Mitbewohnern, zum Alltag im Hinterhaus, zum Kriegsgeschehen im Allgemeinen.

Die Tatsache, dass sie diese Einträge ohne wesentliche Änderungen in die b-Version übernimmt, zeigt für den Zeitpunkt von Bolkesteins Rede gleich zweierlei: In Bezug auf die a-Version, dass viele Einträge zu diesem Zeitpunkt «Briefe an Kitty»-Qualität erlangt hatten. Und in Bezug auf die b-Version, dass sie für diese nicht erst ein Buchkonzept zu erarbeiten brauchte, sondern auf bereits weit fortgeschrittene Vorarbeiten innerhalb des ursprünglichen Tagebuches zurückgreifen konnte.

Wie präsentieren sich nun inhaltlich die Einträge nach Bolkesteins Rede vom 28. März 1944? Wohl dominieren ab diesem Zeitpunkt ganz klar die Berichte aus dem Hinterhaus und man merkt förmlich, wie sich die Autorin bemüht, sich von den Themen leiten zu lassen, die eine mögliche Leserschaft interessieren könnten. Doch beschäftigte sie – wenn sich dies von nun an auch weniger stark im Tagebuch niederschlug – immer noch die Beziehung zu Peter. Diese sollte in der zweiten Aprilhälfte in dem sehnlich erwarteten ersten Kuss kulminieren (vgl. Einträge vom 16. u. 28. April) und dann rasch abflauen.

Daneben sind die Einträge von zwei Grundstimmungen gezeichnet, die – mehr noch als in weiten Teilen zuvor – eindringlich die Gefahren und Hoffnungen in Erinnerung rufen, die über den Versteckten im Hinterhaus schwebten: Zum einen im April der Einbruch an der Prinsengracht, die Gefahr, die möglicherweise von gewissen Magazinarbeitern ausging und die verschärften Sicherheitsvorkehrungen, die damit verbunden waren; sowie, gegen Ende Mai, die Einstellung der Bevölkerung gegenüber den Juden, die sich verschlechtert hatte sowie erneute Verhaftungen von Juden und deren Helfern. Zum anderen – nachdem man bereits längere Zeit darauf gewartet hatte – ab 6. Juni die Invasion in der Normandie, später das Stauffenberg-Attentat; all das verbunden mit einer positiven Grundstimmung im Hinterhaus und mit der Hoffnung, bald frei zu sein und im Herbst wieder zur Schule gehen zu können.

In Bezug auf die persönliche Entwicklung der Autorin sind zu diesem Zeitpunkt vor allem der Brief und das Gespräch mit ihrem Vater von Anfang Mai zu nennen sowie verschiedene selbstreflexive, zum Teil auch analytisch-rückblickende Einträge der Folgemonate. Und schliesslich dokumentieren die Einträge der letzten Monate ihre aktuellen Lektüren und ihre zunehmende Beschäftigung mit sich selber als junger Erwachsenen und mit der Rolle und den Rechten der Frau in der Welt.

Zudem darf nicht vergessen werden, dass Anne – parallel zu den neuen Einträgen im a-Tagebuch – während der letzten Monate mit dem Abschluss der Schreibaufgaben ausserhalb des Tagebuches sowie, ab Mitte Mai, mit der Überarbeitung der alten Tagebucheinträge für die anstehende Publikation beschäftigt war. Entsprechend schreibt sie etwa am 11. Mai: *«Ich habe schrecklich viel zu tun im Augenblick und wie verrückt es auch klingt, ich habe zu wenig Zeit um durch meinen Berg Arbeit durchzukommen»*. (GA 684).

Dieser kurze inhaltliche Überblick über die Einträge der Monate April bis August 1944 belegt deren thematische Bandbreite, die weitgehende Ausgewogenheit zwischen dem Innen- und Aussenbereich sowie den Hauptakzent auf die Ereignisse im Hinterhaus. Auch Annes Verhältnis zu Peter ist nach Bolkesteins Rede vom Umfang her sofort weniger stark präsent. Andererseits blieb das Tagebuch weiterhin *«Tagebuch»* im ursprünglichen Sinn, behielt also die Funktion intimer Selbstreflexion. Dies zeigt sich vor allem darin, dass gewisse Passagen zu Peter, zum Verhältnis zu ihrem Vater sowie zu ihrem Selbstfindungsprozess sich in inhaltlicher und darstellerischer Hinsicht noch etwas komprimieren liessen.

Alles in allem, so lässt sich jedoch abschliessend feststellen, befinden sich die Aufzeichnungen der letzten Monate fast durchgehend auf Augenhöhe mit der überarbeiteten b-Fassung der Tagebucheinträge früheren Datums. Entsprechend hätten sich die Eingriffe der Autorin bezüglich Form und Inhalt hier wohl auf nicht allzu einschneidende Kürzungen und Verdichtungen beschränkt.

Persönlicher Entwicklungsprozess

In der zweiten Julihälfte 1944, als Anne Frank damit beschäftigt war, die Tagebuchaufzeichnungen von Juli 1943 bis März 1944 in eine für die Veröffentlichung geeignete Form zu bringen, machte sie unter dem 2. Januar 1944 folgenden Eintrag:

Juli 1944: *Als ich heute morgen nichts zu tun hatte, blätterte ich mal in meinem Tagebuch und stiess mehrmals auf Briefe die das Thema «Mutter» in so heftigen Worten behandelten dass ich darüber erschrak (...) Ich habe versucht die Anne von vor einem Jahr zu verstehen (...) Ich habe mich in mir selbst versteckt, nur mich selbst betrachtet und alle meine Freude, Spott und Traurigkeit ungestört in mein Tagebuch geschrieben. Dieses Tagebuch hat für mich schon Wert weil es oft ein Memoiren-Buch geworden ist, aber auf viele Seiten könnte ich schon «Vorbei» setzen.*

Eine Teilerklärung für diese Gefühlsausbrüche bietet sicherlich die Schwierigkeit, in der Enge des Hinterhauses ab und zu zueinander auf Distanz gehen zu können:

Juli 1944: *Die Sätze die zu heftig sind, sind lauter Äusserungen von Wut die ich im normalen Leben mit ein [b], GA 773, paarmal Aufstampfen in einem Zimmer hinter Schloss [und Riegel] oder Schimpfen hinter Mut- unter 2.1.44 ters Rücken ausgelebt hätte.*

Ebenso schlug die Anspannung der Verstecksituation verständlicherweise aufs Gemüt und machte die Bewohner anfällig für Stimmungsschwankungen. Im Eintrag vom 8. November 1943 heisst es dazu in der b-Version: «Wenn du meinen Stapel Briefe hintereinander durchlesen kannst, dann würde dir sicher auffallen in was für unterschiedliche Stimmungen geschrieben sind» (GA 767). Und am 24. Dezember 1943 doppelte sie nach (nunmehr wieder in der a-Version überliefert): «Ich (...) habe dir schon öfter geschrieben, dass wir hier alle so viel mit Stimmungen zu tun haben, und ich glaube dass das vor allem in der letzten Zeit bei mir stark zunimmt. <Himmelhoch jauchzend, zu tode betrübt> ist hier bestimmt zutreffend.» (GA 604f.).

Doch alleine auf diese Besonderheiten der Verstecksituation lässt sich diese kritische Sicht auf frühere Einträge keineswegs reduzieren. Und ebenfalls handelt es sich dabei nicht – wie man auf den ersten Blick vielleicht annehmen könnte – um eine analytische Schärfe die sich erst ganz am Schluss, beim Verfassen der b-Version, entwickelt hätte. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang folgende sehr frühe Bemerkung vom September 1942 (die die Autorin zwischen die Einträge vom Juni 1942 geschrieben hat):

28.9.1942: *Die Dinge, die ich davor alle aufgeschrieben habe, habe ich nun zum Teil ganz anders betrachtet, [a], GA 564 aber ich kann keine S. aus meinem Tagebuch reissen (...). Wenn ich oft zu geschriebenen Stücken etwas dazugeschrieben habe, oder dazuschreiben werde, ist dies nur zur Verbesserung oder um die Dinge von meinem neuen Standpunkt aus zu betrachten.*

Wie weit diese Technik des selbstkritischen Rückblicks auch in den a-Version des Jahres 1943 präsent war, lässt sich nicht mehr im Detail in Erfahrung bringen. Fest steht hingegen, dass insbesondere der Januar 1944 in dieser Hinsicht einen regelrechten Bewusstseinsschub auslöste. Dies belegen nicht nur Aufzeichnungen aus dieser Zeit, in denen Anne ihr früheres Verhalten gegenüber ihrer Mutter selbstkritisch reflektiert («wie böse ich damals war», 6.1.44, GA 608). Sondern auch die Tatsache, dass sie am 22. Januar 1944 das Bedürfnis verspürte, im ersten Tagebuch (mit den Aufzeichnungen aus dem Jahr 1942) gleich an zwei Stellen ihre früheren Einträge distanziert zu kommentieren – etwas, das sie im ganzen Jahr 1943 nicht gemacht hatte.

Hierbei richtet sich ihre Kritik nicht auf zwischenmenschliche Aspekte, sondern betrifft die Art und Weise, wie sie über körperliche und sexuelle Dinge geschrieben hatte. Unter dem Eintrag vom 20. Oktober 1942, in dem sie sich – aus der späteren Perspektive etwas ungehobelt – zu ihrer ersten Periode geäußert hatte, schrieb sie nachträglich: «Ich würde so etwas nun nicht mehr schreiben können!» (GA 594). Und am Schluss des Tagebuches, gleichsam als Kommentar zu ihren damaligen, nun etwas ordinär wirkenden Aufzeichnungen zu diesen delikaten Themen, notierte sie:

22.1.1944: *Jetzt da ich 1½ Jahre später wieder in mein Tagebuch schaue, staune ich sehr dass ich jemals so [a], GA 600 ein unverdorberer Backfisch gewesen bin. (...) dass ich so ungeniert über andere Dinge geschrieben habe kann ich mir nicht mehr vorstellen. Ich schäme mich wirklich wenn ich die Seiten lese die von Themen handeln die ich am liebsten schöner mir vorstelle. Ich habe es so unfein hingeschrieben!*

Wichtig ist dabei zu sehen, dass es keineswegs die Themen selber waren, denen gegenüber Anne nun auf Distanz ging. Körperlichkeit und Sexualität, aber auch kritische Bemerkungen gegenüber ihrer Mutter und anderen Mitbewohnern bildeten weiterhin wesentliche Bestandteile des Tagebuches – und belegen somit, dass dieses eben bis zum Schluss seine Intimität und Ventilfunktion behielt, die sie ansonsten nirgends hätte ausleben können.

Am 18. März 1944 schrieb sie etwa: «Niemandem auf der Welt habe ich mehr über mich selbst und meine Gefühle erzählt als dir, warum sollte ich dir dann nicht auch etwas über sexuelle Dinge erzählen?» (GA 640). Und auch in den Folgetagen und Wochen vertraut sie ihrem Tagebuch ihre intimen Gespräche mit Peter an (vgl. etwa ihren Eintrag vom 23.3.44, GA 646f., den sie mit den Worten

schliesst «*Ich denke, dass ich nun alles weiss.*») oder macht von sich aus detaillierte Ausführungen zu sexuellen Fragen (vgl. 24.3.44, GA 649f., zum Thema «*wie ein Mädchen eigentlich aussieht*»). Gleiches gilt für ihre Äusserungen gegenüber ihren Mitbewohnern: Noch am 16. Mai 1944 lässt sie einen Dialog zwischen Herrn und Frau Pels folgen, den sie mit den Worte kommentiert: «*(...) oh diese dummen Erwachsenen, sollen sie lieber selbst anfangen zu lernen, bevor sie soviel an den Kindern auszusetzen haben!*» (GA 687). Und in Bezug auf ihre Mutter schrieb sie etwa am 8. Februar 1944 – übrigens in dem (in der b-Version, GA 783f., beibehaltenen) Eintrag, in dem sie sich auch kritisch zur Ehe ihrer Eltern äussert und den Otto Frank ursprünglich weggelassen hatte:

8.2.1944: *Ich kann nicht mir ihr sprechen, ich kann nicht liebevoll in diese kalten Augen schauen, ich kann nicht, nie! – Wenn sie nur ein bisschen was von einer verständnisvollen Mutter hätte, entweder Weichheit oder Freundlichkeit oder Geduld oder etwas anderes; ich würde mich ihr immer wieder zu nähern versuchen. Aber diese gefühllose Natur zu lieben, dieses spöttische Wesen, ist mir mit jedem Tag unmöglicher!*

Doch sind ihre Bemerkungen und ihr Verhalten jetzt im Allgemeinen weniger emotional, kontrollierter – und wenn ihr das einmal nicht gelingt, so rügt sie sich gleich selber:

20.3.1944: *Mutter hat mir gestern abend einen kleinen Schlag verpasst, den ich wirklich schon verdient habe. Ich darf mich in meiner Gleichgültigkeit und Verachtung ihr gegenüber nicht zu weit gehen lassen.*

Fassen wir zusammen: Die selbstkritischen Äusserungen, die bereits im Herbst 1942 erstmals auftauchten und sich bis ins Jahr 1944 hineinziehen sollten, lassen sich nicht alleine aus der emotionalen Anspannung im Hinterhaus erklären, aus der heraus viele Einträge gemacht worden sind. Ebenso handelt es sich nicht um eine nachträgliche Distanziertheit, die sich erst ganz am Schluss, beim Verfassen der b-Fassung, gezeigt hätte. Und schliesslich sollten die kritischen Äusserungen (etwa vom Januar 1944) auch nicht zur Folge haben, dass die Autorin sich in ihrem thematischen Spektrum einschränkte – folgten doch auch in den Folgemonaten weiterhin Einträge zu sexuellen Fragen sowie kritische Bemerkungen zu ihren Mitbewohnern.

Vielmehr spiegelt sich in dieser Selbstkritik ein geistig-seelischer Entwicklungsprozess, der ein Charakteristikum von Tagebuchliteratur schlechthin bildet, und der auch in Anne Franks Aufzeichnungen immer wieder präsent ist. Voraussetzung für diesen analytischen Blick auf die eigenen Einträge und den persönlichen Reifeprozess bildet dabei die Fähigkeit, sich selber aus einer gewissen Distanz betrachten zu können – sei dies zeitlich oder geistig/emotional. Dass Anne über diese Fähigkeit verfügte, bringt sie gleich selber wiederholt zur Sprache:

12.1.1944: *Ist es nicht verrückt, Kitty, dass ich mich manchmal sehe, mit Augen wie von einem anderen? Ich sehe ganz scharf wie es mit den Angelegenheiten bei Anne Frank bestellt ist.*

15.7.1944: *Ich habe einen stark ausgeprägten Charakterzug der jedem der mich länger kennt auffallen muss, und zwar meine Selbsterkenntnis. Ich kann mich bei all meinen Handlungen betrachten als ob ich eine Fremde wäre.*

Mit dieser Selbsteinschätzung lag sie nicht falsch; das zeigen die vielen selbstreflexiven Passagen in ihrem Tagebuch, und zwar nicht erst in der überarbeiteten b-Fassung, sondern auch schon in der «ungefilterten», spontaneren ersten Fassung. Eine Kulmination dieser Selbstanalyse bildet zweifelsohne ihr Eintrag von Anfang März 1944, in dem sie den Bogen über ihre Entwicklungsstufen zwischen 1942 und 1944 spannt:

7.3.1944: *Ich sehe mein Leben bis zum Neujahr 1944 wie unter einer scharfen Lupe. Daheim die unbekümmerte Schulzeit (...). Dann 1942 hier, der Rückschlag, die Streitereien, ich konnte es nicht fassen, ich war völlig überrumpelt und wusste nichts anderes um meine Haltung aufrechtzuerhalten als Frechheit. Dann die erste Hälfte von '43. Mein namenloser Kummer meine Heulanfälle und meine Einsamkeit, das Einsehen all der Fehler und Mängel (...). Dann die zweite Hälfte von 1943, ich wurde Backfisch, wurde körperlich erwachsen und mein Geist erfuhr eine grosse, sehr grosse Veränderung. (...) Ich fing an zu denken, zu schreiben und entdeckte mich selbst. (...) Nach Neujahr die zweite grosse Veränderung, mein Traum...*

In Bezug auf den Verlauf dieser Entwicklung – die im ersten Jahr im Hinterhaus von Konflikten, im zweiten Jahr von Selbstfindungsprozessen gekennzeichnet sein sollte – interessiert an dieser Stelle vor allem folgende Fragestellung: Woran lässt sich die wachsende innere Reife am Textkorpus des Tagebuches festmachen? Oder anders formuliert: Wie unterscheiden sich in Bezug auf die geistig-seelisch Entwicklung der Autorin die späteren Einträge der (ungefilterten) a-Version von den früheren?

Konkret aufspüren lässt sich dieser Wandel beispielhaft an einem Zitat von Anfang Januar 1944. Wie verschiedene andere Male war es auch hier der geistige Austausch in Form von Büchern gewesen, welcher ihr half, sich über ihre eigenen inneren Vorgänge bewusst zu werden. Nach der Lektüre eines Artikels der Ärztin Sis Heyster, geschrieben für heranwachsende Mädchen, stellte Anne verduzt fest: *«Sis Heyster spricht in diesem Artikel, als ob es zu mir alleine wäre»*. Und sie fühlt sich in ihrem innersten Wesen angesprochen, wenn die Autorin feststellt, *«dass ein Mädchen in den Pubertätsjahren in sich selbst still wird und anfängt nachzudenken»* – und zwar nicht nur über ihre körperlichen, sondern auch über ihre geistigen Veränderungen:

6.1.1944: *Ferner schreibt Sis Heyster noch, dass junge Mädchen in diesen Jahren nicht völlig sicher ihrer selbst sind und entdecken, dass sie selbst ein Mensch sind, mit Ideen, Gedanken und Gewohnheiten.*
[a], GA 608

Diese zwei Pole sollten Anne von nun an intensiv beschäftigen, ja geradezu den Kern dessen bilden, was sie bis zum Ende ihres Aufenthaltes im Versteck reflektieren und zu Papier bringen sollte: Zum einen die Feststellung, dass sie zu einer eigenen, selbständigen Persönlichkeit heranreife, die weitaus weniger fremdbestimmt war als bisher und stattdessen lernte *«auf ihren eigenen Beinen zu stehen»* – auch in geistig-seelischer Hinsicht. Zum anderen die Unsicherheit und Schwierigkeit, diese *«neue»*, *«innere»* Anne nach aussen zu transportieren, sichtbar zu machen und ihre Mitmenschen dazu zu bringen, in ihr nicht länger nur den *«oberflächlichen Clown»* zu sehen – eine Thematik, der auch noch ihr allerletzter Tagebucheintrag von Anfang August 1944 gewidmet sein sollte.

Darüber, dass sie innerlich gereift ist, bringt sie insbesondere in Zusammenhang mit ihrem Vater und mit Peter zur Sprache. Nämlich indem sie sich von ihren beiden damaligen *«geistigen Lebensabschnittspartnern»* löst und sich zu neuen Ufern der Selbstreflexion und Selbstfindung aufmacht. Denn genauso wie sie sich jetzt gleichgültiger gegenüber den Launen und der Kritik der Anderen zeigt, lässt sie von nun auch nur Menschen an sich heran, die eventuell ihren hohen Erwartungen als mögliche Seelenvertraute entsprechen könnten. Und diesem Anspruch vermögen immer weniger Menschen gerecht zu werden: Nicht ihr Vater (*«ich verstand (...), dass mein Vater niemals mein Vertrauter werden würde»*, 7.3.44, GA 632), nicht Margot (*«Margot möchte gern meine Vertraute sein, ich kann nicht.»*, 12.3.44, GA 636) und letzten Endes auch nicht Peter, auf den sie ab Januar 1944 diesbezüglich ihre ganze Hoffnung gesetzt hatte (*«wenn er jetzt noch mal das Schloss aufbrechen will, muss das Brecheisen schon stärker sein!»*, 19.5.44, GA 688).

In Bezug auf den *«bösen»* Brief, den sie Anfang Mai an ihren Vater gerichtet hatte, sollte sie sich rückblickend wie folgt äussern:

15.7.1944: *Ich konnte nicht anders. Ich habe vollkommen nach meinem Gefühl gehandelt, ich habe egoistisch gehandelt, aber ich habe gehandelt wie es für meine Ruhe gut war. Denn meine Ruhe und mein Selbstvertrauen, das ich so schwankend aufgebaut habe, würde ich wieder ganz verlieren, wenn ich jetzt Kritik an meinem halbfertigen Werk durchstehen müsste. Und das habe ich sogar für Pim nicht übrig, wie hart das auch klingen mag (...).*
[a], GA 704

Und dass Peter sich letzten Ende nicht als der von ihr sehnlich herbeigewünschte Seelenverwandte erweisen sollte, gab sie – ebenfalls in ihrem wichtigen, mit ihrem Vater und Peter abschliessenden Eintrag von Mitte Juli 1944 – selber unumwunden zu:

15.7.1944: *Trotzdem hat dieses [nämlich ihr nun distanzierteres Verhältnis zu ihrem Vater] mir nicht die schlimmste Enttäuschung bereitet, nein noch viel mehr als über Vater, denke ich über Peter nach. Ich weiss sehr gut, dass ich ihn erobert habe statt umgekehrt, ich habe mir ein Traumbild von ihm geschaffen, sah ihn als den stillen, empfindsamen, lieben Jungen, der Liebe und Freundschaft so nötig hat! Ich musste mich einmal aussprechen bei einem Lebenden, ich wollte einen Freund der mir wieder auf den Weg half, ich habe die schwierige Arbeit vollbracht und habe ihn langsam*
[a], GA 704f.

aber sicher mir zugewendet. (...)

Ich kann noch immer nicht richtig klug werden aus Peter, ist er oberflächlich, oder ist es Verlegenheit das ihn sogar mir gegenüber zurückhält? Aber abgesehen davon, ich habe einen Fehler dadurch begangen, alle anderen Möglichkeiten von Freundschaft auszuschalten und ihm durch Intimitäten näherzukommen. Er hungert nach Liebe und er fängt an mich jeden Tag lieber zu finden, das merke ich sehr gut. Ihm geben unsere Treffen Befriedigung, bei mir bewirken sie nur den Drang es immer wieder aufs neue mit ihm zu versuchen und nie die Themen zu berühren, die ich so gerne ans Licht kommen lassen würde.

Hier wird deutlich, woran die Autorin nun schon seit einiger Zeit arbeitete und was ihr auch in Zukunft vor allem anderen als Kompass dienen sollte, nämlich ihr eigenes Inneres. In diesem Sinne hatte sie sich schon Anfang März geäußert:

7.3.1944: *Ich will keine Anbeter sondern Freunde, keine Bewunderer für ein schmeichelndes Lächeln, sondern für mein Auftreten und Charakter. Aber so viele Bewunderer brauche ich nicht zu haben, ich weiss schon selbst was gut und was schlecht ist!*

Letzteres bringt sie damit in Verbindung, dass sie selber ihre strengste Kritikerin und Erzieherin sei: «Nun ist das Unangenehme an meiner Natur, dass ich von niemandem so viele Standpauken bekomme und so viel ausgeschimpft werde wie von mir selbst (...)» (13.6.44, GA 697). Und in ihrem rückblickenden Eintrag von Mitte Juli doppelte sie diesbezüglich nach, dass jeder Heranwachsende sich letzten Endes selber erziehen müsse: «Eltern können nur Rat oder gute Anweisungen mitgeben, die letztendliche Bildung von jemandes Charakter liegt in seiner eigenen Hand.» (15.7.44, GA 703).

So kam es, dass Anne den inneren Reifeprozess letzten Endes weitgehend in Zwiesprache mit sich selbst und ihrem Tagebuch bestritt – und zwar bis sie an dem Punkt angelangt war, da sie behaupten konnte, sie stehe auf eigenen Füßen und habe obsiegt. (Vgl. bereits 6.1.44, GA 608: «(...) zu wissen, dass ich ein Mensch für mich selbst bin.»; ebenso 5.5.44, GA 677). Entsprechend notierte sie am 17. April: «Ich habe es auf mich genommen auf mich selbst aufzupassen» (GA 667). Am 3. Mai hielt sie fest: «Jeden Tag fühle ich wie mein Inneres wächst» (GA 677). Und zwei Tage später – im Brief an ihren Vater – schrieb sie triumphierend: «(...) jetzt, jetzt habe ich fertig gekämpft. Ich habe gesiegt! Ich bin selbständig nach Leib und Geist (...). Und nun da ich obenauf bin, nun da ich weiss, dass ich fertig gekämpft habe, nun will ich auch selbst meinen Weg weitergehen, den Weg den ich richtig finde.» (GA 677).

*

Doch damit hatte sie erst die Hälfte der Strecke zurückgelegt. Denn nun galt es, die «neue» Anne nach aussen zu tragen, diese in ihrem Auftreten, in ihren Gesprächen, in ihren Beziehungen zur Geltung zu bringen. Dies sollte sich als äusserst schwierig erweisen und ihr bis zum Schluss ihrer Aufzeichnungen nicht nach Wunsch gelingen. Denn, «gewöhnnt mein Inneres zu verbergen» (28.3.44, GA 653), ging das, was Sis Heyster als typische Erscheinungen der Pubertätsjahre geschildert hatte («in sich selbst still werden», «sich nicht völlig sicher ihrer selbst sein»), bei Anne nicht nur mit Gemütschwankungen einher (vgl. dazu etwa 24.12.43, GA 604f. sowie in der b-Version bereits unter dem 8.11.43, GA 767f.), sondern mit einer ausgesprochenen inneren Zerrissenheit.

Anfang Januar 1944 – als sie von Petel träumte und begann in Peter einen möglichen Gesprächspartner zu suchen – entdeckte sie gleichzeitig, wie in ihrem Inneren ein Wandel vor sich ging («(...) und wurde so weich von innen», 6.1.44, GA 609). Diese «innerlichen Dinge» (23.2.44, GA 625) konnten zwar auch für sie selber verstörend wirken («Kopfweh von innen», 12.3.44, GA 635), doch lernte sie schnell, diese neue Welt als bereichernde Ergänzung, ja als beglückenden Kontrast zu ihrer entbehrensreichen äusseren Welt zu schätzen:

23.2.1944: *Als ich heute morgen vor dem Fenster sass, verstand ich plötzlich, dass wir für unsere Entbehrungen viel, sehr viel Entschädigung bekommen haben. Ich meine Entschädigung von innen. Als ich nach draussen schaute und eigentlich Gott und die Natur richtig und tief betrachtete war ich glücklich, nicht anderes als glücklich. (...) solange es das Glück von innen gibt, das Glück über Natur, Gesundheit und noch sehr viel mehr, solange man das in sich trägt, wird man immer wieder glücklich werden. Reichtum, Ansehen, alles kann man verlieren, aber das Glück im eigenen Herzen kann nur verschleiert werden und wird immer, solange wie du lebst dich wieder glücklich machen.*

Doch entdeckte sie zu dieser Zeit nicht nur «*das Glück in mir selbst*», sondern gleichzeitig auch «*meinen Panzer aus Oberflächlich- und Fröhlichkeit*» (beide Zitate 7.3.44, GA 632) – womit wir zu dem kommen, was in den nächsten Monaten ihre eigentliche innere Zerrissenheit ausmachen sollte. Der wachsende «*Unterschied zwischen einem Innen- und Aussenmenschen*» liess sie nämlich immer mehr erkennen, dass sie nach aussen nicht mit ihrem eigentlichen Selbst, sondern gleichsam mit einer «*Maske*» (beide Zitate 19.3.44, GA 641) auftrat. Denn, so heisst es an anderer Stelle, «*je stiller und ernster ich von innen bin, desto lärmender bin ich von aussen!*» (6.3.44, GA 631). Was es damit genau auf sich hat, präzisiert sie wenige Tage später:

12.3.1944: *Das ist es ja gerade, jeder denkt dass ich frech, selbstbewusst und witzig bin, während ich nichts anderes wünsche als für einen Menschen Anne zu sein. Überall spiele ich Komödie, bin der Clown, die Freche, Übermütige, bei einem würde ich nichts anderes als die Empfindsame sein wollen. Denn ich bin empfindsam, sehr empfindsam!*
[a], GA 636

Rückblickend stellt sie fest, dass der Keim dieses empfindsamen Innenmenschen bei ihr schon sehr früh angelegt war. Am Merwedeplein und auch sehr lange im Hinterhaus habe sie jedoch auf «die fehlende Freundin», auf das Gefühl nicht verstanden zu werden, stets mit Übermut reagiert: «*Ich war lärmend nur um nicht immer traurig zu sein, ich war übermütig um nicht immer die Stimme von innen zu hören. Ich habe Komödie gespielt, anderthalb Jahre lang, tagein, tagaus (...)*» (5.5.44, GA 677; ähnlich bereits 7.3.44, GA 632). Ab Januar 1944 nun lernte sie ihre sensible innere Seite kennen und schätzen und realisierte schnell, dass ihr Auftreten nach aussen immer weniger ihrer inneren charakterlichen Entwicklung entsprach:

22.1.1944: *Kannst du mir vielleicht erzählen wie es kommt, dass die Menschen so ängstlich ihr Inneres verbergen? Wie es kommt, dass ich in Gesellschaft immer ganz anders bin, als ich sein sollte und auch ganz anders als ich innerlich bin?*
[a], GA 614

In zwischenmenschlicher Hinsicht sollte das letzte halbe Jahr im Hinterhaus bekanntlich davon handeln, wie sie zu Peter schrittweise eine kameradschaftliche Bindung aufbaute, die sich schliesslich zu einer Liebschaft entwickeln, aber auch rasch wieder abkühlen sollte. Doch auf einer tieferen Ebene schwang da noch etwas ganz anderes mit. Nämlich Annes Hoffnung, in Peter den lang ersehnten Seelenverwandten zu finden, mit der sie alles ansprechen konnte, was sie wirklich beschäftigte. Dies zeigte sich sogleich nach Bolkesteins Rede vom 29. März 1944: Zwar begann sie sofort damit, ihre Zeit und Energie auf eine mögliche Publikation ihres Tagebuches hin zu fokussieren; doch obwohl ihre Einträge zu Peter nun seltener werden, hoffte sie doch noch auf den ersten Kuss: «*Und doch ist alles noch so schwierig, du weisst sicher schon was ich meine, gell? Ich sehne mich so entsetzlich nach einem Kuss von ihm, dem Kuss der so lange ausbleibt.*» (1.4.44, GA 655).

Dieser Kuss sollte für sie eben nicht nur ihre Liebe zueinander körperlich besiegeln, sondern auch den Schlüssel bilden zum Einswerden in geistiger Hinsicht. Der entsprechende Tagebucheintrag ein paar Wochen später zeigt dann auch überdeutlich, wie sehr Anne gehofft hatte, nun mit Peter die «innere Anne» ausleben zu können: «*(...) da glitt die normale Anne plötzlich weg und kam die 2. Anne an die Stelle, die zweite Anne die nicht übermütig und witzig ist, sondern die nur lieb haben will und weich sein will.*» (28.4.44, GA 673).

Doch dieser Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen, und so wurde dieser Höhepunkt gleichzeitig zum Wendepunkt, der das Ende ihrer Beziehung einläutete:

28.4.1944: *Mein Herz ist noch zu weich, um so einen Schock wie gestern abend direct wegzuschieben, die weiche Anne kommt zu wenig und lässt sich darum auch nicht wieder zur Tür hinausjagen. Peter hat mich berührt, tiefer als ich je in meinem Leben berührt wurde, ausser in meinem Traum! Peter hat mich angefasst, mein Inneres nach aussen gekehrt, ist es dann nicht für jeden Menschen selbstverständlich, dass er danach Ruhe haben muss um sein Inneres wieder zu erholen? Oh Peter, was hast du mit mir gemacht? Was willst du von mir? Wohin soll das führen? Oh, nun begreife ich Bep, nun, wo ich dies erlebe, nun begreife ich ihre Zweifel, wenn ich älter wäre und er würde mich heiraten wollen, was würde ich dann antworten. Anne, sei ehrlich! Du würdest ihn nicht heiraten können, aber loslassen ist auch so schwer. Peter hat noch zu wenig Charakter, zu wenig Willenskraft, zu wenig Mut und Kraft. Er ist noch ein Kind, nicht älter als ich, in seinem Inneren; er will nur Ruhe und Glück finden.*
[a], GA 674

Danach ist die Beziehung zu Peter (abgesehen von den diesbezüglichen Gesprächen mit ihrem Vater, vgl. Einträge vom 2., 5. und 6. Mai), im Tagebuch nur noch zweimal ein Thema. Nämlich am 19. Mai mit der mehr beiläufigen Bemerkung: «(...) *mein Inneres habe ich schnell wieder zugeschlossen, wenn er jetzt noch mal das Schloss aufbrechen will, muss das Brecheisen schon stärker sein!*» (GA 688); sowie ganz am Schluss, im zweitletzten Tagebucheintrag überhaupt, als sie selbstkritisch auf ihre – nun längst aus dem Fokus ihres Interesses verschwundene – Beziehung zu Peter zurückblickte: «*Wir sprachen über die verborgensten Dinge, aber über die Dinge worüber mein Herz voll war uns ist haben wir bis jetzt geschwiegen.*» (15.7.44, GA 705).

So vermochte also auch Peter nicht die Rolle des Vertrauten einzunehmen, dem gegenüber sich Anne vollkommen hätte öffnen können. Und er sollte ihr auch nicht helfen können, ihren «Innenmenschen» voll zu entfalten und nach aussen hin sichtbar zu machen. Entsprechend blieb es denn bis zuletzt dabei, dass sie den Namen habe, «*ein Bündelchen Widerspruch*» zu sein (21.7.44 u. 1.8.44, GA 706):

1.8.1944: *Ich habe dir schon öfter erzählt, dass meine Seele sozusagen zweigeteilt ist. Die eine Seite beherbergt meine ausgelassene Fröhlichkeit, Spöttereien über alles Lebenslustigkeit... (...) Du kannst dir nicht vorstellen wie oft ich nicht schon versucht habe, diese Anne, die nur die Hälfte von allem was Anne heisst ist wegzuschieben, umzuschlagen, zu verbergen, es geht nicht und ich weiss auch wieso es nicht geht. Ich habe grosse Angst dass alle die mich kennen wie ich immer bin, entdecken werden dass ich eine andere Seite habe, eine schönere und bessere Seite. Ich habe Angst, dass sie mich verspotten, mich lächerlich, sentimental finden, mich nicht ernst nehmen. (...) wenn ich still und ernst bin denken alle dass das eine neue Komödie ist. (...) dann werde ich erst schnippisch, dann traurig und schliesslich drehe ich mein Herz wieder um, drehe das Schlechte nach aussen, das Gute nach innen und suche dauernd nach einem Mittel um zu werden wie ich so sehr gern sein würde und so wie ich würde sein können, wenn... keine anderen Menschen auf der Welt leben würden.*

Die in diesem Kapitel gemachten Ausführungen bezüglich Form, Inhalt und geistiger Entwicklung der Autorin lassen sich abschliessend zu folgendem Fazit vereinen: Die analytische Reflexion über andere und über sich selber ist in den ab Dezember 1943 wieder überlieferten ursprünglichen Tagebucheinträgen (Hefte 2 und 3 der a-Version) dermassen dicht, dass sich hier geradezu von einem «anderen» Text als dem ursprünglichen Tagebuch sprechen lässt.

Dieser Tatsache scheint sich die Autorin durchaus selber bewusst gewesen zu sein: So jedenfalls lässt sich erklären, dass sie die beiden entsprechenden Hefte auf dem Titelblatt nicht nur als «*Tagebuch von Anne Frank*» gekennzeichnet, sondern zusätzlich mit dem Vermerk «*Zum Teil Briefe an «Kitty»*» versehen hat (vgl. GA 604 u. 669; zum 3. Heft zudem Abbildung KA 696). Dieser Zusatz lässt sich als eine Art «Gütesiegel» interpretieren, mit dem die Autorin die Präsenz besonders gelungener Passagen in den beiden letzten Heften des Tagebuches unterstreicht, welche – zum Vorlesen im Hinterhaus oder für eine allfällige Publikation – keiner weiteren Überarbeitung bedurft hätten.

Denn mit dem Tagebuch hatte ihre Schreibe begonnen; und in diesem hatte sie bereits früh eine literarische Affinität bewiesen und zentrale Elemente ihres späteren Hauptwerks angelegt, lange bevor sich ihre «Federkinder» auch ausserhalb des Tagebuches zu stapeln begannen. Und wie sich ebenfalls gezeigt hat: Auch die literarischen Qualitäten, deren Entwicklung wir zuerst an den Texten ausserhalb des Tagebuches verfolgt haben, fanden parallel, unmittelbar zur gleichen Zeit im Tagebuch selber Niederschlag. So dass sich auch die Tagebucheinträge kontinuierlich zu etwas entwickelten, was längst mehr war als ein «blosses» Tagebuch für den Privatgebrauch.

In Anbetracht der inhaltlichen und sprachlichen Reife dieser «Briefe an Kitty» verwundert es nicht, dass Anne sich bereits in den Wochen vor Bolkesteins Rede überlegte, nun auch Dritten Einblick in Teile des Tagebuches zu gewähren. Anfang März schrieb sie in diesem Sinne an ihre Schwester:

8.3.1944: *Ich würde dich gern das Stück das ich heute in mein Tagebuch geschrieben habe mal lesen lassen, aber ich traue mich noch nicht. Später, vielleicht schon in einem Monat, wenn ich wieder weiter bin, kann ich es dir zeigen. Soll Mutter dann nur ruhig sagen, dass ich von Lebensdingen nichts verstehe. Weissst du warum ich denke, dass es dich interessiert? Weil ich nirgends, auch nicht in meinen Geschichten wirklich mich selbst ausdrücken kann und das geht in meinem Tagebuch völlig. Das schreit und jauchzt eigentlich genau wie ich das manchmal tue!*

4.

«In meinem Kopf ist es schon so weit fertig, wie es fertig sein kann» «Das Hinterhaus»

Ende März 1944 umfasste Anne Franks schriftstellerisches Werk zwei Teilbereiche, die sie klar voneinander abgrenzte: Auf der einen Seite die «Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus», aus denen sie bereits im Versteck vorgelesen hatte. Hier sollte sie sich demnächst daranmachen, erste Texte – erfundene Geschichten – für die Publikation vorzubereiten.

Auf der anderen Seite das Tagebuch, das zwar immer noch für den Privatgebrauch bestimmt war, das aber ebenfalls stark von ihrem Reifeprozess als Schriftstellerin profitiert hatte: Ereignisse aus dem Hinterhaus notierte sie seit Herbst 1943 direkt in elaborierter Form ins Tagebuch; und auch die übrigen Einträge (zum Kriegsgeschehen sowie Stimmungsbilder und Reflexionen zu ihrem geistigen Reifeprozess) formte sie je länger je mehr zu durchkomponierten literarischen Vignetten.

Zu diesem Zeitpunkt hatten also auch die Tagebucheinträge längst eine formale Qualität und stilistische Dichte erreicht, die weit über die eines gewöhnlichen Tagebuches hinausreichten. Davon war sich die Autorin durchaus selber bewusst, wie ihre Ergänzung «Zum Teil Briefe an «Kitty»» auf dem Titelblatt der beiden letzten Tagebücher belegt (GA 604 u. 669).

Parallel dazu behielt das Tagebuch jedoch seine ursprüngliche Funktion bei und beinhaltete entsprechend weiterhin Aufzeichnungen, die ausschliesslich für den Privatgebrauch bestimmten waren. Bezüglich Öffnung ihrer Schreibarbeiten für ein breites Publikum orientiert sie sich demgemäss weiterhin klar an ihrer Textproduktion, die ausserhalb des Tagebuches angesiedelt war.

Bolkesteins Rede als Zäsur, Teil 1: Die Bewährungsprobe der neuen Tagebucheinträge

Nun aber passierte etwas Unerwartetes, Einschneidendes. Am 28. März 1944 hielt Gerrit Bolkestein (bei Anne: Bolkesteyn), Minister für Erziehung, Kunst und Wissenschaften der niederländischen Exilregierung in London, eine Radioansprache, in der er unter anderem ausführte:

Geschichte kann nicht nur aufgrund offizieller Unterlagen und Archivakten geschrieben werden. Soll das nachkommende Geschlecht voll und ganz begreifen, was wir als Volk in diesen Jahren mitgemacht und überstanden haben, dann brauchen wir gerade die einfachen Schriftstücke – ein Tagebuch, Briefe eines Arbeiters aus Deutschland, die Ansprachenreihe eines Pfarrers oder Priesters. Es wenn es uns gelingt, dieses einfache, alltägliche Material in überwältigender Menge zusammenzutragen, erst dann wird das Bild dieses Freiheitskampfes in voller Tiefe und vollem Glanz gemalt werden können. (vgl. KA 67/69).

Dieser Aufruf sollte zur grössten Zäsur in Annes Schreiarbeit führen und sie zu einem kompletten Umdenken und zu einer völligen Neuausrichtung ihrer Textproduktion veranlassen. Am nächsten Tag schrieb sie in ihr Tagebuch:

29.3.1944: *Gestern Abend sprach Minister Bolkesteyn im Sender Oranje darüber, dass nach dem Krieg eine Sammlung von Tagebüchern und Briefen aus dieser Zeit herauskommen soll. Natürlich stürmten alle gleich auf mein Tagebuch los. Stell dir vor, wie interessant es wäre, wenn ich einen Roman vom Hinterhaus herausgeben würde, nach dem Titel allein würden die Leute denken, dass es ein Detektiv-Roman wäre. Aber nun im Ernst es muss ungefähr 10 Jahre nach dem Krieg schon komisch anmuten, wenn man erzählt wie wir als Juden hier gelebt, gegessen und gesprochen haben. Auch wenn ich dir viel erzähle trotzdem weisst du doch nur ein ganz kleines bisschen von unserem Leben.*

Eine Textsammlung sollte herauskommen – gerade zu dem Zeitpunkt, da sie sich entschlossen hatte, Journalistin und Schriftstellerin werden zu wollen und sich dranmachte, erste Texte für die Publikation vorzubereiten? Und im Zentrum sollten Tagebücher und Briefe stehen – genau die Form, in der sie ihre beinahe täglichen Aufzeichnungen machte?

Der Gedanke lag nahe, nun doch das Tagebuch selber unter dem Gesichtspunkt einer möglichen Publikation ins Blickfeld zu rücken. Doch war dieses nicht zu privat, zu persönlich ausgerichtet? Und waren Teile davon nicht zu unausgereift? Andererseits: Beinhaltete das aktuelle Tagebuch nicht schon weiter Teile in «Briefe an Kitty»-Qualität? Und hatte sie mit den literarischen Vignetten, der inhaltli-

chen Akzentsetzung und der Analyse ihrer eigenen Entwicklungsphasen nicht bereits ein ausgereiftes Konzept vorliegen, das sie bloss auf die frühen Teile des Tagebuches anzuwenden brauchte?

In den Aufzeichnungen der nächsten Tage und Wochen spürt man förmlich, wie es in Annes Kopf arbeitet, wie sie sich über ihre schriftstellerische Tätigkeit als Ganzes Rechenschaft ablegt und wie sie die Vorzüge der einzelnen Schreibarbeiten gegeneinander abwägt: «(...) *ein paar Geschichten sind gut, meine Hinterhaus-Beschreibungen humoristisch, viel aus meinem Tagebuch spricht (...)*» (5.4.44, GA 657).

Man merkt, wie Anne hier am Scheideweg steht: Sollte sie den eingeschlagenen Weg weiterverfolgen und erste erfundene Geschichten für die Publikation vorbereiten? Oder stattdessen auf die Ereignisse aus dem Hinterhaus zurückgreifen, die ja bei ihren Zuhörern besonders gut angekommen waren? Und schliesslich – der kühnste, aber auch ehrlichste Wunschtraum von allen: Hatte sie nicht bereits in ihrem ersten Eintrag nach Bolkesteins Rede mit dem Gedanken gespielt, auf der Grundlage ihres Tagebuches «*einen Roman vom Hinterhaus*» herauszugeben?

Noch im gleichen Brief nimmt Anne stellvertretend «Cadys Leben» unter die Lupe. Selbstkritisch stellt sie bezogen auf die Schwierigkeiten beim Verfassen dieser Erzählung fest: «*mit 14 Jahren und so wenig Erfahrung, kann man auch noch keine Philosophie schreiben.*» Der Text sollte dann auch Fragment bleiben – an Stelle der erfundenen Geschichten wendet sie sich nun immer mehr dem Tagebuch zu.

Zuerst einmal – noch bevor sie sich allenfalls an die Überarbeitung der bisherigen (noch nicht unter dem Gesichtspunkt einer möglichen Publikation verfassten) Einträge machen wollte – sollten ihr die neuen Einträge zum Richtmass werden. Und so orientiert sie sich in den nächsten Tagen sichtlich danach, was ihre Leserschaft interessieren könnte, was in ihren Beschreibungen bisher zu kurz gekommen war, welche Aspekte das Bild des Lebens im Hinterhaus noch vervollständigen würden:

3.4.1944: *Ganz gegen meine Gewohnheit werde ich dir doch mal ausführlich über das Essen schreiben, denn es ist nicht nur im Hinterhaus, sondern in ganz Niederlande, in ganz Europa und noch weiter, ein sehr wichtiger und schwieriger Faktor geworden.*
[a], GA 656

3.4.1944: *Da du noch nie einen Krieg mitgemacht hast, Kitty und du trotz all meiner Briefe doch noch wenig vom Verstecken weisst, werde ich dir zum Spass mal erzählen was der erste Wunsch von uns acht ist wenn wir wieder mal hinauskommen.*
[a], GA 656

6.4.1944: *Du hast mich gefragt, was meine Hobbys und Interessen sind und darauf will ich dir antworten.*
[a], GA 658

Ähnliche Einträge, die – wie die einleitenden Worte jeweils zeigen – ganz offensichtlich von der Absicht geleitet sind, die Neugierde einer möglichen Leserschaft zu befriedigen, folgen auch noch gegen Ende dieser Erprobungsphase:

8.5.1944: *Habe ich dir eigentlich schon mal was von unserer Familie erzählt? Ich glaube nicht und darum werde ich sofort damit beginnen.*
[a], GA 680

16.5.1944: *Zur Abwechslung (weil wir es so lange nicht gehabt haben) will ich dir eine kleine Diskussion weitererzählen, die Herr und Frau van Pels gestern abend hatten.*
[a], GA 686

16.5.1944: *Wofür sich die Hinterhaus-Familie interessiert. (Systematische Übersicht der Lern-Lesefächer).*
[a], GA 687

Daneben folgen zu klassischen Vignetten gestaltete kleine Szenen wie etwa am 10. und 11. Mai («Katzenklo», «Die Entführung der Mutter», GA 683f.). Immer wieder aber auch «Mitteilungen», d.h. aktuelle Ereignisse aus dem Hinterhaus in Form von Kurznachrichten (etwa. GA 665, 669, 685). Letztere grenzen sich zwar von den Vignetten ab, die in der Regel auf ein einzelnes Thema resp. eine einzelne Episode fokussieren; sie bilden aber ein Element, dem Anne auch in der b-Fassung immer wieder Platz einräumt (vgl. etwa GA 743, 749, 766 sowie wiederholt am Anfang oder Schluss eines Themas, das sie weiter vertieft, etwa GA 772, 781, 792).

Der bisherigen thematischen Bandbreite des Tagebuches entsprechend, beschränken sich die neuen Einträge jedoch keineswegs auf das Hinterhaus selber. So wird immer wieder auch das allgemeine Kriegsgeschehen thematisiert; als elaborierte Vignette etwa am 3. Mai («*Wofür, oh wofür nützt nur*

dieser Krieg (...)») oder – wie schon früher und gehäuft sein Anfang 1944 (etwa GA 617, 652) – im Zusammenhang mit der erhofften Invasion: «*So allmählich habe ich auch angefangen zu glauben dass die Invasion kommt, sie können die Russen doch nicht alles allein erledigen lassen (...)*» (3.5.44, GA 676).

Und ebenfalls gehört zum thematischen Spektrum, dass die Autorin ihre Leserschaft an ihrem weiteren inneren Reifeprozess teilnehmen lässt:

8.5.1944: *Ich bin oft niedergeschlagen gewesen, aber nie verzweifelt. (...) Ich habe viel mitbekommen, eine glückliche Natur, viel Fröhlichkeit und Stärke. Jeden Tag fühle ich wie mein Inneres wächst, wie die Befreiung naht, wie schön die Natur ist, wie gut die Menschen in meiner Umgebung, wie interessant und amüsant dieses Abenteuer! Warum sollte ich dann verzweifelt sein?*
[a], GA 680

Daneben – auf das spielt wohl obiger Begriff «*romantisch*» an – befand sich zum Zeitpunkt von Bolkesteins Rede die Beziehung zwischen Anne und Peter in voller Entfaltung. Diese steuerte in der zweiten Aprilhälfte auf ihren Höhepunkt zu, flaute dann aber rasch wieder ab. Dafür lassen sich im Wesentlichen zwei Gründe ausmachen: Zum einen fragte sich Anne zu dieser Zeit, ob sie mit ihren Intimitäten nicht zu weit gegangen seien: «*Wieder die Frage, die mich nicht loslässt: <Ist es richtig?>*» (28.4.44, GA 674; ebenso bereits 17.4.44, GA 666). Diese Frage kulminierte Anfang Mai in einem längeren Brief und einer tränenvollen Aussprache mit ihrem Vater.

Doch zum anderen hatte Anne bereits am Vorabend des Bolkestein-Eintrags in Bezug auf Peter notiert: «*Oh, wenn er nur sprechen würde*» (28.3.44, GA 654) und sich zwei Tage nach dem ersten Kuss gewünscht, «*endlich mal etwas tiefer auf die Dinge einzugehen, ich finde keine Befriedigung darin Tag um Tag einander in den Armen zu liegen*» (17.4.44, GA 667).

Diesem Anspruch, so zeigte sich rasch, vermochte Peter nicht zu genügen. Genau zu dem Zeitpunkt, als sie mit der Überarbeitung der früheren Tagebucheinträge begann, notierte sie:

19.5.1944: *Ich stehe nach meiner mühsamen Eroberung ein bisschen über der Situation (...) mein Inneres ist schnell wieder zugeschlossen, wenn er jetzt noch mal das Schloss aufbrechen will, muss das Brecheisen schon stärker sein!*
[a], GA 688

Beim nächsten kurzen Eintrag zu ihrem Verhältnis, am 26. Mai, ist schon von der «*Enttäuschung wegen Peter*» die Rede (GA 691) – ein Eindruck, der sich im Laufe der verbleibenden zweieinhalb Monate noch verstärken sollte.

Obwohl der Höhepunkt der «*mühsamen Eroberung*» erst in der zweiten Aprilhälfte erfolgte, zeichnete sich quantitativ bereits ab Bolkesteins Rede (28. März) ab, dass Anne thematisch nun wieder andere Akzente setzen wollte: Die Beziehung zu Peter steht nun bereits eindeutig weniger stark im Zentrum als dies in den Einträgen der beiden Vormonate der Fall war (vgl. dazu die Tabelle weiter unten).

Und schliesslich: Auch in einem Tagebuch, das sie nun in Erwägung zog, einer breiten Leserschaft zugänglich zu machen, durften und sollten ihr Reifeprozess und ihre Beziehung zu Peter Platz haben. Denn diese Elemente gehörten mit zu den Charakteristika, die ihr gerade am Tagebuch wichtig waren. Insofern kann sie auch guten Gewissens die sporadische Präsenz entsprechender Einträge rechtfertigen: «*Manchmal bin ich sentimental das weisst du ja, aber... es gibt hier auch manchmal noch Platz für Sentimentalität.*» (14.4.44, GA 664).

Weniger zufrieden mit sich selber war sie hingegen, wenn ihr ein Eintrag stilistisch und formal nicht so gelungen erschien – was wiederum zeigt, wie sie ihre aktuellen Formulierungen beständig auf deren Publikationstauglichkeit hin prüfte:

14.4.1944: *Ich glaube bestimmt Kit, dass ich heute ein bisschen spinne und ich weiss doch nicht warum. Alles steht hier durcheinander, kein Zusammenhang ist zu merken und ich zweifle manchmal ernsthaft daran, ob später jemanden mein Geschwätz interessieren wird. <Die Bekenntnisse eines hässlichen jungen Entleins>, wird dann der Titel von dem ganzen Unsinn; Herr Bolkesteyn oder Gerbrandi werden an meinen Tagebüchern wirklich nicht so viel haben.*
[a], GA 664

So präsentieren sich denn die a-Einträge der Monate April und Mai als regelrechtes Experimentierfeld im Hinblick auf eine eventuelle Überarbeitung der früheren Tagebucheinträge. Jedoch nicht im Sinne eines Buchkonzeptes, das noch zu erarbeiten wäre, sondern als Bewährungsprobe für das «publizistische Potenzial» ihrer aktuellen Schreibarbeiten.

Insgesamt überwogen dabei die positiven Eindrücke. Denn letzten Endes konnte sie sich nirgends so gut ausdrücken wie im Tagebuch (vgl. dazu den Eintrag vom 8.3.44, GA 633). Und es war dies – wie sich nun immer mehr herausstellte – auch die Form, die den Erfahrungen im Versteck am gerechtesten wurde: *«Ich betrachte jede Entbehrung wie eine Unterhaltung mit meinem Tagebuch»* (3.5.44, GA 676).

Eine regelrechte Schreckvorstellung wäre für Anne schliesslich der Verlust ihrer Tagebuchaufzeichnungen gewesen – auch dies ein Hinweis darauf, dass diese ihr längstens zu einem zweiten Ich geworden waren. Im Eintrag zum Einbruch im Hinterhaus vom 9. April heisst es dazu:

11.4.1944: *«Dann finden sie auch Annes Tagebuch», mischte sich Vater ein! «Verbrennt das dann», schlug der Ängstlichste von uns allen vor. Das und als die Polizei an der Schranktür rüttelte, waren meine angstvollsten Augenblicke, mein Tagebuch nicht, mein Tagebuch nur zusammen mit mir!*

All diese Erwägungen gegeneinander abwägend, reifte in ihr Mitte Mai der Wunsch, baldmöglichst zur Tat zu schreiten:

11.5.1944: *Nach dem Krieg will ich auf jeden Fall ein Buch betitelt «das Hinterhaus» herausgeben, ob das gelingt bleibt auch noch die Frage, aber mein Tagebuch wird dafür dienen können.*

Im gleichen Eintrag teilt Anne mit, dass sie schrecklich viel zu tun habe. Nämlich ihre Schul- und Lesearbeiten abschliessen (vgl. dazu auch *«Wovon ein Schulmädchen in einem Tag nicht alles hört»*, 27.4.44, GA 672f.); mit ihrem Bildmaterial und Textauszügen aufräumen; und – nicht zuletzt – ihre eigenen Schreibarbeiten ausserhalb des Tagebuches abschliessen. Knapp zehn Tage später, am 20. Mai, verkündet sie dann definitiv:

20.5.1944: *Endlich nach sehr viel Überlegungen habe ich denn mit meinem «Hinterhaus» angefangen, in meinem Kopf ist es schon so weit fertig wie es fertig sein kann, aber in Wirklichkeit wird es wohl viel weniger schnell gehen, wenn es überhaupt jemals fertig wird.*

Bolkesteins Rede als Zäsur, Teil 2: Die Überarbeitung der alten Tagebucheinträge

Rufen wir in Erinnerung: Das «Tagebuch» (Version a) deckt die Zeitspanne von Mitte Juni 1942 (noch am alten Wohnort) bis zur Verhaftung im Hinterhaus Anfang August 1944 ab; allerdings fehlen in der Überlieferung die Einträge von Mitte November 1942 bis Mitte Dezember 1943.

Die überarbeitete b-Fassung ihrerseits deckt (lückenlos) die Zeitspanne zwischen dem 20. Juni 1942 und dem 29. März 1944, dem Tag nach Bolkesteins Rede, ab. Die Idee, eine überarbeitete Fassung des Tagebuches zu erstellen, bringt Anne bereits in ihrem a-Eintrag vom 29. März zu Papier; bis zur Umsetzungsreife dieses Vorhabens dauerte es dann aber noch bis in die zweite Maihälfte. Danach fertigte sie in gut 10 Wochen auf 324 Blättern diejenige Version der älteren Tagebucheinträge an, die nach Kriegsende Bestandteil ihres Buches «Das Hinterhaus» bilden sollte.

Im Hinblick auf die Publikation galt es auch die Namen der Hinterhausbewohner zu anonymisieren. Zu diesem Zweck stellte Anne eine separate Liste mit neuen Vor- und Nachnamen zusammen (vgl. Abbildung GA 14): Frank wurde zuerst zu Aulis, später zu Robin, aus van Pels wurde van Daan und Fritz Pfeffer wurde zu Albert Dussel; auch die Helfer erhielten neue, anonymisierte Namen. (Von ihrem eigenen neuen Familiennamen, Robin, macht die Autorin im Übrigen bereits in der b-Fassung unter dem Eintrag vom 12. Januar 1944 gebrauch, den sie zwischen 15. Juli 1944 und Anfang August 1944 zu Papier brachte, vgl. GA 776).

Zum konkreten Verlauf der Ausfertigung der b-Version heisst es in der kritischen Ausgabe zwar: *«Das genaue Anfangsdatum wie auch die Herstellungsdaten der anderen Teile sind nicht genau bekannt. Nehmen wir als Anfangsdatum den 20. Mai 1944 an (...) und als letztes Fertigstellungsdatum den 1. August 1944, dann wurden, bei täglicher Eintragung, vier bis fünf Seiten pro Tag geschrieben.»* (KA 191). Die Analyse des Schriftbildes zeigt gleichenorts jedoch, dass die Ausfertigung keineswegs linear, in gleich grossen Tranchen über die ganze Zeitdauer erfolgte:

Da sowohl in Teil 3 [des Tagebuches] als auch in den parallel verlaufenden Eintragungen auf den losen Blättern mit der Zeit sich verändernde Schriftmerkmale auftauchen, ist eine genauere Datierung der Schreibleistungen auf den losen Blättern möglich. Dabei erweist sich, dass vor allem in der Periode zwischen dem 15. Juli und dem 1. August 1944 sehr intensiv an den losen Blättern gearbeitet wurde. In diesem Zeitraum sind 162 Seiten vollen-

det worden, was eine durchschnittliche Tagesleistung von elf Seiten bedeutet. Übrigens wurde während dieses Zeitraums – abgesehen vom 15. Juli und dem 1. August – nicht am Tagebuch Teil 3 gearbeitet. [Ausnahme: Eintrag zum Stauffenberg-Attentat am 21. Juli].

Nach Beendigung der vor dem 15. Juli verfassten Seiten war Anne folglich mit der Überarbeitung bis zum 15. Juni 1943 gekommen (vgl. KA 418). Daraus ergibt sich folgender approximative Bearbeitungsverlauf:

Bearbeitete Zeitspanne			Lose Blätter		Bearbeitungszeit		
Datum	Anzahl Tage	In Prozent	Seiten	In Prozent	Datum	Anzahl Tage	In Prozent
12.6.42–14.6.43	367	56	1–162	50	20.5.44–14.7.44	56	77
15.6.43–29.3.44	288	44	163–324	50	15.7.44–01.8.44	17	23

Für die erste Hälfte der b-Version, welche die Monate bis zum Sommer 1943 abdeckt, benötigte Anne also gut drei Viertel der Bearbeitungszeit (8 Wochen); die zweite Hälfte hingegen meisterte sie in der zweiten Julihälfte 1944 in zweieinhalb Wochen. Die statistischen Angaben bestätigen somit den Befund, der sich aus der Textanalyse ergibt, nämlich ein grosser Überarbeitungsaufwand für die Einträge des ersten Jahres und ein mittlerer Aufwand für die Aufzeichnungen ab Mitte 1943. Auf dieser Grundlage lassen sich im Folgenden die zu überarbeitenden Teile des «Hinterhauses» in einer Gesamtschau präsentieren.

*

Für die Anfangsphase ihres Tagebuches musste Anne die a-Version zum Teil komplett umschreiben: Zuerst einmal hiess es die Einträge in Briefe umzuwandeln, die an Kitty gerichtet sind. Weiter mussten diese – um ihrem Publikationskonzept zu entsprechen – formal und stilistisch in Vignettenqualität daherkommen (auch wenn die Autorin dadurch den Anachronismus in Kauf nahm, literarische Qualitäten einer 15-Jährigen auf eine 13-Jährige zu projizieren). Zudem galt es, den thematischen Akzent auf das Hinterhaus zu lenken ohne dabei die anderen Aspekte zu vernachlässigen. Und schliesslich hiess es, ihre – mittlerweile weitgehend überwundenen – geistig-seelischen Entwicklungsphasen der damaligen Zeit herauszustreichen: Das verwöhnte, von allen geliebte Mädchen am alten Wohnort und am Lyzeum; dann der tiefe Fall mit den Streitereien und Anschuldigungen im Hinterhaus, die bis zum Sommer 1943 bestimmend sein sollten.

Um zu sehen, wie stark die frühesten Einträge teilweise überarbeitet wurden, reicht ein Blick auf den Anfang der beiden Tagebuchversionen: Die a-Version beginnt mit kurzen, spontanen, dezidiert nicht für eine Publikation gedachten Notizen. Der b-Version ist hingegen eine regelrechte Einleitung vorangestellt – ein hochgradig konstruierter Text, mit dem die Tagebuchschreiberin ihre Leser gezielt in die Briefform ihrer Aufzeichnungen einführt.

Schliesslich bestätigen auch die in der Kritischen Ausgabe enthaltenen Analysen die Tatsache, dass die Autorin an der ersten Hälfte der b-Fassung mehr zu «beissen» hatte, nämlich mit Verweis auf die «relativ grosse Zahl von Korrekturen und Satzverbesserungen, vornehmlich in der Anfangsphase» (KA 191):

Die in der Anfangsphase auftretenden Korrekturen und dergleichen verursachen einen weniger regelmässigen Schriftspiegel. [Dazu sind in KA versch. Beispielseiten von der überarbeiteten Fassung von Einträgen vom September, Oktober und November 1942 abgebildet, vgl. KA 192f., 196 u. 200]. *Später stellt sich die Regelmässigkeit wieder ein.* [Vgl. die überarbeitete Fassung des Eintrags vom 29. März 1944 (= letzter Eintrag), abgebildet KA 662].

Während Anne von Ende Mai bis Anfang August 1944 ihre alten Tagebucheinträge für die Publikation umformte, ergänzte sie ihr ursprüngliches Tagebuch weiterhin um neue Einträge. Die Aufzeichnungen vom 13. Juni («Viele Wünsche, viele Gedanken, viele Beschuldigungen und viele Vorwürfe spuken in meinen Kopf herum.», GA 697) lassen erahnen, dass die Bearbeitung der Streitereien vom ersten Jahr die aktuellen Unstimmigkeiten im Hinterhaus umso tiefer empfinden liess.

Ab dem 15. Juli 1944 wandte sich Anne dann der Bearbeitung der Tagebucheinträge von Mitte Juni 1943 bis Ende März 1944 zu. Auch hier erweckt der a-Eintrag vom 15. Juli den Eindruck, als hätte sie

sich gedanklich der nun anstehenden Bearbeitungsphase zugewendet: Sie spricht vom Loslöseprozess von ihren Eltern, von der Enttäuschung in Bezug auf Peter und von ihren Idealen und Träumen, die sie trotz der widrigen Umstände aufrechterhalten wolle.

Hatte sie schon seit Ende Mai 1944 die Produktion neuer Tagebucheinträge etwas gedrosselt, so setzte sie diese für die zweite Bearbeitungsphase praktisch ganz aus (mit Ausnahme des Eintrages zum Stauffenberg-Attentat am 21. Juli). Zwischen dem 15. Juli und Anfang August 1944 schrieb sie nicht weniger als 162 Seiten der b-Fassung – 50 Prozent des ganzen Umfangs in weniger als einem Viertel der ganzen Bearbeitungszeit.

Diese hohe Kadenz von durchschnittlich elf Seiten pro Tag lässt sich vordergründig als Ausdruck der Invasions-Hektik interpretieren, welche die Hinterhausbewohner ergriffen hatte (vgl. weiter unten). Noch mehr ins Gewicht fällt jedoch die Tatsache, dass die Autorin ihre seit Sommer 1943 verfassten Einträgen weit weniger stark umschreiben musste, um sie mit dem Buchkonzept in Übereinstimmung zu bringen.

Die Gründe dafür sind bereits in den vorherigen Kapiteln dargelegt worden und lassen sich hier wie folgt zusammenfassen: Im Sommer 1943 erfolgte Annes «erste grosse Veränderung» (vgl. 7.3.44, GA 632). Sie wurde von nun an weit weniger von den Streitereien und Vorwürfen ihrer Mitbewohner fremdgesteuert, wandte sich höheren Idealen zu (Gott, Natur) und machte sich auf den Weg, ihr eigenes Inneres zu entdecken. Zur gleichen Zeit weitete sie ihre Schreibarbeiten aus, begann erfundene Geschichten zu notieren und setzte auch ihr stilistischer Reifeprozess ein.

Dies alles wirkte wiederum – was nach der Überlieferungslücke ab Dezember 1943 offenkundig wird – auf das Tagebuch selber zurück. Nämlich in Form der «Briefe an Kitty»-Qualität, die nun zum Mass aller Dinge wird (und später als Buchkonzept dienen sollte). Bereits für die erste Jahreshälfte 1943 griff sie auf «Ereignisse aus dem Hinterhaus» zurück, die sie ohne nennenswerte Anpassungen verwertete. Und beim Umformen der Tagebucheinträge ab Herbst 1943 brauchte sie keine oder kaum neue Vignetten zu schreiben.

Nichtsdestotrotz bemühte sie sich zum Teil weiterhin, kurze Notizen aus der a-Version zu kleinen durchkomponierten Prosastücken umzuarbeiten. Ein Beispiel dafür bietet der Grippe-Eintrag vom 22. Dezember 1943. In der b-Version entwickelte sie daraus – wohl aus dem Gedächtnis – eine längere, witzige Beschreibung der unmöglichsten Kuren, die sie über sich ergehen lassen musste (GA 772; ähnlich, zur Verstecksituation und den Helfern, 28.1.44, GA 616f. resp. 780f.).

Die grösste Veränderung im Vergleich zur a-Fassung erfolgte zu dieser Zeit jedoch weniger in Form von neuen oder stark überarbeiteten Texten. Sondern dadurch, dass sie einzelne Passagen oder ganze Einträge strich – namentlich zu Peter – oder mehrere Briefe zu einem einzelnen verdichtete. Diese Eingriffe waren weitaus weniger aufwändig, so dass sie die restlichen zu überarbeitenden Teile des Tagebuches rasch zu Papier bringen konnte.

Folgende Tabelle veranschaulicht zusammenfassend den jeweiligen Anpassungsbedarf der einzelnen Abschnitte des Tagebuches (= graue Schraffierung):

	Sommer 1942:	Sommer 1943:	Januar 1944:	Ab 29. März 1944:
Inhalt	[Stark umformulieren, z. T. neu schreiben]	[Um «Ereignisse aus dem Hinterhaus» ergänzen]	[Einträge zu Peter reduzieren]	~ «Hinterhaus-Kriterien» Aber: weiterhin Tagebuch
Stil	[Auf elaboriertere Sprachebene bringen]	[Konflikte weniger impulsiv darstellen]	~ Kritizierter Stil Weniger emotional	
Form	[In Briefe an Kitty umwandeln]	~ «Briefe an Kitty» Lit. Vignetten		
Ursprüngliches Zielpublikum	Privat	z. T. Vorlesen		Publizieren
Bearbeitungszeit	2 Monate	2 Wochen		Vorläufig nicht bearbeitet
	⚡ GROSSE ANPASSUNGEN	⚡ MITTLERE ANPASSUNGEN		⚡ KLEINE ANPASSUNGEN

Beschleunigt wurden die Arbeiten an der Version b und deren möglichst baldiger Abschluss durch die äusseren Kriegsumstände, die sich nun gleich in zweifacher Hinsicht im Hinterhaus stärker bemerkbar machten: in Form einer erhöhten Gefahr entdeckt zu werden sowie als Hoffnung, dass der Krieg bald zu Ende sein könnte.

Ausgangspunkt bildete dabei die Frage, ob die Hinterhausbewohner – nach allem, was sie bereits ausgestanden hatten – nun tatsächlich auch die Schlussphase des Krieges unbeschadet überstehen würden. Am 10. März schrieb Anne:

10.3.1944: *Gestern abend haben wir wieder einen kleinen Schreck erlebt da plötzlich neben uns an die Wand [a], GA 634 geklopft wurde. Wir waren beim Essen, der weitere Abend verlief bedrückt und nervös.*

Und ergänzte zwei Tage später: *«Ich weiss dass ich nicht sicher bin, ich habe Angst vor den Zellen und Konzentrationslagern (...）」* (12.3.44, GA 636).

Dieses geschärfte Bewusstsein für die lauenden Gefahren äussert sich auch darin, dass die Autorin nun über weitere Versteckte und deren Helfer in anonymisierter Form schreibt (vgl. 10.3.44, GA 634: *«ein Herr, den ich nicht nennen werde»* sowie versch. Einträge späteren Datums mit anonymisierten Namen, etwa 17.4.44, GA 667). Wohingegen sie früher – sich in Sicherheit wähnend – sehr konkrete und somit für die Betroffenen unter Umständen gefährliche Einträge gemacht hatte (vgl. etwa 10.10.1942, GA 588: *«Gestern Nachmittag war Miep bei Frau Stoppelman, die versteckt sich in Bussum bei Frau van der Horst (...）」* sowie 16.10.42, GA 591: *«Wir haben gehört, dass die Familie Kohnke sich versteckt hat, zum Glück.»*).

Wohl hatten solche Schreckmomente und die Angst entdeckt zu werden auch früher im Tagebuch Platz gefunden. Doch nun, am 9. April, erfolgte im Bürogebäude der gefährlichste Einbruch vor der Verhaftung überhaupt. Zwei Tage später schreibt Anne dazu:

11.4.1944: *Keiner von uns allen hat sich je in solch einer Gefahr befunden wie wir diese Nacht. Gott hat uns [a], GA 662 wohl sehr beschützt, stell dir mal vor, die Polizei an unserm Versteckschrank, das Licht davor an und wir bleiben noch unbemerkt.*

Zwei Wochen später zeigte sich dann, dass von den eigenen Magazinarbeitern Gefahr auszugehen drohte: *«Wahrscheinlich ist van Maaren auch misstrauisch wegen uns; er legt im Lager die Bücher und Papiere auf die äussersten Kanten, so dass wenn man nur hindurchgeht, es schon fallen muss.»* (25.5.44, GA 672, ebenso 21.4.44, GA 671; zu den Magazinarbeitern bereits kritische Einträge am 16.9.43 [in b] und früher).

Nach einigen Wochen relativer Ruhe folgte dann gegen Ende Mai ein erneuter Paukenschlag: *«Zu unserem grossen Leidwesen und zu unserem grossen Entsetzen haben wir gehört, dass die Stimmung uns Juden gegenüber bei vielen Leuten umgeschlagen ist.»* (22.5.44, GA 689). Sowie drei Tage später:

25.5.1944: *Jeden Tag was anderes, heute morgen ist v. Hoeven verhaftet worden, er hatte zwei Juden im [a], GA 690f. Haus. Es ist ein schwerer Schlag für uns, nicht nur dass die armen Juden wieder am Rand des Abgrunds stehen, für v. Hoeven ist es schrecklich. Die Welt steht hier auf dem Kopf, die anständigsten Menschen werden weggeschickt in Konzentrationslager, Gefängnisse und einsame Zellen (...).*

Diese Entwicklungen waren im Hinterhaus mit neuen Sicherheitsvorkehrungen verbunden, die ihrerseits unter den Versteckten zu neuen Spannungen führten. Kaum verwunderlich, dass sich dies alles auch im Tagebuch in Form einer deprimierten Stimmung niederschlägt. Am 18. April 1944 notierte Anne: *«ich kann mir eine Befreiung aus unserem Zustand je länger umso weniger vorstellen»*; und am 26. Mai, gleichsam als Tiefpunkt:

26.5.1944: *Ich fühle mich so elend wie seit Monaten nicht, sogar nicht nach dem Einbruch war ich so innerlich und äusserlich kaputt. (...) v. Hoeven, die Judenfrage die im ganzen Haus ausführlich besprochen worden ist, die ausbleibende Invasion, das schlechte Essen, die Spannung, die miserable Stimmung, die Enttäuschung wegen Peter (...).*
Wir sind alle ängstlicher geworden nach der Angelegenheit mit van Hoeven, man hört wieder von

allen Seiten pst., alles geschieht leiser. Die Polizei hat dort die Tür aufgebrochen, also davor sind wir auch nicht sicher! Wenn auch wir einmal... nein, ich darf das nicht ausschreiben, die Frage lässt sich heute nicht wegschieben, im Gegenteil all die einmal durchgemachte Angst steht wieder vor mir in ihrem ganzen Schrecken.

Teilweise bereits parallel dazu stieg jedoch die Aussicht auf den Beginn der Invasion und die damit verbundene Hoffnung auf die lang ersehnte Befreiung. Auch dieses Thema war zwar bereits im Vorjahr im Hinterhaus präsent gewesen (vgl. etwa in der b-Fassung 27.2.43 u 10.8.43); nun aber, nach dem Ende des Winters 1943/44, schien es in dieser Hinsicht tatsächlich vorwärts zu gehen.

Bereits am 3. Februar schrieb Anne *«Die Invasions-Stimmung steigt im ganzen Land mit jedem Tag (...)»* (GA 617). Diese Hoffnung verstärkte sich zur Zeit von Bolkesteins Rede (vgl. 27.3., 29.3, 11.4) und blieb auch die folgenden Wochen präsent – wenn auch vorerst durch die Einbrüche und die negative Stimmung getrübt. Am 3. Mai ein erneuter Lichtblick: *«So allmählich habe ich auch angefangen zu glauben, dass die Invasion kommt (...)»* (GA 676). Bis es dann am 6. Juni tatsächlich losgehen sollte: *«Die Invasion hat begonnen!»* (GA 693).

In den nächsten Tagen und Wochen ist die betrübt Atmosphäre wie weggefeht, die positive Stimmung allgegenwärtig: *«Mit der Invasion geht es ober-prima.»* (9.6.44, GA 694, ebenso 13.6. und 27.6.: *«es geht enorm gut»*, GA 696 u. 700). Entsprechend wagten es die acht Versteckten vom Invasionsbeginn weg auch über ihre eigene Befreiung zu sinnieren:

6.6.1944: *Das Hinterhaus ist in Aufruhr. Sollte denn nun wirklich die lang ersehnte Befreiung nahen, die [a], GA 694 Befreiung über die soviel gesprochen wurde, aber die doch zu schön, zu märchenhaft ist um je wirklich werden zu können.*

So begann sich Anne im Juni/Juli bereits wieder auf das nächste Schuljahr hin zu orientieren: *«Vielleicht, sagt Margot, kann ich im September oder Oktober doch noch zur Schule.»* (6.6.44, GA 694, ähnlich 23.6.44, GA 699 sowie 21.7.44, GA 706: *«Ich (...) bin viel zu fröhlich um logisch zu sein, in der Aussicht dass ich im Oktober wohl wieder auf der Schulbank sitzen können würde!»*).

Einen Vorgeschmack auf die erhoffte Befreiung gibt schliesslich die Vignette vom 8. Juli 1944. Nachdem eine grosse Ladung Erdbeeren geliefert worden war, machten sich alle in der Büroküche ans Einmachen:

8.7.1944: *Versteckte und Versorgungskolonnen, alles durcheinander und das mitten am Tag! Die Vorhänge und Fenster offen, lautes Reden, schlagende Türen, ich bekam Bammel vor Aufregung. Ja aber, verstecken wir uns wirklich noch? fuhr es mir durch den Kopf, so ein Gefühl muss das sein, wenn man sich wieder der Welt zeigen darf.*

Diese Entwicklungen beschleunigten Annes Schreibarbeiten und spornten sie an, das «Hinterhaus» möglichst rasch, noch vor Schulbeginn, abzuschliessen: Die zu überarbeitenden Tagebucheinträge brachte sie bis Ende Juli zu Papier. Danach, nun wieder ausschliesslich mit dem ursprünglichen Tagebuch beschäftigt, nimmt sie sich am 1. August Zeit für einen längeren, selbstreflexiven Eintrag. Kleinere Anpassungen an den jüngsten, nach Bolkesteins Rede gemachten Aufzeichnungen würde sie dann nach der Befreiung vornehmen können. Da sie diese von Anfang an auf eine mögliche Publikation hin konzipiert hatte, brauchte es hierfür nicht einmal eine separate Reinschrift. – Doch es sollte bekanntlich anders kommen.

Bolkesteins Rede als Zäsur, Teil 3: Die vorläufige Nicht-Überarbeitung der jüngsten Tagebucheinträge

Am 4. August 1944 wurde das Versteck im Hinterhaus entdeckt, die Bewohner verhaftet und abgeführt. Zurück blieben Annes Schreibarbeiten, welche die Helferin Miep Gies in Verwahrung nahm. Nach dem Krieg übergab sie diese Annes Vater Otto – dem einzigen der acht Versteckten, der den Holocaust überlebt hatte.

Die Editionsgeschichte des Tagebuches die nun folgte, nahm bezüglich Zielsetzung parallele Verläufe, die alle ihre Berechtigung haben:

- Otto Frank kombinierte die beiden Tagebuchversionen nach dem Prinzip der Überblendung zu einem Gesamtbild, das das Leben im Hinterhaus möglichst umfassend abbilden sollte (Version

c). Nach seinem Tod führte Miriam Pressler im Auftrag des Anne Frank Fonds diese Arbeit weiter (Version d; verbindliche Leseausgabe).

- Seit den 1980er Jahren folgten bis heute verschiedene Editionsprojekte im Bestreben, die Tagebücher möglichst nahe am Original herauszugeben: Die Kritische Ausgabe, die Gesamtausgabe, neuerdings die Originalversionen alleine in einem Leseband sowie die Kommentierte, textkritische Ausgabe (in Bearbeitung). Diese Publikationen orientieren sich an der physischen Form der im Nachlass von Anne Frank enthaltenen Texte (Versionen a und b des Tagebuches sowie weitere Schriften).
- In jüngster Zeit – namentlich seit die Rechte an den holländischen Originalversionen abgelaufen sind – lassen sich zudem Tendenzen ausmachen, das Interesse vermehrt auf Anne Frank als Schriftstellerin zu richten. Im Fokus stehen in diesem Fall die reiferen, unter literarischen Gesichtspunkten besonders stimmigen Texte der späteren Aufenthaltszeit im Versteck.

Diesem dritten Entwicklungsstrang lässt sich im weitesten Sinn auch die Fragestellung der vorliegenden Studie zuordnen. Nämlich: Welche Fassung des Tagebuches kommt der von Anne Frank intendierten Buchedition am nächsten und wie umfassend ist diese erhalten?

In der Beantwortung dieser Frage hat es sich als nützlich erwiesen, für die Aufzeichnungen der letzten Monate die klassische Trennung zwischen a- und b-Version vorerst auszusetzen. Dann erscheinen die Einträge nach Bolkesteins Rede vom 28. März 1944 plötzlich in einem neuen Licht: Nicht von vornherein als unbearbeitetes Rohmaterial, dem als Gegenstück die überarbeitete Fassung fehlen würde; sondern genauso gut als möglicher Bestandteil der von der Autorin ins Auge gefassten Buchpublikation.

Die entscheidende Frage ist dabei, inwieweit Anne diese letzten Aufzeichnungen nachträglich einer Überarbeitung unterzogen hätte:

- Hätte sie massive Anpassungen gemacht? Dann bliebe es bei der klassischen Trennung zwischen a- und b-Version, und die hier vorgeschlagene Unterscheidung zwischen «Dokumenten» und «Werken» würde hinfällig.
- Wären überhaupt keine Änderungen notwendig gewesen? Dann wäre das «Hinterhaus» – bisher unbemerkt – bis zum Zeitpunkt der Verhaftung in vollständiger Form erhalten geblieben.
- Oder aber – was gemäss den hier gemachten Ausführungen am wahrscheinlichsten erscheint – hätte die Autorin nur kleinere Eingriffe vorgenommen? Dann hiesse es, diesen Teil des Tagebuches nicht nur (automatisch) als Bestandteil der a-Fassung zu betrachten, sondern ebenso einer Prüfung gemäss den Editionsriterien des «Hinterhauses» zu unterziehen. Und, sollten die Einträge sich als weitgehend kompatibel mit dem Buchkonzept erweisen, die editorischen Konsequenzen daraus zu ziehen – aus textkritischen Überlegungen ebenso wie um der Autorin Genüge zu tun.

Die wichtigsten Gründe *für* den hier vorgeschlagenen Mittelweg kamen bereits in den vorhergehenden Kapiteln zur Sprache. An dieser Stelle soll gleichsam die Gegenprobe erfolgen; mit einer Argumentation sowohl *gegen* einen massiven Überarbeitungsbedarf als auch *gegen* die These, das «Hinterhaus» sei tatsächlich «versteckt vollständig».

*

Beginnen wir mit der Frage, wieso sich für die Aufzeichnungen der letzten Monate grosse Anpassungen weitgehend ausschliessen lassen. Wie gesehen, hatte Anne bereits bei den von ihr überarbeiteten Teilen des Tagebuches bezüglich Umgestaltung der Texte eine graduelle Abstufung vorgenommen: Die Einträge, die sie bis Sommer 1943 gemacht hatte, unterzog sie grösserer Umformulierungen und Ergänzungen. Diejenigen, die aus der Zeit nach ihrer damaligen «ersten grossen Veränderung» stammten, bedurften hingegen nur mehr mittlerer Nachbesserungen.

Für die nach Bolkesteins Rede gemachten Aufzeichnungen lässt sich nun eine weitere Abstufung hin zu einem kleinen Überarbeitungsbedarf postulieren. Denn diese hatte sie von Anfang an im Lichte ihrer möglichen Veröffentlichung gemacht (vgl. dazu auch die schematische Darstellung im vorherigen Unterkapitel).

Dies lässt sich beispielhaft daran festmachen, dass die Anzahl Tagebucheinträge, in denen Annes Beziehung zu Peter zur Sprache kommt (in folgender Tabelle linksbündig ausgerichtet), nach Bolkesteins Rede sofort abnimmt. Wohingegen die Anzahl Einträge, in denen ihre Beziehung nicht zur Sprache kommt (in der Tabelle rechtsbündig ausgerichtet), sogleich zunimmt:

	a-Fassung:		b-Fassung:
20.12.43		xx	xx
27.12.43		xx	x
03.01.44	x/[x]		x/[x][x]
10.01.44	x/[x]	x	xx
17.01.44	[x]	x	x
24.01.44	x	xx	x
31.01.44		x	x
07.02.44	x/[x]	x	xx
14.02.44	xxxxx		x
21.02.44	xx		
28.02.44	x/[x]xxx	x	x
06.03.44	xxxxxx		x
13.03.44	xxxxx	xx	xxx
20.03.44	xxxxxx		x
27.03.44	xxx	x	Rede Bolkestein
03.04.44	x	xxx	
10.04.44	xxx	x	
17.04.44	xxx	x	
24.04.44	x[x]/x	x	
01.05.44	(x)	(x)xxx	
08.05.44		xxxxxx	
15.05.44	x	xx	
22.05.44	x	xx	«Das Hinterhaus» 1942/43
29.05.44		xx	
05.06.44		xxx	
12.06.44	x	x	
19.06.44		x	
26.06.44		xx	
03.07.44	x	x	
10.07.44	x		
17.07.44		x	«Das Hinterhaus» 1943/44
24.07.44			
31.07.44		x	

Diese Akzentverschiebung ist umso bemerkenswerter, als ihre Liebschaft zu Peter zu diesem Zeitpunkt noch in den Anfängen steckte und erst in der zweiten Aprilhälfte zur vollen Blüte gelangen sollte. Um dies zu illustrieren folgen hier nochmals die einzelnen Entwicklungsphasen der Beziehung im Überblick:

Ausgangspunkt bildete Anfang Januar 1944 Annes Traum von Peter (Petel) Schiff (die Einträge zu Petel stehen in obiger Tabelle in eckiger Klammer). Kurze Zeit später begann ihre kameradschaftliche Zuneigung zu Peter van Pels. In den nächsten Wochen und Monaten verschmolzen die beiden Jungen immer mehr zu einer Person: *«Peter Schiff und Peter van Pels sind zusammengefloßen zu einem Peter, der gut und lieb ist und nach dem ich mich schrecklich sehne.»* (28.2.44, GA 626).

Ab März reifte dann in Anne der Wunsch, in ihrem Verhältnis zu Peter einen Schritt weiter zu gehen: *«Kitty, ich bin genau wie eine Verliebte, die von nichts anderem erzählen kann als von ihrem Schatz.»* (3.3.44, GA 629). Mitte März spricht sie – nachdem sie bereits früher davon geträumt hatte – offen von dem Kuss, nach dem sie sich sehnt: *«Gib mir einen Kuss oder schicke mich aus dem Zimmer (...)»* (12.3.44, GA 636). Und wiederum zehn Tage später wagte sie dann zu glauben, *«dass er auch viel für mich fühlt.»* (24.3.44, GA 649).

Im gleichen Eintrag gesteht sie sich zwar ein: *«Kitty, ich bekomme ein bisschen das Gefühl, dass ich nicht mehr so frei von Peter bin, dass ich ihm eigentlich nachlaufe, von seinen Gunstbezeugungen abhängig bin.»*. Aber auch nach Bolkesteins Rede vom 28. März sehnte sie sich nach einem Kuss von ihm und fragte sich: *«Würde er mich immer noch als einen Kameraden betrachten, bin ich denn nicht mehr?»* (1.4.44, GA 655).

Diese Sehnsucht sollte zwar in der zweiten Aprilhälfte ihre Erfüllung finden – gleichzeitig aber auch das Ende der Beziehung einleiten. Rückblickend gesteht sich Anne Mitte Juli ein, sie habe damals *«einen Fehler dadurch begangen, alle anderen Möglichkeiten von Freundschaft auszuschalten und ihm durch Intimitäten näherzukommen»*. So habe sie letzten Endes ihr wichtigstes Ziel verfehlt:

15.7.1944: *Ihm geben unsere Treffen Befriedigung, bei mir bewirken sie nur den Drang, es immer wieder aufs Neue mit ihm zu versuchen und nie die Themen zu berühren, die ich so gern ans Licht kommen lassen würde.*

Das Verhältnis zu Peter lässt sich also – in Annes eigenen Worten – unterteilen in eine kameradschaftliche erste Phase (ab Januar 1944) und eine von ›Intimitäten‹ gekennzeichnete Fortsetzung (ab Ende März /Anfang April). Parallel dazu suchte sie beständig in ihm den Vertrauten, den Seelenverwandten – letzten Endes ohne Erfolg.

Hier wird offenkundig, dass die Zäsur, die von Bolkesteins Rede ausging, in Bezug auf Peter zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt erfolgte. Und doch – und das ist der springende Punkt – ›mässigte‹ Anne im Tagebuch sogleich die Präsenz ihrer Liebschaft – also gleichsam azyklisch zum eigentlichen Verlauf ihrer Beziehung.

Diese Tatsache unterstreicht, wie sehr sich die Autorin von Ende März an darauf konzentrierte, die Themen und Akzente ihrer neuen Einträge nach dem Buchkonzept des ›Hinterhauses‹ auszurichten. Und ist – neben den formalen und stilistischen Qualitäten – ein weiterer Beleg dafür, dass die entsprechenden Aufzeichnungen auf die Publikation hin nur kleiner Anpassungen bedurft hätten.

*

Obige Tabelle bietet aber auch Anhaltspunkte gegen die entgegengesetzte Vorstellung, nämlich dass die Tagebucheinträge der letzten Monate komplett unverändert geblieben wären: Oben rechts in der Tabelle zeigt sich in der überarbeiteten b-Fassung eine markante Reduktion der Einträge die sich (ganz oder teilweise) auf Peter beziehen; diese Verfahrensweise hätte Anne aller Wahrscheinlichkeit nach fortgeführt. Daneben fällt für die Zeit nach Bolkesteins Rede eine generell höhere Kadenz der Aufzeichnungen auf als in der b-Version der Vormonate. Hier hätte die Autorin wohl noch einige Stellen gestrichen und einzelne Einträge miteinander kombiniert. Ebenfalls der Schlussredaktion zum Opfer gefallen wären vermutlich die zwei humoristischen Gedichte, die sie im Mai und Juni aus der Zeitung abgeschrieben hatte (GA 677f. u. 695f.).

Gegen einen ›versteckt vollständigen‹ Briefroman weit stärker ins Gewicht fällt jedoch etwas Anderes. Nämlich die Tatsache, dass Anne ihre Aufzeichnungen persönlicher Natur im Tagebuch durchwegs doppelt reflektierte; und erst auf dieser konsolidierten Grundlage den finalen Bearbeitungsschritt für die Buchpublikation vornahm:

- Zuerst einmal diene das Tagebuch als spontanes, ungefiltertes Selbstvergewisserungsmedium nur für sich selbst – eine Funktion, welches dieses bis zum Schluss beibehalten sollte.
- In regelmässigen Intervallen unterzog die Autorin diese privaten Aufzeichnungen einer kritischen Analyse. Und umriss so aus der Retrospektive die zentralen Entwicklungslinien ihres geistig-seelischen Reifeprozesses.
- Auf Grundlage dieses Rasters liessen sich sodann die einzelnen Tagebucheinträge auf die Publikation hin gewichten – indem sie hie und da einen Gedanken besonders akzentuierte, andere Passagen hingegen kürzte oder ganz strich.

Eine umfassende Analyse ihrer bisherigen persönlichen Entwicklung hatte die Autorin – wohlverstanden bereits vor der Publikationsabsicht des Tagebuches – im Eintrag vom 7. März 1944 vorgenommen (GA 632). Dabei hatten sich im Wesentlichen folgende Knotenpunkte herauskristallisiert: der abrupte Fall beim Wechsel ins Hinterhaus (Sommer 1942) – die allmähliche Abkehr von der Fremdbestimmung durch andere (Sommer 1943) – der Weg nach innen, auf der Suche nach dem eigenen Ich (ab Januar 1944). Dieser zentrale Eintrag diene ihr sodann als Referenz beim Verfassen der überarbeiteten Teile des Tagebuches.

Ein ähnliches dreistufiges Bearbeitungsverfahren zeichnet sich nun auch ganz am Schluss ab, für die Einträge nach Bolkesteins Rede: Auf ursprünglich spontane Aufzeichnungen privater Natur folgen schrittweise Selbstreflexionen, die später als Grundlage für eine gewichtete Schlussredaktion hätten dienen können. Welche Bedeutung Anne diesem analytischen Zwischenschritt beimass, geht nochmals aus ihrem Eintrag von Mitte Juli hervor, in dem sie von ihrer Selbsterkenntnis als *«stark ausgeprägte[m] Charakterzug»* spricht (15.7.44, GA 703).

Dabei lässt sich hier in den selbstreflexiven Passagen gleichsam ein vierter Knotenpunkt erkennen, nämlich in Form eines (selbstdeklarierten) Abschlusses der Adoleszenzphase (*«(...) ich weiss, dass ich ein Mensch für mich bin»*) und der reifenden Unabhängigkeit als ›Erwachsene‹: *«(...) jetzt habe ich fertig gekämpft. Ich habe gesiegt! Ich bin selbständig nach Leib und Geist»* (beide Zitate 5.5.44, GA 677).

Der Wechsel im eigenen Selbstverständnis der Autorin ist zu dieser Zeit umso ausgeprägter, als er mit weiteren einschneidenden Erfahrungen zusammenfällt: der wachsenden Distanz zu ihrem Vater und den Gefühlen für Peter, die immer mehr abklingen. Ersteres thematisiert sie im Brief an ihren Vater, den sie im Eintrag vom 5. April wiedergibt, sowie in der Aussprache mit ihm zwei Tage später (GA 677 u. 679f.). Reflexionen zur (gescheiterten) Beziehung zu Peter (in obiger Tabelle grau markiert) folgen am 13. Juni und 6. Juli (GA 697f. u. GA 700–702). Kulminieren sollten die Ausführungen zu ihrem Vater und zu Peter schliesslich am 15. Juli, in einem der längsten und reifsten selbstreflexiven Einträge der Schlussphase überhaupt (GA 703–705).

Die genannten Loslösungs- und Selbstfindungsprozesse fallen zudem genau in die Zeit, da in ihr die Absicht reifte, die alten Tagebucheinträge zu überarbeiten. Vor diesem Hintergrund erscheint auch die (wohl um den 20. Mai verfasste) Einleitung zum «Hinterhaus» in einem neuen Licht. Nämlich als aktuelle Bestätigung und Verstärkung der Gefühle, die sie bereits im Sommer 1942 zu Papier gebracht hatte:

20.6.1942: *Nun bin ich bei dem Punkt angelangt an dem die ganze Tagebuch-Idee angefangen hat; ich habe keine Freundin. (...) offensichtlich fehlt es mir an nichts, ausser «der» Freundin. Ich kann mit keinem meiner Bekannten etwas anderes tun als Spass machen, ich kann niemals dazu kommen mal über etwas anderes als über die alltäglichen Dinge zu sprechen, oder etwas intimer zu werden, und das ist der Haken. Vielleicht liegt der Mangel an Vertraulichkeit bei mir, jedenfalls die Tatsache ist da und es ist schade genug auch nicht aufzulösen. Darum dieses Tagebuch.*

Parallel dazu räumt Anne in den Einträgen der letzten Monate ihrer persönlichen Selbständigkeit viel Platz ein. Dies äussert sich beispielsweise in einer wachsenden Auseinandersetzung mit ihrem Selbstverständnis als Frau (dazu bereits 5.4.44, GA 657 sowie 11.4.44, GA 663: «*Ich weiss, dass ich eine Frau bin, eine Frau mit innerer Stärke und viel Mut!*»; zudem 13.6.44, GA 698f.). Aber immer wieder auch in Reflexionen zu den Ängsten und Unsicherheiten, die mit dem von ihr eingeschlagenen Weg verbunden waren. So etwa im allerletzten Eintrag überhaupt, in dem sie die Schwierigkeit thematisiert, die «innere» und die «äussere» Anne miteinander in Einklang zu bringen (1.8.44, GA 706–708).

So weit die Rekonstruktion der Prinzipien, nach denen Anne ihre bisherigen Privat-Einträge überarbeitet hatte. Und deren Anwendung sich auch bei den persönlichen Aufzeichnungen der letzten Monate abzeichnete – nämlich in Form eines vierten, den Weg zur Selbständigkeit abschliessenden Referenzpunktes. In welche Richtung sich diese Abschlussarbeiten womöglich entwickelt hätten, lässt sich am Beispiel der Beziehung zu Peter veranschaulichen:

Zuerst einmal hätte sie diese in der Schlussfassung wohl in eine etwas straffere und strukturiertere Form gebracht. Denn im Verhältnis zur überarbeiteten Version der Vormonate war Peter in der a-Fassung bis Anfang Mai nach wie vor etwas überrepräsentiert.

Dabei hätte sie jedoch keineswegs die einzelnen Phasen der Beziehung an und für sich in Frage gestellt. Auch beim Überarbeiten früherer Einträge (zu sich selbst, zu ihren Mitmenschen) hatte sie nämlich – um ihrem damaligen Standpunkt gebührend Rechnung zu tragen – stets die wichtigsten Entwicklungslinien der ursprünglichen Aufzeichnungen beibehalten. Und schliesslich: Auch in den vor Bolkesteins Rede geschriebenen (und somit in überarbeiteter Fassung vorliegenden) Passagen zu Peter entwickelte sich das Verhältnis bereits von der Kameradschaft hin zur Liebschaft (vgl. etwa den Eintrag in der b-Version vom 23.3.44, GA 791).

Wohl aber hätte die Autorin – um die grösseren Entwicklungslinien zu betonen – die Beziehung hie und da in ein grösseres Ganzes eingefügt. Sprich: Herausgestrichen, dass weite Teile der Sehnsüchte, die sie eine Zeitlang auf Peter projiziert hatte, letzten Endes Zwischenschritte auf ihrem Weg zu sich selbst waren. Dies deuten bereits verschiedene vor Bolkesteins Rede erfolgte Eingriffe an: Etwa wenn Anne bei der Aufzählung ihrer Sehnsüchte Peter in der b-Version ganz streicht oder aber die ursprüngliche, auch Peter beinhaltende Formulierung zu einer allgemeinen «*Sehnsucht nach allem was schön und gut ist*» sublimiert (12.2 u. 7.3, GA 784 u. 788).

* * *

Abschliessend lassen sich die wesentlichen Punkte der gemachten Ausführungen wie folgt zusammenfassen:

Die Tagebuchaufzeichnungen behielten für Anne Frank zu jeder Zeit ihre ursprüngliche Bedeutung als Selbstzeugnis für den Privatgebrauch. Entsprechend hat sie auch die Einträge nach Bolkesteins Rede (28. März 1944) nicht ausschliesslich für Publikationszwecke verfasst.

Parallel zum Tagebuch entstanden jedoch bereits ab 1943 elaborierte, für eine Zuhörer- resp. Leserschaft gedachte Texte in Form der «Geschichten und Ereignisse aus dem Hinterhaus».

Die stilistischen und formellen Qualitäten dieser literarischen Texte wirkten auch auf das Tagebuch selber zurück: Wohl bereits ab Sommer 1943, sicher aber ab Ende Jahr erscheinen diese als sprachlich gereifte, thematisch ausgewogene «Briefe an Kitty».

Von der Ausdruckskraft ihrer Schreibebeiten überzeugt, reifte in Anne Anfang 1944 der Wunsch, später Journalistin und Schriftstellerin zu werden. Gleichzeitig machte sie sich daran, erste Geschichten und Ereignisse ausserhalb ihres engsten Familienkreises vorzulesen und für die Publikation vorzubereiten.

Die Rede von Minister Bolkestein führte in dieser Hinsicht zur entscheidenden Wende: Nämlich zu Annes Eingeständnis, dass eben doch das Tagebuch selber ihr eigentlicher literarischer Schatz darstelle – «Weil ich nirgends, auch nicht in meinen Geschichten wirklich mich selbst ausdrücken kann und das geht in meinem Tagebuch völlig. Das schreit und jauchzt eigentlich genau wie ich das manchmal tue!» (GA 633). Bereits am nächsten Tag zog sie erstmals in Erwägung, das Tagebuch als Grundlage für einen Briefroman mit dem Titel «Das Hinterhaus» heranzuziehen.

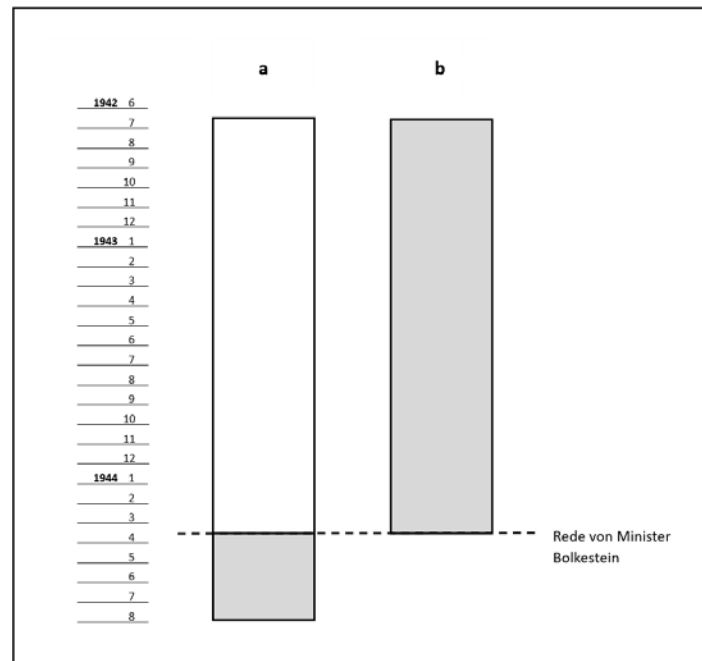
Ein Buchkonzept brauchte sie dabei gar nicht erst zu entwerfen – dieses lag bereits in den neueren Tagebuchaufzeichnungen in Form der «Briefe an Kitty» vor. Neue Einträge verfasste sie ab diesem Zeitpunkt – unter Wahrung der ursprünglichen Funktion des Tagebuches – möglichst nahe am Editions-konzept. Und die alten, vor der Publikationsabsicht verfassten Einträge überarbeitete sie ab Ende Mai nach ebendiesem Schema.

Das erste Drittel der Aufzeichnungen (bis Sommer 1943) bedurfte dabei einer grossen Überarbeitung, das zweite Drittel (bis Ende März 1944) nur mehr mittlerer Anpassungen. Diese Arbeiten beendete sie bis Anfang August. Das letzte, nach Bolkesteins Rede verfasste Drittel des Tagebuches liess sich dann nach der Befreiung durch kleinere Umformungen mit dem Publikationskonzept in Übereinstimmung bringen.

*

In der bisherigen Editions-geschichte wird Anne Franks Buchentwurf gemeinhin als Fragment angesehen, das Ende März 1944 abrupt abbricht. Geht man jedoch von einem bewussten Schnitt in der Überarbeitung nach Bolkesteins Rede aus, so lassen sich die a-Einträge der letzten Monate ebenfalls als möglicher Bestandteil des «Hinterhauses» ins Auge fassen. Und tatsächlich bringt die Detailanalyse dieser Aufzeichnungen eine hohe Übereinstimmung mit den Editions-kriterien der überarbeiteten Teile zutage.

Entsprechend lässt sich das «Hinterhaus» in einer Form rekonstruieren, die weit näher an das von der Autorin intendierte Buchkonzept heranreicht, als die bisherigen Editionsprojekte vermuten lassen. Nämlich als Fassung, die sich zusammensetzt aus der kompletten Version b (mit den überarbeiteten Einträgen bis Ende März 1944), ergänzt um das letzte Drittel der Version a (mit den Einträgen, die zwischen Bolkesteins Rede und der Verhaftung Anfang August 1944 entstanden sind).



Kursiv gesetzt liessen sich die a-Einträge von der zu Ende redigierten b-Fassung absetzen. Eine editorischen Notiz könnte zudem die Genese und den Erarbeitungsgrad der einzelnen Teile des ‹Hinterhauses› darlegen; sowie die neue Werk-Fassung in Verhältnis bringen zu den bisher edierten Dokument-Versionen des Tagebuches (a/b) und zur Leseausgabe (d).

Die komplette Fassung des ‹Hinterhauses› bedeutet in wesentlichen Punkten eine substantielle Erweiterung der bisherigen b-Version des Tagebuches: in entwicklungspsychologischer Hinsicht, in Bezug auf den Spannungsbogen der Ereignisse im Versteck sowie auf das Kriegsgeschehen im Allgemeinen (Invasion). Die letzten, inhaltlich und stilistisch äusserst gehaltvollen Teile des Tagebuches erhielten in dieser Form die ihnen gebührende Beachtung. Und nicht zuletzt liesse sich so – endlich – der ursprünglichen Publikationsabsicht der Autorin die Reverenz erweisen.